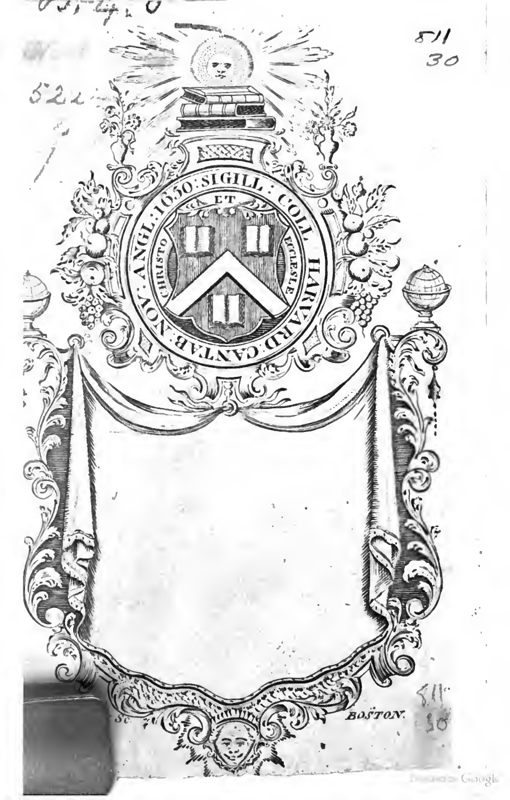
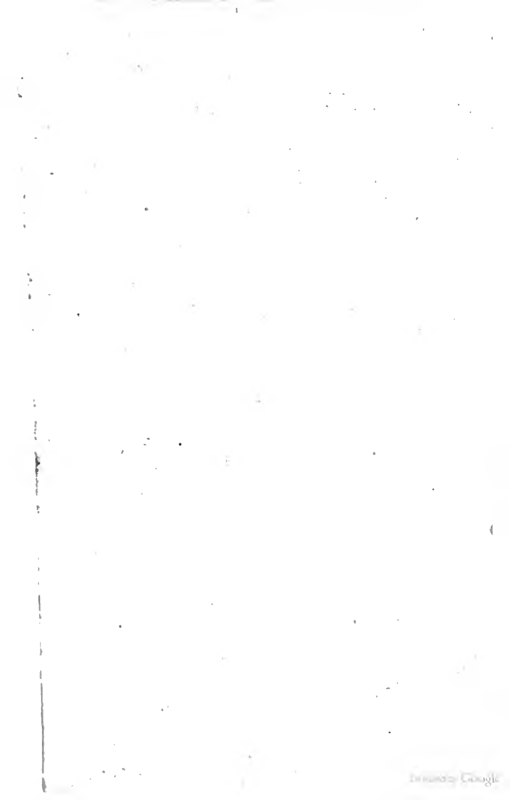

HD WIDENER
HW SRNM K


SIGILL : COLL HARVARD CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOSTON.

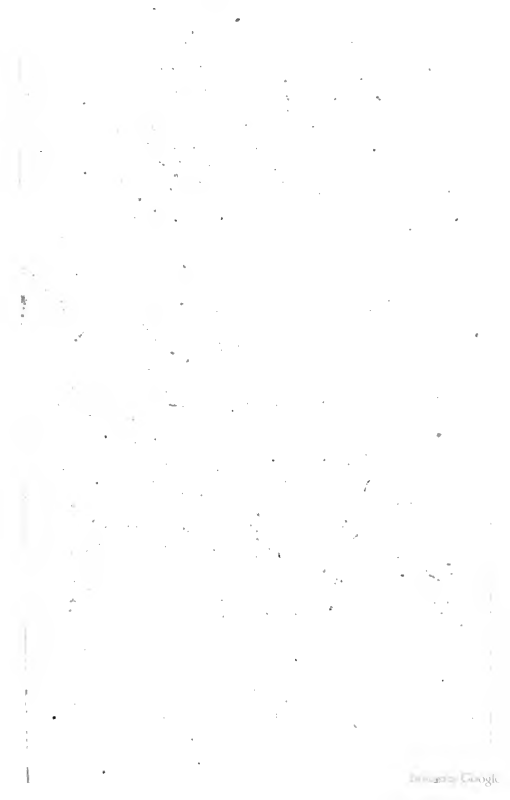




pag. 12.



Zum Mährchen von Philemon und Baucis.



Mährchen-Bibliothek

für

Kinder.

Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker

ausgewählt und erzählt

von

Albert Ludwig Grimm.

Siebenter Band.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt am Main,
bei Heinrich Wilmans.
1826.

Mährchen
der
alten Griechen und Römer
für Kinder

von

Albert Ludwig Grimm.

Zweiter Band.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt am Main,
bei Heinrich Wilmans.
1826.

Inhalt.

Zweiter Band.

Seite



1.

Das Mährchen
von
Philemon und Baucis.

Das Mährchen
von
Philemon und Baucis.

Weit, weit von uns gegen Morgen hin, in demjenigen Theile von Asien, den wir Klein-Asien nennen, liegt ein fruchtbares Land, voller Hügel und Thäler, von Flüssen durchströmt, von Bächen und Quellen befeuchtet; in alten Zeiten ward es Phrygien genannt.

Dort lebten vor langen, langen Jahren Philemon und Baucis, fromm und schlicht, in Armuth zwar, aber zufrieden und glücklich. Ihre ärmliche Hütte stand weit oben im Thale, ziemlich fern von den Wohnungen ihrer reicheren Nachbarn, und war nur mit Stroh und Schilf-

rohr gegen den Regen und gegen Unwetter gedeckt. Aber sie hätten dieselbe dennoch mit keiner der stattlichsten Wohnungen im Thale vertauscht. Sie war ihnen lieb geworden durch lange Gewohnheit; denn als junge Eheleute hatten sie sie bezogen, und waren allmählig darin grau geworden. Ihren Unterhalt verschaffte ihnen ein Garten, den sie selbst bauten, und ein mäßiges Feld, das sie selbst bestellten.

Einst waren sie mit einer Arbeit im Garten beschäftigt; da machte sie plötzlich ein schreckliches Hundegebelle aufmerksam, das von der Wohnung ihres nächsten Nachbars herauf scholl. Sie sahen hinab, und gewahrten zwey fremde Männer, welche das Gehöfe verließen, von den Hunden des Nachbars verfolgt; und unter dem Thore sahen sie noch den Nachbar stehen, und bemerkten, wie er die geballte Faust drohend erhob, den beiden Fremdlingen nachscheltend, und die Hunde gegen sie hetzend.

„Was mag wohl da geschehen seyn?" sagte Philemon zu seiner Frau. „Was wird es seyn?" erwiederte Baucis. „Wir kennen ja die un„freundliche Art des Nachbarn. Die beiden „Fremdlinge haben ihn vielleicht um Herberge „angesprochen, und er hat sie, wie er schon oft„mals gethan, zum Hause hinaus gejagt." — Da schüttelte Philemon sein graues Haupt und sprach: „das wäre doch schändlich! Aber möglich ist's. „Die Tugend der Gastfreundschaft kennen unsere „Nachbarn überhaupt nicht."

Indem sie noch so sprachen, sahen sie, daß die beiden Fremden den Fußpfad einschlugen, der nach ihrer Hütte herauf führte. Sie legten darum ihre Arbeit bei Seite, und gingen durch die Hinterthüre in das Haus, um sie da zu erwarten. Alsbald traten auch die zwei Fremdlinge gebückt durch die niedrige Thüre herein.

„Ihr guten Leute," redete sie der größere von ihnen an, „wollt ihr uns wohl erlauben, daß

„wir uns unter euerm Dache von der Ermüdung
„ein wenig erholen? Wir würden euch nicht be-
„schwerlich fallen, wenn wir nicht von einer wei-
„ten Wanderung äußerst erschöpft wären, und
„der Ruhe und Erfrischung sehr bedürften.
„Schon bei den ersten Häusern des Thales klopf-
„ten wir an, um ein Obdach zu finden, allein
„nirgend wurden wir aufgenommen. Das eine
„war fest verschlossen, und kein Mensch antwor-
„tete auf unsern Ruf; das andere wurde ver-
„schlossen und verriegelt, indem wir naheten;
„hier wurden wir mit Scheltworten abgewiesen,
„dort mit Hunden hinaus gehetzt, und an an-
„dern gar mit Schlägen bedroht. So haben wir
„in dem langen Thale überall vergeblich eine
„gastfreundliche Aufnahme und Herberge gesucht;
„wenn ihr uns nun auch nicht aufnehmen woll-
„tet" —

„Ey was!" fiel ihm hier Philemon in die Rede,
„das soll man mir nicht nachsagen, daß ich ei-

„nem müden Wandersmanne Obdach und Labung
„versagt habe. Wenn ich schon arm bin, so gebe
„ich doch gerne, was ich vermag. Kommt, setzt
„euch. Doch müßt ihr mit meiner Armuth vor-
„lieb nehmen.“

Mit diesen Worten stellte er einen Sitz zu-
recht, und emsig kam Baucis herbei, und deckte
einen einfachen aber reinlichen Teppich darüber.
Dankbar ließen sich die beiden Wanderer nieder.
Baucis aber trat vor sie hin, neigte sich freund-
lich, und sprach: „Ruhet hier einstweilen, ihr
„Herren; ich will euch geschwinde ein Fußbad be-
„reiten, das zieht die Müdigkeit am besten aus
„den Füßen. Auch sollt ihr nicht hungerig von
„uns gehen. Zur Sättigung sollt ihr finden was
„ihr bedürfet. Nur müßt ihre keine kostbaren
„Gerichte erwarten; der Hunger und der gute
„Wille, mit dem wir geben, was wir vermögen,
„muß euch das ländliche Mahl würzen.“

Mit diesen Worten eilte sie an den Heerd, rührte die Asche von einander, nahm dürres Laub, Kien und trockenes Reisholz, legte es auf die glimmende Asche, und blies es mit keuchendem Athem zur Flamme. Und als es nun brannte, stellte sie den kleinen Wasserkessel darüber.

Hierauf setzte sie sich, das Gemüße zu belesen, das ihr Mann indessen aus dem Garten geholt hatte. Philemon aber holte mit der zweizackigen Gabel den Schinken herunter, der schon lange aufbewahrt an dem schwarzberußten Balken hing, und schnitt ein Stück davon ab. Während sie aber diese und andere Zurüstungen trafen, sprachen sie immer mit den Gästen, um ihnen die Zeit zu verkürzen.

Endlich war das laue Fußbad bereitet. Indeß sich die Wanderer damit erfrischten, rüstete Baucis den Tisch. Nach der Sitte des Landes lag man längs ausgestreckt bei Tische auf beson-

dern Ruhebetten. Reichere Leute hatten sie kostbarer. Hier war das Gestelle von Weiden geflochten, die Polster waren mit Seegrase ausgefüllt, und Baucis hatte sie mit dem festtäglichen Ueberzuge bekleidet; aber auch dieser war schlecht und veraltet. Die Gäste streckten sich darauf hin, und Baucis stellte den Tisch zurecht. Aber er wollte nicht feststehen; wie sie ihn auch rückte, — er wackelte immer, denn der eine Fuß war kürzer als die übrigen. Endlich schob sie eine Scherbe darunter, und nun stand er fest. Hierauf rieb sie ihn mit wohlriechenden Kräutern ab, und jetzt ward aufgetragen.

Da gab es Oliven, eingemachte Kornelkirschen, Endivien, Rettig, Käse und weichgesottene Eier. Auch der Wein fehlte nicht bei dem Mahle. Philemon brachte ihn in einem irdenen Kruge mit weiter Oeffnung, der mit erhabenen Schildern und Figuren verziert war. Die Becher

aber waren von Holze, innen mit Wachs überzogen.

Hierauf brachte Baucis die warmen Speisen, und endlich den Nachtisch, der reich versorgt war mit Nüssen, Datteln, Pflaumen, Feigen, Aepfel und Trauben. In der Mitte stand die weiße Honigscheibe. Alles war selbst gezogen in dem Garten, oder auf dem eigenen kleinen Felde gewachsen. Freundlich rühmten sie dieß den Gästen, und bedienten sie mit einer Bereitwilligkeit und Herzlichkeit, die höher zu schätzen war, als das Mahl selbst.

Philemon schenkte fleißig die Becher voll, mit einemmale fiel es ihm aber auf, daß der Krug nicht leer wurde, daß er beinahe noch voll war. Er wurde aufmerksam, und als er wieder eingeschenkt hatte, sah er deutlich, wie der Wein im Kruge wieder heraufstieg. Er winkte seiner Frau, und zeigte es ihr, und sie sprachen insgeheim mit einander. „Das geht nicht mit

„rechten Dingen zu,“ sagte Philemon. „Wann
„ich sonst so oft einschenke, wird der Krug doch
„leerer; da ist aber noch so viel Wein drinnen,
„als ich hinein gefüllt habe. Diese Fremdlinge
„sehen mir überhaupt nicht aus, wie gewöhnliche
„Menschen. Sieh nur welche ernste, ehrfurcht-
„gebietende Miene der Eine hat.“ — „Ja wohl,“
versetzte die erschrockene Baucis, „und der An-
„dere spricht selbst mit ihm, nicht wie mit seines-
„gleichen, sondern ehrfurchtsvoll, wie ein Diener
„mit seinem Herrn. Siehst du nicht, welcher
„helle Schein auch den Einen umgibt? Gewiß
„du hast Recht, gewiß ist das irgend ein mächti-
„ger Genius, den wir unter unser schlechtes
„Dach aufgenommen haben.“

Während dieses Gespräches ging ihnen erst noch die feste Ueberzeugung auf, daß die beiden Fremdlinge gewiß keine Menschen wären, sondern übermenschliche Wesen. Darum traten sie, furchtsam nahend, vor sie, und fleheten mit auf-

gehobenen Händen, sie möchten Nachsicht haben mit ihrer schlechten Bewirthung. Ehe sie aber noch eine Antwort erhielten, eilten sie beide zumal von dannen, und gingen nach dem kleinen Hofe, um ihre einzige Gans zu fangen, und den mächtigen Gästen als ein Opfer zu schlachten.

Die Gans aber wollte sich nicht fangen lassen, und wie die Alten auch nacheilten, und wie oft sie sie auch zu haschen meinten, so oft entkam sie ihnen wieder. Mit lautem Geschrey lief sie, und schwang ihre Flügel dabei, und entfloh zuletzt in die Hütte, wo sie sich gleichsam um Schutz flehend, zu dem einen der Fremdlinge flüchtete. Philemon und Baucis kamen athemlos nach, um sie hier nun zu erhaschen. Aber der eine der Gäste, zu dessen Füßen sie sich gerettet hätte, erhob die Hand und sprach: „Laßt es leben das „treue Thier, das euch durch seine Wachsamkeit „bisher die Hütte beschützt hat, und euch des „Nachts durch sein Geschnatter erweckte, wenn

„ein Dieb sich nahte. Aber ihr habt euch nicht
„betrogen! wir sind keine gewöhnliche Menschen.
„Ich bin Zeus, der mächtige König der Geister,
„und mein Begleiter ist Hermes ebenfalls ein
„mächtiger Genius. Wir haben menschliche Ge-
„stalt angenommen, und sind gekommen, die
„Bosheit der Bewohner dieses Thales auf die
„Probe zu stellen und zu bestrafen. Ihr aber,
„die ihr fromm seyd, und gastfreundlich gegen
„Fremdlinge, ihr sollt der Strafe entgehen, die
„über dies Thal kommen wird. Verlaßt eilig
„eure Hütte, und begleitet uns dorthin nach der
„Höhe."

Mit diesen Worten erhob er sich von dem Sitze, und ging mit Hermes, seinem Begleiter, das Thal entlang nach der Höhe zu. Philemon und Baucis hatten ihre Wanderstäbe ergriffen, und folgten ihnen nach. Mühevoll und langsam erstiegen sie den Hügel.

Sie mochten etwa noch einen Pfeilschuß weit

von dem Gipfel entfernt seyn, da hörten sie plötzlich hinter sich ein wunderbares Rauschen und Donnern, und als sie zurück sahen, war das ganze Thal verschwunden; Häuser, Felder, Gärten, Alles war versunken, sammt Menschen und Thieren, und ein großer See war an der Stelle. Nur ihre Hütte stand noch am Ufer des Sees.

Ein Ausruf des Staunens und Schreckens entfuhr ihnen; allein reden konnten sie nicht bei diesem Anblicke. Endlich aber gedachten sie ihrer Nachbarn, und Thränen des aufrichtigsten Mitleids netzten ihre Wangen.

Indem sie aber noch standen und hinab schauten, ereignete sich ein neues Wunder. Ihre kleine, alte Hütte schien sich ordentlich zu beleben. Sie wuchs in die Höhe und in die Breite; und plötzlich sahen sie hohe Säulen an der Stelle der rohen Balken, welche das Dach zuvor stützten; das von dem Wetter grau gewordene Stroh des

Daches färbte sich wieder gelb; das ganze Dach verwandelte sich in eine hohe goldene Kuppel; der Boden rings umher war mit schönen geglättetem Marmor belegt, und die breiten Thürflügel waren mit erhabenem Bildwerke verziert; die ärmliche Hütte war zu einem Tempel umgewandelt.

Sie standen noch in sprachloser Verwunderung, und starrten hinab, als Zeus, der König der Geister, zu ihnen trat, und sie mit mildem Ernst also anredete: „Ihr sehet an dem Schicksale der Bewohner des Thales ein Beispiel meiner „Macht und der verdienten Strafe; eure Frömmigkeit aber hat euch nicht nur vor solcher „Strafe bewahrt, sondern sie macht euch auch „einer Belohnung werth. Wohlan, ich verspreche „euch die Gewährung zweier Wünsche. Wählt „vernünftig, berathet euch, was ihr wünschen „wollt, und sagt mir euern Entschluß."

Mit Ehrfurcht neigten sich die Alten, und tra-

ten sodann auf die Seite, sich über ihre Wünsche zu besprechen. Ihre Berathung dauerte aber nicht lange. „Nun, nennet mir euern ersten Wunsch!“ sprach Zeus, als sie sich wieder zu ihnen wandten. „Herr,“ antwortete Philemon, „wir sind beide schon alt, und taugen nicht mehr „unter die Menschen, und würden uns nur sehr „schwer in einer andern Gegend gewöhnen. Da„rum laß uns hier bleiben, als die Priester jenes „Tempels, der einst unsere Wohnung gewesen.“

„Dieser Wunsch ist vernünftig; er sey euch ge„währt!“ sprach der König der Geister. „Nun „nennt mir aber auch euern zweiten Wunsch.“

„Unser zweiter Wunsch,“ versetzte Philemon, „ist der, daß wir, wenn unsere Stunde gekom„men ist, dereinst miteinander sterben möchten. „Wir haben die lange Reise unserer Jahre in „Eintracht miteinander verlebt, und es wäre „mir schmerzlich, wenn ich mich noch in meinem „hohen Alter von meinem Weibe trennen müßte,

„wenn ich für ihre Beerdigung sorgen müßte,
„und eben so schmerzlich wäre es für meine Bau-
„cis, wenn sie mich begraben und in freudenloser
„Einsamkeit zurückbleiben müßte. Darum möge
„der Engel des Todes uns zu einer und dersel-
„ben Stunde von der Erde hinweg führen."

„Es sey!" sprach Zeus und entschwand mit seinem Begleiter vor ihren Augen.

Ihre Wünsche wurden erhört. Lange Jahre besorgten sie noch als Priester die Geschäfte in dem Tempel.

Eines Abends standen sie einst vor den Stufen des Tempels beisammen, und sprachen von dem Schicksale der Gegend; da sah Baucis, wie Philemons wenige Silberlocken mit einemmale dichter und buschig wurden, sich grün färbten und in völliges Laub verwandelten. Eben so sah auch Philemon den grauen Scheitel seiner Baucis zu gleicher Zeit in Zweige und Blätter verwandelt. Sie fühlten selbst, daß eine Verwand-

lung mit ihnen vorgieng. Auch über das Gesicht wuchsen ihnen grüne Zweige. Sie streckten die Arme gegeneinander aus, und sie verwandelten sich in Aeste; die Füße wurzelten in der Erde fest, und die Rinde wuchs von unten herauf. „Leb wohl mein Philemon!" „Lebe wohl, meine „Baucis!" riefen sie sich noch mehrmals zu. Da wuchs endlich die Rinde auch über das Gesicht, und bedeckte den Mund. Sie waren zwei Bäume geworden, Philemon eine Eiche, Baucis eine Linde.

Der Tempel zerfiel im Laufe der Jahre; aber die beiden Bäume standen noch in spätern Jahrhunderten, und niemand wagte es, sie mit der Axt zu verletzen, denn das Volk hielt sie heilig, und häufig sah man frische Blumenkränze an ihren Zweigen hängen. Denn vom Vater hatte sich auf den Sohn, und auf den Enkel und Urenkel, und bis auf die spätesten Geschlechter hinaus die Sage von Philemon und Baucis erhalten; und jeder betrachtete die Bäume mit heiliger Ehrfurcht.

II.

Das Mährchen
von dem
Könige Midas mit den Eselsohren.

Das Mährchen
von dem
Könige Midas mit den Eselsohren.

In Phrygien herrschte einmal ein König, der war Midas genannt. Seine Aeltern waren arme gemeine Leute gewesen, und er war nur durch einen Zufall auf den Thron gekommen, denn er war eben nicht sonderlich klug und verständig, sondern thöricht und eitel. Weil er sich nämlich aus seiner frühern Niedrigkeit zu einer solchen Höhe erhoben sah, glaubte er, es sei blos allein ein Werk seines Verdienstes, und bildete sich viel darauf ein. Ueberdieß war er thöricht genug, Gold und Reichthum für das höchste Gut zu halten, und trachtete nur darnach, immer reicher zu werden.

Eines Tages saß dieser König Midas in seinem Königssaale, wo er den Bewohnern seines Landes Audienz zu geben pflegte; da wurde ihm gemeldet, es seien drei Bauern im Schloßhofe, die einen ganz wunderlichen Menschen bei sich hätten, der zu dem König geführt zu werden verlangt habe. Es wäre aber gut, fügte der Diener hinzu, wenn des Königs Majestät sich selbst in den Schloßhof bemühen wollte; denn der Mensch könne kaum auf seinem Esel sitzen, viel weniger werde es ihm möglich seyn, auf eigenen Füßen herauf zu gehen.

Der König war neugierig, und ging in den Schloßhof. Dort hatte sich schon viel Volks um den Fremdling versammelt, und es erschallte ein wildes Gelächter, das sich von Zeit zu Zeit, wie es schien, über die Reden desselben erhob. Als aber der König mit seinen Trabanten erschien, wich das Volk ehrerbietig zur Seite, und er sah einen Esel, der von einem Bauernburschen ge-

führt wurde, und auf welchem ein ziemlich dick-
leibiger, schon etwas bejahrter Mann saß, der
mit Blumenkränzen bekränzt war. Sein Schä-
del war beinahe kahl, mit den Augen blinz-
te er, als ob ihm das Licht wehe thue, um den
Mund spielte ihm ein schalkhaftes Lächeln. Er
wankte auf seinem Thiere bald seitwärts, bald
vorwärts, bald rückwärts, daß er jeden Au-
genblick herabzufallen drohete, wenn ihn nicht
zwei Bauern, die dem Esel zur Seite standen,
im Gleichgewicht erhalten hätten.

„Ihr habt begehrt euern König zu sprechen,"
redete Midas die Bauern an, „da bin ich;
„was wollt ihr? Wo bringt ihr diesen Fremd-
„ling her?" — Die Bauern begrüßten den
König mit Ehrfurcht, und der eine, der den
Esel führte, antwortete: „Diesen wunderlichen
„Kauz, fand ich auf meiner Wiese im Grase.
„Sein Thier hatte ihn abgeworfen, oder er war
„selbst herabgefallen. Er lag am Rande des Ba-

„ches. Weil ich fürchtete, er möge sich umkehren
„und im Wasser ertrinken —“

Bei diesem Worte belebte sich auf einmal die Miene des Fremden, und er fiel mit Lachen dem Bauer in seine Erzählung mit dem Ausrufe ein: „Was? trinken? — Ja, trinken!
„Gebt mir nur den Schlauch, gleich dann trink
„ich auch.“

Der König konnte sich des Lachens nicht erwehren, mehr über die sonderbaren Mienen und Bewegungen des Alten, als über seinen Ausruf. Der Bauer erzählte indessen weiter. Er habe, sagte er, den Fremden aus seinem Schlafe geweckt, worauf derselbe sehr angelegentlich gerufen habe: „Wo ist mein König? Wo ist mein Herr?
„Bring mich zu meinem Herrn!“ Er habe es nun versucht, ihm auf den Esel zu helfen. Daß sey aber nicht möglich gewesen. Wenn er ihn von der einen Seite hinauf gehoben habe, so sey er auf der andern wieder herabgefallen. Endlich

habe er seine beide Nachbarn zu Hülfe gerufen, und so sey es gelungen. Weil er nun nach dem König verlangt habe, hätten sie ihn hierher gebracht.

Der König wandte sich nun zu dem Manne auf dem Esel, und fragte ihn: „Nun, und was „verlangst du von Midas, dem König von Phrygien?“ Der Mann aber machte eine verächtliche Miene, und antwortete: „Von dem? „gar nichts!“ — „Warum hast du dich denn zu „mir bringen lassen?“ fragte Midas. — „Ach!“ versetzte der Fremde wieder, „mein Esel war „klüger als seine Führer. Er wollte immer gegen „Sonnenuntergang hin, die Bauern zogen und „schoben und prügelten aber an ihm, bis er dem „Aufgang zu ging. Ich habe wohl gewußt, daß „mein König kein solcher Thor seyn kann, daß „er sich in einem solchen künstlichen Steinhaufen „aufhalten möchte, den ihr Menschenkönige euer „Schloß nennt. Der wohnt auf sonnigen lustigen

„Höhen, und hat keine so steifgeschnürte närrisch „aufgeputzte Leute um sich, wie du sie da hast.“

Diese Reden verdrossen den König zwar, doch reizte ihn ein gewisses wunderbares Wesen an dem Fremden zur Neugierde. Er unterdrückte darum seinen Verdruß und fragte ihn aufs Neue, wer er denn wäre. „Ich?“ fragte dieser dagegen. „Ich? wer ich bin? „Du bist auch „nicht der Klügste in deinem Reiche, sonst wür„dest du doch den Silen kennen, den merk„würdigen Silen, der den Genius des Weines „erzogen hat, den Dionysos oder Bacchus. „Der bin ich, wie du mich hier siehst. Und der „Bacchus, der ist mein Herr und mein König, „und nach ihm habe ich gefragt, aber nicht nach „dir. Denn mit ihm muß ich die Welt durch„ziehen. Freilich, ich komme immer hinter ihm „her. Auf den Wein folgt der Rausch. Und „wenn der Wein nicht wär, so lebte ich „nicht mehr.“

Auf diese Weise lallte er noch eine gute Weile fort. Midas aber hatte schon viel von dem Genius gehört, der die Welt durchzog und die Menschen lehrte, den Weinstock zu pflanzen und Wein zu bereiten. Darum fühlte er sich von Ehrfurcht durchdrungen, und nahm seinen trunkenen Begleiter aufs Huldvollste auf. Denn er hoffte durch ihn mit dem Genius selbst bekannt zu werden, wovon er sich irgend einen Gewinn versprach, oder was wenigstens seiner Eitelkeit geschmeichelt hätte.

Im Schlosse ordnete er ein Freudenfest an, das zehn Tage und eben so viele Nächte ununterbrochen fortdauerte. Schmauß, Gesang, Schauspiele und andere Spiele wechselten in dieser Zeit miteinander ab, und im Schloßhofe wurden Speisen und Getränke unter das Volk ausgetheilt. Nur wenige Stunden der Nacht wurden der Ruhe gegönnt, und auch während diesen Ruhestunden tönte eine sanfte Flötenmusik im-

mer fort, die sich in die Träume der Schlafenden verwebte.

Am elften Tag begleitete Midas seinen Gast, der nicht mehr länger zu halten war, und kam über die Gränze seines Landes nach Lydien. Gegen den Mittag gingen sie über einen dichtbewaldeten Berg, und als sie aus dem Walde heraustraten, hörten sie von ferne ein lärmendes Jauchzen; darzwischen erklang Flötengetön und der Schall vieler Handtrommeln. Kaum vernahm aber Silenus diesen Jubel; so fing auch er an laut zu jauchzen, und sein Esel ließ noch lauter seine unangenehme Stimme dazu erschallen.

Der Weg führte sie an dem waldigen Abhange hin, und als sie um die Waldecke beugten, sahen sie zumal den Hügel, von welchem der Jubel herüber klang. Sie erstiegen ihn auf einem Pfade, der sich sanft erhob, und als sie oben anlangten, sah Midas sich auf einmal in eine neue Welt versetzt. Ganz oben auf dem

Hügel stand eine sehr geräumige Laube, die von langen, üppig aufgeschossenen Weinranken gebildet war, und reich behangen mit den schönsten Trauben von allen Farben. In dieser Laube stand ein Wagen, der ganz mit Weinreben und Weinlaub umschlungen und verziert und mit zwei großen Löwen bespannt war. Auf dem Wagen stand, an eine große Tonne gelehnt, der freundliche Genius Bacchus, in der Gestalt eines anmuthigen Jünglings, den man leicht für eine Jungfrau hätte ansehen können. Eine kostbare Stirnbinde umgab seinen Scheitel, und Weinlaub und Epheuranken von Gold mit kostbaren grünen Steinen besetzt, schlang sich nachlässig durch seine langherabwallenden Locken. Um seine Schulter hing ihm ein weites Purpurgewand. Was dem Könige Midas aber am meisten auffiel, das waren zwei kurze goldene Hörner, welche ganz verstohlen über der Stirnbinde durch die Haare heraus schimmerten.

Hinter dieser Laube lärmte und schwärmte ein ganzes Heer von Männern und Weibern in dem wunderlichsten Aufzuge. Sie waren alle mit Reben und Epheuranken bekränzt, hielten zum Theile Stäbe in den Händen, die ebenfalls mit Reben umwunden waren, theils auch trugen sie Trinkgefäße, die ihnen Bacchus aus seiner Tonne gefüllt hatte. Andere schwangen tanzend ihre Tamburine, Andere bliesen auf Phrygischen Flöten; die meisten von ihnen gebehrdeten sich aber wie Wahnsinnige.

Midas blieb stehen bei diesem Anblicke, und starrte mit großen Augen und offenem Munde in das Gewühl. Silen aber weckte ihn aus seinem Staunen. Er reichte ihm den Zaum seines Esels und sprach: „Da, nimm, und führe „mich als deinen Gefangenen zu meinem Herrn. „Gelt, der wohnt lustiger, als du in deinen „dumpfen Mauern?"

Er ergriff den Zügel und führte den Esel

mit seinem Reiter an den Eingang der Laube. Aber hineinzugehen getrauete er sich doch nicht aus Furcht vor den beiden Löwen.

Da rief ihm Bachus ermuthigend zu: „Trit „nur näher, nur näher! Die Löwen thun dir „nichts; sie sind gezähmt. Auch mit Tigern fahre „ich oft und mit Panthern. Meine Macht bän„digt auch das wildeste Thier. — Sey mir aber „willkommen!" fuhr er fort, „da du mir meinen „treuen Pfleger, meinen steten Begleiter wieder „zuführst. Du hast dir dadurch und durch die „freundliche Art, mit der du ihn aufnahmst, An„sprüche auf meine Dankbarkeit erworben, und da „es sich für mich nicht schicken würde, dein Schuld„ner zu bleiben, so will ich diese Schuld gleich auf der „Stelle abtragen. Ich weiß zwar, was dein Herz „am meisten liebt, wornach du am meisten trachtest, „und könnte dir's auf der Stelle gewähren; allein „ich warne dich, verlange nicht unbesonnen, was „dir vielleicht sehr bald zur Last werden könnte.

„Einen Wunsch darfst du aussprechen, und „was du auch wünschen magst, es soll dir gewährt „werden. Wähle aber mit Verstand."

König Midas konnte bei dieser Rede des Bachus seine Freude kaum bergen. Auf die Vermahnung hörte er gar nicht; er hörte nur, daß ihm ein Wunsch gewährt werden sollte, und da hatte er keine Wahl mehr; denn alle seine Wünsche vereinigten sich in dem einzigen Wunsche nach unermeßlichem Reichthume. Schon wollte er seinen Wunsch aussprechen, als ihm Bachus noch zurief: „Uebereile dich nicht! „Erquicke dich vorher mit Speise und Trank, „und überlege reiflich." Er ließ ihm Speise reichen und gab ihm auch eine Schale, die er selbst aus der Tonne gefüllt hatte.

Das geistvolle Getränk erweckte des Königs Nachdenken. „Reichthum," so sprach er bei sich, „Reichthum ist doch das höchste Gut. Um Gold „kann man Alles erkaufen. Aber das Gold kann

„mir gestohlen werden; benachbarte Könige kön„nen mich bekriegen, können mir Land und Leute „nehmen, und mich von meinen Schätzen verjagen." Er sann, und sann, bis er endlich nach seiner Meinung einen sehr klugen Einfall hatte.

Als ihn Bachus darauf aufforderte, seinen Wunsch zu nennen, sprach er: „Da ich noch ein „kleines Kind war und noch in der Wiege lag, „kamen Ameisen gelaufen, und trugen mir Kör„ner in den Mund. Das hielten meine Aeltern „für ein Wunderzeichen und fragten einen Wahr„sager, um seine Bedeutung, und der Wahrsager „erklärte es für ein Zeichen, daß ich dereinst „große Reichthümer erlangen würde. Als ich dar„auf König über Phrygien ward, glaubten Alle, „die um dieses Ereigniß wußten, die Prophezei„ung sey nun erfüllt. Allein ich meine, ich müsse „immer noch reicher werden. Weil aber Reich„thum ein gar wandelbares Gut ist, das von „Räubern und Dieben genommen werden kann,

„so wünsche ich mir nur, daß sich alles, was ich „anrühre, zu Gold verwandle."

„Ich habe dir die Gewährung deines Wun„sches versprochen," versetzte der Genius, mit ernster Miene. „Es sey so! Kehre heim mit „diesem Geschenke, das dir bald die Quelle bittrer „Reue werden wird. — Thor, der du bist!" setzte er mit Unwillen hinzu.

Midas konnte nicht begreifen, warum der freundliche Genius mit einemmale so unwillig geworden, und ging nach kurzer Verabschiedung eilig zurück, seiner Heimath zu. Kaum war er wieder um die nächste Waldecke herum gegangen, wo er dem Genius aus dem Gesichte war, so dachte er bei sich, er müsse sich doch auch überzeugen, ob ihm sein Wunsch gewährt sey. Er faßte darum einen Zweig der ihm von einer niedrigen Steineiche in dem Weg hing, und brach ihn ab, und — siehe! — der Zweig mit Blättern und Früchten war plötzlich von Golde.

Da klopfte sein Herz hoch vor Freude. Er wollte aber noch mehr überzeugt seyn, und hob einen Stein von der Erde auf, und auch der Stein war ein Klumpen Gold. Wo ihn der Weg wieder aus dem Walde herausführte, war ein frischgepflügtes Feld. Er hob eine Erdscholle davon auf, auch die Erdscholle verwandelte sich in seiner Hand zu lauterem Golde. Als er an einem Acker vorbeikam, wo die Frucht in vollen Aehren stand, brach er einige Aehren ab, und siehe! — er hielt goldene Aehren in seiner Hand; er brach einen Apfel vom Baume, und hielt einen goldenen Apfel.

So kam er am Abend höchst zufrieden und mit freudestrahlendem Gesicht in seinem Schlosse an. Indem er durch das Portal eintrat, berührte er die beiden Pfosten, und plötzlich glänzten sie wie die Sonne selbst, denn die Sonne warf ihre Strahlen auf blankgeschliffenes Gold. Er ließ sich Wasser reichen, um die Hände zu waschen,

und golden schimmerte das Wasser, und als er die Hände aus dem Wasser erhob, rollten goldene Körner, statt der Wassertropfen in das Becken.

Immer größer ward über diese Erscheinungen seine Freude. Er dachte sich schon, wie er allmählig alles in Gold verwandeln wollte, was ihn umgab. Indessen war die Zeit herbeigekommen, da er sein Abendessen zu nehmen pflegte. Die Diener brachten den Tisch, versehen mit mancherlei Speisen. Er setzte sich, und nahm ein Stückchen Brod. — Es war kein Brod mehr; es war Gold. Er nahm ein Stück Fleisch, und steckte es in den Mund. Die Zähne versagten ihm aber den Dienst; er biß auf ein Stück Gold. Er nahm Fisch, er nahm Obst, er nahm Gemüse, er nahm Backwerk — es ward alles zu Gold.

Jetzt fing ihm die Sache an bedenklich zu werden. Er erinnerte sich der Worte des Genius,

der ihm vorausgesagt hatte, daß ihm das Geschenk bald zur Quelle bittrer Reue werden würde. „Was wird aus mir werden?“ rief er aus. „Ich Thor! Wie bin ich nun arm bei meinem „unermeßlichen Reichthume! Bei allem Ueberflusse „muß ich Hungers sterben, muß verdursten! O „verwünschter Reichthum! verwünschtes Gold!“

In großer Verzweiflung lief er hinaus in seinen Lustgarten, der sich hinter seinem Schlosse befand. Dort warf er sich in seiner Weinlaube auf die Kniee und erhob seine Hände flehend zum Himmel. „Vergib, vergib,“ rief er, „gütiger „Genius! Ich habe gefehlt! ich war ein Thor! „ein großer Thor! entreiße mich wieder dem „glänzenden Elend!“

Da hörte er plötzlich aus der Höhe seiner Laube eine Stimme, die ihm sanft zurief: „Midas, ich bin ein gnädiger Genius. Du „siehst ein, daß du gefehlt, daß du thörigt ge„wünscht hast, darum nehme ich das Geschenk,

„das eher eine Strafe wäre, wieder zurück.
„Willst du von dem Golde wieder befreit seyn,
„so mache dich auf, und eile nach Sardes in
„Lydien. Bei dieser Stadt fließt ein Fluß, an
„dem Fluße wandere aufwärts bis zu seinem
„Ursprung auf dem Gebirge. Und wo die schäu-
„mende Quelle am vollsten hervorsprudelt, dort
„tauche dein Haupt unter. Auf diese Art wirst
„du dein Unglück wieder abwaschen. Leb wohl,
„und künftig sey klüger!“

Er hatte zwar niemand gesehen, allein er war von der Wahrheit des Gesagten so überzeugt, daß er sich noch in der Nacht aufmachte. Er wanderte nach Lydien, und obgleich er sehr hungerte und dürstete, so widerstand er doch der Ermattung durch seine Sehnsucht nach Befreiung von seinem Uebel.

Am dritten Tage kam er an den bezeichneten Fluß, und ging nach der Vorschrift des Genius seinem Laufe entgegen bis zu seiner Quelle.

Dort tauchte er sein Haupt unter ihren vollesten Sprudel, und als er sich wieder aufrichtete, sah er zu seinem Erstaunen, wie die Kraft, alles in Gold zu verwandeln, von ihm in den Fluß übergegangen war. Der Sand, den er führt, war reich mit Goldkörnern vermischt. Sogar bis auf den heutigen Tag findet man in seinem Ufersande reichlichen Goldstaub.

Nachdem sich König Midas nun endlich wieder mit Speise und Trank erquickt hatte, dachte er noch immer mit Abscheu und Grauen an das Gold und an den Reichthum. Deßhalb wollte er auch in den ersten Tagen noch nichts von seiner Königsstadt wissen, noch von seinem prächtigen Schlosse. „Silen hat recht!“ sprach er, „auf den sonnigen Höhen ist es besser als in den „dumpfen Mauern.“ So schweifte er in der Gegend von Sardes noch einige Tage umher, und lebte im Feld und im Walde.

Eines Tages saß er auf der Stirne eines Berges, zu dessen Fuße sich diesseits und jenseits ein freundliches Thal hinauszog. Am Ende des Thales zur Rechten sah man die große Stadt Sardes, die Hauptstadt des Lydischen Reiches; am Ende des Thales zur Linken lag die kleine Stadt Hypapa. Die Ansicht war wirklich zum Entzücken, doch Midas starrte ziemlich bewußtlos hinaus. Da weckte ihn plötzlich der durchdringende Ton einer Rohrpfeife; er sah um, uud gewahrte, wie ein sonderbares Geschöpf, halb Mensch, halb Bock, aus einem Seitenthale heraufkam, begleitet von einigen Mädchen, die leicht aufgeschürzt in grünem Gewande dasselbe schäckernd umschwärmten und neckend verfolgten. Das mißgestaltete Geschöpf schritt aber auf seinen Bocksfüßen gravitätisch einher, und schien sich nicht viel um den Muthwillen seiner Begleiterinnen zu kümmern. Es hatte einen Hirtenstab im Arm, und blies ganz eifrig auf

seiner Pfeife, die aus längern und kürzern Halmen zusammen gefügt war. Dabei schnitt es ein gar ernsthaftes Gesicht, und man sah ihm an, daß es selbst von der Musik, die es machte, ganz entzückt war. Sein Oberleib bis zu den Hüften glich völlig einem menschlichen Leibe, auch sein Gesicht war einem Menschengesichte ähnlich. Nur war seine Nase ein wenig unter die Gebühr heruntergebogen, auch sah man ein Paar Hörner und zwei spitzige Ohren, welche verriethen, daß das Geschöpf kein menschliches Wesen sey.

Nicht sehr ferne von der Stelle, wo Midas saß, blieb der Bocksfüßige stehen, und musicirte, und die Mädchen neckten ihn, je länger, je ärger. Midas hörte deutlich wie ihm bald diese bald jene zurief: „Panchen, hasch mich! da bin ich! „So krieg mich doch! Heisa Herr Pan! Warum „fängst du mich nicht?"

Nun fiel dem lauschenden Midas plötzlich ein, daß ihm sein Vater oft von einem Genius er=

zählt hatte, den die Hirten besonders verehrten und den sie Pan nannten. „Ist das jener Genius," so dachte er bei sich, „so möchte es doch „gerathen seyn sich verborgen zu halten." Darum versteckte er sich hinter einem nahen Busche, wo er jedoch alles beobachten konnte, was vorging.

Der Bocksfüßige pfiff aber immer fort, und wenn ihm die neckenden Mädchen zu nahe kamen, haschte er zuweilen nach ihnen. Auf einmal hielt er aber ein, und rief in seliger Selbstzufriedenheit aus: „Unübertrefflich! unübertrefflich! Nein, gegen solche himmlische Musik muß sich selbst Apollos Kunst verkriechen. Und doch will er der Genius des Gesanges und der Musik seyn. Ei nun! es mag zuweilen geschehen, daß auch ein Meister übertroffen wird."

Die Mädchen lachten unbändig über dieses zufriedene Selbstgespräche. Als aber dieses Gelächter verschollen war, vernahm Midas plötzlich eine Stimme, die von der andern Seite des

Hügels herauf tönte: „Du eitler, selbstzufriedner „alter Geck! Phöbus-Apollo, der bogenkundige „Genius, der Genius des Gesanges und der „Musik, der Weissagende, der Städteerbauer, „sollte zwar dich Bocksbart mit Verachtung an„sehen; um dich aber für die Zukunft ein Bißchen „aus deiner Behaglichkeit über deine Kunst zu „erwecken, biete ich dir einen Wettstreit an. „Wähle du selbst einen Schiedsrichter, der über „unsere Kunst das Urtheil sprechen soll."

„Ich bin des Sieges gewiß!" meckerte Pan mit grinsendem Lachen. „Den Wettstreit laß ich „mir gefallen; und weil wir doch hier auf der „Höhe des Berges Tmolus sind, so mag mein „guter Freund, der Genius dieses Berges, der „Schiedsrichter seyn."

Midas hatte indessen aus seinem Verstecke nach der Seite hingesehen, wo Apollos Stimme hergekommen war, und erblickte einen schöngewachsenen Jüngling, der um die Stirne eine

Lorbeerkrone trug. Um die Schultern hing ihm ein langer purpurfarbiger Mantel, der bis auf die Erde reichte, in der Linken hielt er eine reich mit Edelsteinen und Elfenbein verzierte Lyra, in der rechten den elfenbeinernen Kiel mit dem er die Saiten zu rühren pflegte. Er nickte bei dem Vorschlage Pan's nur stumm mit dem Haupte.

Nun rief Pan mit gellender Stimme seinem Freunde Tmolus, der auch bald über die Waldhöhe herabkam, und dicht bey Midas vorüberschritt, ohne ihn bemerken zu wollen. Er war ein bejahrter Greis, aber von starkem Gliederbau und kräftigem Ansehen. Seine Miene war ernst, und tiefe Furchen zeichneten sein Gesicht. Um die grauen Locken hatte er einen Eichenzweig geschlungen, und die Eicheln hingen ihm auf die Schläfe herab.

Er setzte sich nicht ferne von Midas auf einen Feldstein, und sprach zum Pan gewendet:

„Ich weiß schon was du willst. Was auf meinem „Berge gesprochen wird, das höre ich alles. Du „hältst dich für einen sehr großen Meister auf „deiner Rohrflöte, und ich soll das Urtheil spre= „chen, wer von euch beiden auf seinem Instru= „mente der größte Meister ist. Nun da hättet ihr kei= „nen bessern Schiedsrichter wählen können; denn „ich höre die Vögel des Himmels das ganze Jahr „hindurch auf meinem Berge musiciren; da lernt „man unterscheiden, was schön und was nicht „schön lautet. Fang nur an, ich bin bereit zu „hören."

Pan setzte sich auf einen hervorragenden Fels, schlug seine Bocksfüße übereinander, setzte schmun= zelnd, als ob er des Sieges schon gewiß wäre, seine Rohrpfeife an die Lippen, und blies mit großem Eifer, eine fröhliche Weise. Apollo biß sich in die Lippen und faltete unmuthig die Stir= ne um die Mißtöne zu ertragen; auch auf des alten Tmolus Stirne vermehrten sich die Falten, doch

Midas war ganz entzückt von seinen Uebergängen aus den hohen Tönen in die tiefen und aus diesen in die hohen.

„Dem Himmel sey Dank!“ rief Apollo, und athmete leichter auf, als die unliebliche Musik aufhörte. Und nun trat er näher zu Tmolus, griff erst einigemale in die Saiten seiner Lyra mit einer Heftigkeit, als ob er zürne. Midas glaubte, er habe nur die Stimmung der Saiten versucht.

Hierauf griff er noch einige Akkorde, und ging dann in eine sanfte Weise über, die er mit einer Stimme begleitete, welche dem melodischen Klange der Saiten nichts nachgab. Das Lied, das er sang, konnte Midas nicht in seinem Gedächtnisse bewahren, denn er verstand nur so viel davon, daß es ein Loblied auf die Dichtkunst war.

Als der Gesang zu Ende und die Saiten verklungen waren, wendete sich Pan mit

grinsendem Lachen zu Tmolus, und sprach: „Nun, laß einmal hören, was du nun sagst, da „du uns beide gehört hast.“

„Dein Gedudel, deine schreiende und gellende „Töne haben mir die Ohren beleidigt, Apollos „Saitenspiel und Gesang hat meine Seele ergötzt!“ sprach der Schiedsrichter, und stand auf und ging mit raschen Schritten der Waldhöhe zu, wo er verschwand. Midas aber der bei Apollos Gesange herzliche Langeweile ausgestanden, konnte sich in seinem Verstecke nicht mehr länger verborgen halten. Er stand auf, trat mit raschem Schritte hervor und rief: „Nein, ein ungerechteres Urtheil ist noch niemal gesprochen worden! Ich „habe von euerer Kunst eine ganz andere Ansicht. „Du dort bist mit deinem Saiteninstrumente ein „langweiliger Leyerer! mir ist wahrlich über deinem „Gesinge und Geklimper der Schlaf in die Au„gen gekommen. Aber der da mit seiner vielhal„migen Rohrflöte hat mich entzückt. Ich lag da

„hinten verborgen, aber ich konnte mich kaum „halten, so kam mir die Lust in die Beine, nach „seiner Pfeife zu tanzen."

Der Bocksfüßige hüpfte bei diesen Worten fröhlich in die Höhe und klatschte ihm Beifall. Apollo aber trat zu ihm und sprach: „Ich habe „diese Ohren bisher für die Ohren eines Men„schen gehalten; allein ich sehe, daß ich mich „täuschte. Damit sich künftig niemand mehr dar„über täusche, was dieß eigentlich für Ohren sind, „so will ich ihnen ihre gehörige Gestalt geben. „Komm, guter Freund!" Er griff dem verwunderten Midas mit beiden Händen nach den Ohren, zog sie mit sanfter Gewalt etwas in die Höhe, und fügte die Worte hinzu: „Wenn du „künftig dein Bild auf den Seeen deines Lustgar„tens abgespiegelt erblickst, so denke an dein un„berufenes Urtheil über unsern Wettstreit." Hierauf ließ er ihn los, und ging langsam die Anhöhe hinab. Auch Pan verschwand auf der an-

dern Seite, und Midas stand allein, und wußte nicht, was er von dem Auftritte denken sollte. Endlich, als ihm beide ganz aus dem Gesichte verschwunden waren, sprach er bei sich: „Und ich „habe doch Recht: Der mit der Rohrpfeife gefällt „mir doch besser, als der andere Grobian. Hat „er mir doch meine Ohren gezogen, daß es mir „ist, als seyen sie seitdem ordentlich länger, als „sie vorher waren." Mechanisch griff er nach seinen Ohren, und mit Schrecken fühlte er, daß sie ungeheuer lang, und mit rauhen Haaren bewachsen waren. Anfänglich stockten ihm Gedanken und Sprache. Dann rief er mit einer weinerlichen Stimme: „Ja wahrlich, das sind „Eselsohren!"

Nachdem er eine Weile in stummem Schmerze dagestanden, rief er wieder: „Was werden die „Leute sagen? Ein Glück ist's, daß die Mädchen „schon weg waren, die den Bocksfüßigen neckten!

„Wie sollten diese mit mir umgegangen seyn? —
„Aber was soll ich anfangen? Ich kann doch
„nicht mit diesen Eselsohren in meine Residenz
„zurückkehren.“

Bei allem Schmerz über diese Verwandlung plagte ihn doch auch die Neugier. Er hätte gar zu gerne gesehen, wie ihm dieser unangenehme Kopfschmuck stehe. Darum sah er sich nach einem Wasser um, in dem sein Bild sich spiegeln könne. Er fand in der Nähe eine Pfütze, in der er sich besah. Was er aber hier sah, diente nur dazu seine Bekümmerniß noch zu vergrößern. Zu seinem großem Leide sah er nämlich, daß seine Ohren nicht allein die Länge, sondern auch völlig die Farbe der Eselsohren erhalten hatten; sie waren über und über mit eselgrauen Haaren bewachsen.

In voller Verzweiflung über seinen Zustand rannte er in den Wald und verbarg sich dort.

Der Hunger trieb ihn aber wieder heraus. Er versuchte die verzweifelten Ohren durch einige Epheuranken und Baumzweige zu verbergen, die er sich um den Kopf wand; allein die Ohren waren allzulang, sie standen doch wieder drüber hinaus.

Da schnitt er sich endlich ein Stück von seinem Purpurmantel ab, und verhüllte mit diesem sein Haupt. So machte er sich auf den Rückweg. Wenn ihm auf dem Wege Leute begegneten, die sich über die ungewöhnliche Kopfbedeckung wunderten, entschuldigte er sich mit dem Vorgeben, er sey von einem Felsen gestürzt, und habe sich den Kopf so sehr zerfallen, daß er ihn so sorgfältig einhüllen müsse.

Als er nach Hause kam, wunderten sich auch seine Diener über den Aufzug ihres Herrn. Er wendete vor, diese Kopfbedeckung sey ein untrüg-

liches Mittel gegen den Kopfschmerz, dem er sehr unterworfen wäre. Er habe dieß von einem sehr geschickten Arzt auf seinen Reisen erfahren. Freilich sey das Mittel deßhalb unbequem, weil man bei Tag und bei Nacht, das ganze Jahr hindurch, den Kopf so bedeckt lassen müsse. Um sich's aber so bequem zu machen, als möglich, wolle er sich künftig solche hohe Mützen von purpurrothem Tuche machen lassen.

Er bestellte sich sogleich etliche solcher Mützen; seine Diener und Unterthanen glaubten, er trage sie blos seiner Gesundheit wegen, und man gewöhnte sich allmählig an den auffallenden Kopfputz. Ja, nach kurzer Zeit ließen sich auch einige von den Großen an seinem Hofe solche Mützen machen; doch mochte sie keiner derselben von solcher Höhe tragen, wie ihr Herr. Sie fürchteten wahrscheinlich den König zu beleidigen, wenn sie ihre Mützen der des Königs völlig gleich machen ließen.

So verbarg König Midas seine Ohren geraume Zeit vor dem Spotte der Welt. Allein das blieb nicht so. Er hatte einen Diener, der ihm von Zeit zu Zeit die Haare schneiden mußte. Als die Zeit wieder gekommen war, da er dem König gewöhnlich die Haare zu schneiden pflegte, kam er zu ihm, und wollte sein Geschäft verrichten.

Der König aber wendete vor, es sey ihm heute nicht gelegen, und bestellte ihn auf einen andern Tag. Der Diener kam auf den bestimmten Tag; allein der König schickte ihn wieder unverrichteter Sache weg. So geschah es noch einigemal. Allein die Haare wuchsen ihm allmählig länger und länger, und einmal mußten sie ja doch geschnitten werden. Da nahm er seinen Diener bei Seite, und sprach: „Höre, „Freund, du sollst mir heute zwar die Haare „schneiden, wie du es vordem gethan hast, allein

„du mußt mir vorher mit einen heiligen Eid beschwö-
„ren, daß du es keinem Menschen verrathen
„willst, was du auch Auffallendes an mir sehen
„magst."

Der Mensch legte den verlangten Eid ab,
und nun erst entblößte der König sein Haupt,
und ließ ihm die Ursache sehen, um derent-
willen er sich eine so auffallende Kopfbedeckung
gewählt, und seine Haare so lange unbeschnitten
gelassen hatte.

Es machte dem Diener anfänglich eine unbe-
schreibliche Freude, daß er sich in dem Besitze ei-
nes solchen Geheimnisses wußte, welches kein
Mensch mit ihm theilte. Da er aber von sehr
geschwätziger Natur war, schmerzte es ihn bald
sehr, daß er sein Geheimniß für sich behalten
mußte. Wenn er sich die Erlaubniß, es verra-
then zu dürfen, damit hätte erkaufen können, so
würde er den größten körperlichen Schmerz dafür
ausgehalten haben. Sah er einen seiner Bekann-

ten, so war er kaum im Stande zu schweigen. Aber auch von andern Dingen konnte er nicht mehr reden, denn das Geheimniß von des Königs Eselsohren füllte sein Denken bei Tage und seine Träume bei Nacht aus. Er befand sich in dem peinlichsten Zustande.

Weil ihn alle Welt früher als einen heitern lebenslustigen und sehr wortreichen Menschen gekannt hatte, so war sein jetziges zerstörtes Wesen um so auffallender. Jedermann fragte ihn, was ihm fehle; und da er nicht immer eine genügende Ausrede fand, drang man nur um so mehr in ihn. Man quälte ihn, das zu verrathen, was er für sein Leben gerne jedem im Vertrauen gesagt hätte; allein — der verwünschte Eid band seine Zunge. Er hielt sich für den unglücklichsten Menschen unter der Sonne.

Theils um den ewigen Fragen seiner Bekannten auszuweichen, theils aber auch weil er sich

nicht Standhaftigkeit genug zutraute, und sein Geheimniß unter den Menschen zu verrathen fürchtete, floh er nun jede Gesellschaft, und suchte die einsamsten Gegenden auf. Einst kam er eines Abends von einem solchen einsamen Gange nach der Stadt zurück. Da drückte ihn das Gewicht seines Geheimnisses aber allzusehr. Es länger in seiner Brust zu verschließen, war ihm nicht mehr möglich; aber einem Menschen durfte er es nicht vertrauen, ohne seinen Eid zu verletzen. Da ging er in der Dämmerung von der Heerstraße seitwärts in die Wiesen, grub dort die Erde auf, und murmelte ganz heimlich und leise die Worte hinein: „König Midas hat „Eselsohren, lange, lange Eselsohren unter seiner „Mütze verborgen!" Die Erde scharrte er hierauf wieder zu, und ging nun etwas erleichtert nach Hause.

Nach einiger Zeit aber wuchs an derselben Stelle, wo er sein Geheimniß der Erde anver-

traut hatte, ein ganzer Wald von schwankendem Schilfrohre auf; und nachdem es hoch aufgeschossen war, da säuselte der Wind darüber hin, und es flüsterte in dem Rohre, als sprächen Menschen ganz heimlich darinnen; und endlich verstand man sogar vernehmlich die Worte, welche der unglückliche Bewahrer des Geheimnisses damal der Erde vertraut hatte. Wer in der Dämmerung vorbei ging, hörte viele flüsternde Stimmen nacheinander rufen: „König Midas „hat Eselsohren, lange, lange Esels„ohren unter seiner Mütze verborgen."

Es dauerte gar nicht lange, so wußte jeder Unterthan das Geheimniß, und öffentlich und insgeheim wurde über den König Langohr und seine Mütze gespottet. Die hohen Midasmützen kamen aber auf einmal dadurch aus der Mode. Der König wußte indessen immer noch nicht daß sein Geheimniß verrathen war.

Da kam er eines Tages noch ganz spät mit

seinem Gefolge von einem fröhlichen Jagdzuge zurück. Als er an dem Schilfe vorbei kam, hielt er aber plötzlich stille, und gebot auch seinem Gefolge, stille zu halten. „Ich höre da einige „Stimmen mit einander flüstern," sprach er zu den Nahestehenden, „und möchte doch auch er„fahren, was es so spät noch für Geheimnisse „gibt."

„Ach, Herr," sprachen einige, „der Wind „säuselt in dem Schilfe, und das lautet oft wie „Geflüster von Menschenstimmen." — „Nein, „nein!" versetzte der König, „es war mir, als „hätte ich sogar meinen Namen nennen hören. „Stille! ich muß wissen was es da gibt."

Als nun alle schwiegen, flüsterte es wieder in dem Schilfe, und der König und sein Gefolge vernahmen ganz deutlich die Worte: „König „Midas hat Eselsohren, lange, lange „Eselsohren unter seiner Mütze verborgen." — Da ergrimmte König Midas. „Ha, wer ist das?"

rief er in wüthendem Zorne. „Schnell umstellet „das Schilf, und mähet es ab mit euern Jagd„messern; und wen ihr findet, den liefert mir „aus, lebendig oder todt."

Das zahlreiche Gefolge umstellte alsbald nach dem Gebote des Königs, die ganze mit Schilf bewachsene Stelle. Man säbelte das Schilf nieder, allein es ward niemand darinnen gefunden. Der König hatte sich auch selbst überzeugt, daß niemand etwa entkommen war; denn er stand auf einer nahen Anhöhe, wo er die ganze Strecke im klaren Scheine des Vollmonds deutlich überschauen konnte.

Was war zu thun? der König sah wohl, daß hier höhere Mächte im Spiel waren. Er mußte die Schmach mit Geduld ertragen. Als er aber erfuhr, das Schilf sey wieder hoch aufgewachsen, und es flüstere wieder in demselben, da ließ er es sogleich wieder niedermähen. Seitdem durfte es nie mehr hoch aufwachsen. Wenn es nur

anfing in die Höhe zu schießen, so wurde es sogleich wieder niedergemäht.

Als aber in der Folge König Midas gestorben war, und das Schilf nun auch wieder aufwuchs, da flüsterte wohl der Wind durch die Halme hin; doch hat man nie mehr die Worte gehört, die man vordem so deutlich vernommen.

III.

Das Mährchen

von den

Irrfahrten des Odysseus.

Das Mährchen
von den
Irrfahrten des Odysseus.

1.

Das Abentheuer bei den Kikonen.

Nicht ferne von dem Eingange in den Korinthischen Meerbusen liegt in dem Jonischen Meere eine Insel, die vordem Ithaka hieß. Dort herrschte einst ein mächtiger und listiger Kriegsfürst, der Odysseus oder Ulysses genannt wurde. Wo es in der Nähe oder in der Ferne eine gefahrvolle Unternehmung galt, da mußte Odysseus sie theilen. Darum hatte er auch bei dem großen Kriegeszuge nicht fehlen dürfen, welchen die Griechischen Fürsten gegen die Tro-

janische Stadt **Ilion** in Klein-Asien unternahmen.

Zehen ganzer Jahre hatte das Griechische Heer vor der Stadt gelegen, ohne sie zu erobern; aller Muth und alle Tapferkeit war gescheitert an den festen Mauern und der tapfern Gegenwehr der Belagerten. Endlich gewannen sie sie durch List, und steckten sie in Brand.

Odysseus hatte während der Belagerung seinen Kampfgenossen durch Muth und körperliche Kraft, vorzüglich aber durch seine List und Gewandtheit mancherlei gute Dienste geleistet. Kaum war aber die Stadt nun gewonnen — die Flamme war noch nicht erloschen, welche die Häuser und Paläste von Ilion verzehrte — als er auch schon auf dem Verdecke seines Feldherrnschiffes stand, und seine Landsleute um sich versammelte. Denn ihn zog die Liebe zur Heimath, die Sehnsucht nach seiner Gemahlin **Penelope** und nach seinem Sohne **Telemachos**, den er als ein

kleines Knäblein verlassen hatte, zu seinem Vaterland zurück.

Und als sich nun seine Leute in seine zwölf Schiffe vertheilt hatten, und als er nun die Anker lichten ließ, da dankte er mit lautem Freudenrufe dem Himmel, daß es ihm endlich vergönnt sey, nach seiner felsigen Insel zurückzusegeln. In dem frohen Vorgefühle seiner glücklichen Heimkehr sagte er darauf zu seinen Dienern: „Da sieht man, daß sich die Weissager „auch zuweilen täuschen können. Als ich auszog, ver„kündeten sie mir, ich würde vor dem zwanzig„sten Jahre nicht wieder zurückkommen. Jetzt „ist erst die Hälfte dieser Frist vorüber, und den„noch befinden wir uns schon auf der Rückfahrt.“

Da warnte ihn aber der alte Steuermann, der sein Schiff lenkte, mit bedenklicher Miene: „Vergib mir, o Herr, daß ich, dein Diener, es „wage, dich an den Unbestand des Glückes zu „erinnern. Noch sind wir nicht in dem Haven

„von Ithaka eingelaufen; Wind und Wogen kön=
„nen uns ungünstig seyn; wir können an ferne
„und unbekannte Länder verschlagen werden, und
„sind am Ende froh, wenn wir nur endlich einmal
„wieder in die Heimath kommen, sey es auch zehen
„Jahre später als du wünschtest und hofftest.“

„Schweig!“ fuhr ihn Odysseus mit Unwillen
an. „Durch solche Furcht und durch solche un=
„vernünftige Worte führt man oft gerade das
„Unglück herbei. Wer wird an einer glücklichen
„Fahrt zweifeln, wenn Wind und Wetter gün=
„stig ist? Und du bist ja ein Steuermann, der
„seinen Weg nach der Heimath hoffentlich wohl
„zu finden verstehet.“

Es schien aber bald, als hätte die bedenkliche
Rede des alten Steuermannes wirklich einigen
Einfluß auf die Elemente geübt. Denn schon am
andern Morgen ward der Wind plötzlich unstät
und warf die Schiffe hierhin und dorthin; dann
wehete er vom Mittag her, und trieb sie unauf=

haltsam gegen Norden. Aller Anstrengung der Ruderer ungeachtet, konnten sie sich nicht länger auf dem Meere erhalten; sie wurden an eine unbekannte Küste verschlagen, und waren froh, daß sie ohne Schiffbruch zu leiden durchgekommen waren.

Einige Hirtenknaben weideten ihre Ziegen in der Nähe. Bei diesen erkundigten sie sich nach dem Namen des Landes und der Stadt, die man in kleiner Entfernung erblickte, und erfuhren, daß die Einwohner Kikonen genannt wurden, und daß die Stadt Ismaros heiße.

Um ungestört so lange bleiben zu können, bis der ungünstige Wind sich legte, gebot Odysseus seinen Leuten auf's Strengeste, sie sollten sich friedlich mit den Einwohnern vertragen, und das Eigenthum derselben auf alle Weise schonen. Ehe sie sich aber noch von ihrem Landungsplatze entfernt hatten, kam schon ein bewaffneter Menschenschwarm aus der Stadt gegen sie daher.

Odysseus ordnete seine Leute zur Schlacht, und erwartete die Feinde in ruhiger Stellung. Als sie aber mit drohenden Gebehrden immer näher kamen, schickte ihnen Odysseus einen seiner Leute mit einem Friedenszweige entgegen, und ließ ihnen sagen, er sey keineswegs in feindlicher Absicht gekommen; der Sturm habe ihn nur an ihre Küste verschlagen, und sobald das Meer ruhiger wäre, wollte er ihr Gebiet auch wieder verlassen, ohne einigen Schaden zu thun.

Sie hörten aber seine Botschaft kaum an, empfingen ihn mit Schlägen, und jagten ihn so wieder zurück. Ueber diese Unfreundlichkeit entrüstet, rückte Odysseus mit den Seinigen in wohlgeordneten Reihen gegen sie an. Die Kikonen waren aber an Zahl weit überlegen, und leisteten anfänglich einigen Widerstand; als sie jedoch die Uebung und Gewandtheit der fremden Krieger bemerkten, suchten sie ihr Heil in der Flucht. Man setzte ihnen nach, und viele wurden

erschlagen; doch entkam auch ein großer Theil. Indessen gewann Odysseus ihre Stadt Ismaros, und ließ sie durch seine Leute plündern und zerstören.

Indem er selbst durch die verödeten Straßen ging, kam er an einen abgelegenen Theil der Stadt, und betrat einen schattigen Lorbeerhain, der sich dort befand. Er schritt durch die stillen Gänge und befand sich auf einmal an dem Eingange eines schönen Landhauses. Da er Menschen darinn sprechen hörte, trat er hinein, und fand einen schon ziemlich bejahrten Mann von ehrfurchtgebietendem Ansehen in dem Kreise einer zahlreichen Familie.

Bei seinem Erscheinen trat ihm der Hausvater entgegen, sich erkundigend, was ihn zu ihm führe. Nachdem ihm Odysseus darauf geantwortet und sich nach seinem Namen erkundigt, ihm auch sein Befremden geäußert hatte, daß er es mit den Seinigen gewagt habe, allein von

allen Bürgern in der Stadt zu bleiben, die der Plünderung fremder Krieger preisgegeben wäre.

„Ich bin Maron, ein Priester," antwortete der Mann, „und da ich mir bewußt bin, keinen „Theil an dem schändlichen Betragen meiner „Mitbürger gegen euch genommen zu haben, so „hatte ich das gute Vertrauen zu euch, daß auch „ihr den Unschuldigen nicht werdet büßen lassen, „was seine entflohenen Mitbürger verschuldet „haben."

„Und dieses edle Vertrauen soll dich nicht „täuschen!" rief Odysseus. „Wer seinen Feinden „Edelmuth und Billigkeit zutraut, besitzt selbst „eine edle Seele. Ich bin der Herr und Führer „dieser Fremdlinge, und mit meinem Willen soll „dir kein Haar gekrümmt werden."

Da verklärten sich des ehrwürdigen Priesters Gesichtszüge. Er hieß ihn als seinen Gast willkommen und bewirthete ihn auf's Beste. Gegen das Ende des Mahles kamen auch einige von

den Plünderern, und wollten mit wildem Geschrei in das Haus stürmen, um Gold und Schätze darin zu suchen. Als sie aber ihren Herrn in freundlicher Eintracht mit den Bewohnern sitzen sahen, suchten sie sich bestürzt und stille zurückzuziehen. Doch Maron rief sie herbei, und ließ auch ihnen Wein und Speise reichen. Odysseus aber gebot ihnen dieß Haus und seine Bewohner unangetastet zu lassen.

Als er hierauf weggehen wollte, nöthigte ihn Maron noch zu verziehen, und entfernte sich mit seinen Kindern. Nach kurzer Zeit kamen sie wieder, und jedes der drei Mädchen, und jeder der vier Knaben brachte ein rundes längliches Stück blanken Goldes, so schwer, als sie es zu tragen vermöchten, und legten es ihm vor die Füße; der Vater aber brachte einen großen silbernen Krug, und zwölf Diener und Dienerinnen folgten ihm, jeder mit einem großen gefüllten Schlauche beladen. Alle diese Gaben bot er

seinem Gaste mit solcher Freundlichkeit, mit solcher Herzlichkeit, daß sich Odysseus nicht weigern konnte sie anzunehmen. Da seine Leute noch zugegen waren, belud er sie damit, und schied von seinem Gastfreunde.

Als er zu dem Landungsplatze zurückkam, hatten auch die übrigen seiner Leute einen unermeßlichen Reichthum an Gold und Silber und Kostbarkeiten aller Art zusammengebracht. Er theilte alles zu gleichen Theilen unter sie aus; für sich behielt er aber das Geschenk, das ihm Maron gegeben hatte. Nun wurden viele der erbeuteten Schafe und Ziegen geschlachtet, und mehrere Tage geschmaußt und von den erbeuteten Weinen gezecht.

Odysseus fürchtete aber immer, die geflüchteten Kikonen möchten mit verstärkter Zahl zurückkommen, und einen unvermutheten Ueberfall machen. Darum warnte er seine Leute, sich

nicht allzuweit von dem Gestade in das Land zu zerstreuen. Seine Furcht war nicht eitel.

Eines Morgens wogte ein unabsehbarer Zug bewaffneter Kikonen zu Fuß und zu Roß über die nächsten Hügel heran. Odysseus stellte seine Leute dem überlegenen Feinde entgegen, und muthig wurde jeder Angriff zurückgeschlagen. Wie die Hagelkörner, die Luft verfinsternd, auf die Erde fallen, so regnete es erzbeschlagene Lanzen von dem Heere der Kikonen auf ihn und seine Helden. Sie standen aber männlich, und fingen den Lanzenregen mit ihren Schildern auf, und streckten mit ihren Schwertstreichen jeden zu Boden, der sich ihnen zu nahen wagte. Bis zum Abend standen sie unbesiegt.

Als sich aber die Sonne zu ihrem Untergange neigte, da neigte sich auch ihre Kraft zu Ende, und sie zogen sich auf Odysseus Geheiß fechtend in ihre Schiffe zurück. Da der Wind eben etwas minder ungünstig wehte, fuhren sie vom

Lande ab. Nun zählte der heldenmüthige Führer seine Gefährten, und es fehlten ihm aus jedem seiner Schiffe sechs Krieger, die im Kampfe gefallen waren, weil sie, die Warnung ihres Führers nicht achtend, sich zuweit von den Schiffen entfernt gehabt hatten, als die Kikonen feindlich herankamen.

Froh, der Todesgefahr entgangen zu seyn, aber trauernd um seine verlorenen Genossen, steuerte Odysseus weiter.

Sie hatten sich noch nicht sehr weit von dem Lande entfernt, als sich schon wieder ein furchtbarer Sturm erhob: schwarzes Gewölke umhüllte den Himmel; der Windsturm drohete die Segel zu zerreißen, und mit schrecklicher Schnelle rissen die Wellen die Schiffe dahin. Man senkte eilig die Masten, und ließ die Segel herab, und als man nun in der Ferne Land entdeckte, so ruderte man mit aller Macht darauf zu. Es gelang endlich ihrer vereinten Anstrengung; sie erreich-

ten das Gestade, gingen ans Land, und lagen dort zwei Tage und zwei Nächte, müde von der angestrengten Arbeit und voll Unmuth über ihr Mißgeschick.

Am dritten Morgen ging die Sonne endlich wieder heiter auf. Da bekamen auch die Reisenden wieder heiterern Muth. Sie richteten die Mastbäume wieder auf, spannten die Segel aus und überließen sich dem günstigen Winde. Am Abende betrachtete der Steuermann die Gestirne, und berichtete auf einmal ganz freudig, er erkenne die Gegend nun ganz, und sehe daraus, daß sie, ohne es zu wissen, die geradeste Richtung nach ihrer Heimath eingeschlagen hätten. Diese Nachricht verbreitete große Freude in den Schiffen. Auch am folgenden Tage ging die Fahrt glücklich.

Als sie darauf aber um die mittägliche Spitze der Halbinsel Peloponnesos herumbeugten, ergriff sie eine heftige Strömung und riß sie mit

unwiderstehlicher Macht gegen Abend in das hohe Meer hinaus. Bald kam auch noch ein Sturm dazu; die Schiffe wurden in unbekannte Meere geführt, und neun Tage fuhren sie, mit dem Winde und den Wellen kämpfend, in unbekannten Gegenden. Kein Sternbild erschien des Nachts an dem umwölkten Himmel, das ihnen die Richtung hätte andeuten können; die Sonne war bei Tage von Wolken verdunkelt; keine Küste hob sich in der Ferne; man sah nichts als den grauen Himmel und seinen unerfreulichen Widerschein in den dunkeln Wogen.

2.

Das Abentheuer bei den Lotofagen.

Am zehnten Tage ihrer Irrfahrt erblickten sie endlich wieder die Küste eines Landes. Sie ruderten darauf zu, fanden bald einen guten Landungsplatz, und benutzten eine frische Quelle, die

sich dort befand, ihre Schiffe wieder mit trinkbarem Wasser zu versehen, das ihnen zu mangeln angefangen hatte. Hierauf erquickten sie sich mit Speise und Trank; denn seit sie vom Sturme und von der Strömung in der Irre herumgetrieben würden, hatten sie in ihrer Muthlosigkeit sogar nicht einmal daran gedacht, die gewöhnliche nothwendige Nahrung zu sich zu nehmen.

Neu gestärkt und ermuntert kehrten sie darauf nach dem Lande zurück. Da sprach Odysseus: „Wir müssen doch erfahren wo wir „sind. Hier an der Küste läßt sich niemand „blicken; so wollen wir denn weiter in das Land „hinein gehen.“ Er ordnete hierauf an, daß ein Theil der Mannschaft ihn begleiten, ein anderer auf der Küste bleiben, der dritte sich aber wieder auf die Schiffe begeben sollte. Indem er aber mit seiner Abtheilung landeinwärts ging, ließ er zwei seiner gewandtesten Diener vorausgehen, und gab ihnen einen Herold mit, der

als ein Zeichen des Friedens einen großen grünen Zweig vor ihnen hertragen mußte.

Sie gelangten endlich in einen ziemlich lichten Wald, der beinahe ein Baumgarten schien. Die Bäume waren lauter hohe Palmen, und Blüthen und Früchte hingen in traubenartigen Büscheln zwischen den Blätterzweigen heraus an den Stämmen herunter, und schienen den Datteln ähnlich. Sie waren noch nicht sehr weit in dem Walde gegangen, als sie in der Ferne die Stimmen vieler Menschen vernahmen, die laut und fröhlich mit einander zu scherzen schienen. Da blieb Odysseus mit seinen Leuten etwas zurück, und schickte den Herold mit den beiden Kundschaftern allein weiter vorwärts. Kaum waren sie etliche Schritte voraus gegangen, so kamen auch schon einnige Menschen auf sie zu, nicht feindselig und mit drohenden Gebehrden, wie die Kikonen, sondern mit freundlichen und gutmüthigen Mienen. Sie luden die Ankömmlinge ein, mit ihnen zu gehen,

und diese vertraueten den heitern und unbefangenen Gesichtern, und gingen ohne Bedenken mit ihnen. Odysseus folgte mit seinen Leuten in einiger Entfernung nach.

Nachdem sie eine kurze Strecke Weges zurückgelegt, kamen sie an einen schönen, freien Platz, der rings mit den Wohnungen der Bewohner des Landes umgeben war. Diese bestanden in rundgewölbten Hütten, welche sie sich aus langen Baumzweigen geflochten, und mit Palmblättern gedeckt hatten. In der Mitte des freien Platzes sprang eine reiche Quelle sprudelnd aus der Erde, und hatte sich selbst ein Becken gewühlt, das die Bewohner mit großen Muschelschalen, wie man sie an dem Gestade des Meeres findet, künstlich ausgelegt hatten. Auf dem freien Platze und um die Quelle tummelten sich Kinder in verschiedenen Gruppen mit mancherlei Spielen umher; vor den Hütten saßen die Ältern, und sahen mit Lust den Spielen ihrer Kinder zu.

Hier wurden die Kundschafter und der Herold mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Einige Frauen liefen sogleich in die Hütten, und brachten Binsenkörbchen mit den Früchten der Bäume gefüllt, und boten ihnen davon zu essen. Sie ließen sich nicht sehr nöthigen, sondern versuchten die Datteln, und fanden sie süßer denn Honig, und lieblicher als jegliche Speise die sie bisher in ihrem Leben genossen.

Während sie noch aßen, und die Lieblichkeit der Frucht preiseten, kam auch Odysseus mit seinen Gefährten an die Stelle, und ward von den Bewohnern mit derselben Freundlichkeit aufgenommen. Er erkundigte sich nach ihrem Namen, und sie antworteten ihm, sie lebten von der Frucht der Bäume, die er gesehen, und die bei ihnen Lotosbäume genannt würden. Weil sie nun von diesen Lotosbäumen äßen, hießen sie Lotosesser, oder nach ihrer Sprache Lotofagen. Sie rühmten dabei die köstliche Frucht des

Lotos, und boten ihm auch davon zu essen. Da kamen auch seine ausgesandten Kundschafter, und sprachen: „Ja, ja du Fremdling, du solltest bei „uns bleiben und Lotosfrüchte essen. Sieh nur „die Bäume an! Wie herrlich hängen die Früch„te in langen Trauben aus dem Herzen der „Blätterkronen herab und neben den reifen Früch„ten wieder halbreife und wohlduftende Blüthen. „Wo du auch zu Hause seyn magst, so gesegnet „ist deine Heimath doch nicht, als diese gast„freundliche Küste. Hier fließt das Leben sorgen„los hin. Keiner Arbeit bedarf es zu deiner „Ernährung; die Bäume bringen das ganze Jahr „hindurch ihre Frucht; keine Mühe macht es, dir „eine Wohnung zu bereiten. Leicht wird sie aus „Laub und Zweigen zusammengeflochten; und „was bedarfst du weiter?"

Odysseus betrachtete sie mit forschendem Blicke, und fragte sie dann: „Seyd ihr im Wahn„sinne, oder habt ihr ein berauschendes Getränke

„genossen? Ihr, die ihr meine Kriegsgenossen „waret, die ihr mit mir auf der Heimkehr nach „dem theuern Vaterlande Ithaka begriffen seyd, „ihr sprechet mir zu, als wäret ihr selbst von den „Bewohnern dieses Landes?"

„Was?" riefen die Kundschafter und der Herold durcheinander. „Was? Wir auf der „Rückreise nach einem Vaterlande? Wo haben „wir unser Vaterland denn, wenn es hier nicht „ist? Hier gehts uns wohl, und hier bleiben „wir. Lotosfrüchte sind die beste Speise auf „Erden!"

Odysseus und seine Genossen konnten nicht begreifen, welche Verwandlung sich mit ihren Freunden begeben, und sprachen ihnen bald ernst bald freundlich zu; es half aber alles nicht; sie blieben auf ihrem Sinne, und schienen ihr Vaterland und ihr voriges Leben vergessen zu haben. Alle ihre Gespräche drehten sich nun um denselben Gegenstand; sie wußten von gar nichts mehr

zu sprechen, als von ihrer Nahrung und der Freude über die Lotosbäume, und schlossen jede Rede mit der Versicherung, daß sie ein so glückliches Land nun und nimmermehr verlassen würden.

Während sich Odysseus mit ihnen hin und her zankte, hatten die Frauen auch mehreren von den mit ihm gekommenen Kriegern von den Lotosfrüchten gebracht, und diese hatten die unbekannte Speise versucht; denn sie waren durch die Lobeserhebung der Kundschafter neugierig geworden zu sehen, ob diese Frucht wirklich jede andre an Güte übertreffe. Kaum hatten sie aber davon gegessen, so fingen auch sie an, ähnliche Reden zu führen. Sie rühmten die köstliche Speise und waren auch entschlossen zu bleiben, ja nach wenigen Minuten schienen auch sie nicht mehr zu wissen, daß sie jemals an einem andern Orte gelebt hatten.

Odysseus merkte, daß diese Verwandlung

einzig und allein von dem Genusse der Lotosdatteln kam, und verbot seinen übrigen Begleitern bei Todesstrafe davon zu essen.

Als die Lotofagen dieß hörten, sprachen sie zu ihm: „Laß sie doch essen, und iß du auch! „So lange ihr euch von diesen Früchten nähret, „seyd ihr glücklich. Ihr esset gute Speise, und „vergeßt alle Sorge und alles Weh, was euch „sonst drückte. Ihr fühlt euch glücklich in dem „Genusse; ihr esset und freuet euch, daß ihr „esset; und was wollt ihr weiter?"

„Menschen wollen wir seyn!" antwortete Odysseus, „vernünftige Wesen, die ein höhe„res Gut kennen, als Essen und Trinken, und „als die Freude über das Essen und Trinken."

Alsbald gebot er denjenigen seiner Begleiter, die noch nicht von dem sinnberaubenden Lotosdatteln gegessen hatten, die bethörten Genossen zu ergreifen, und mit Gewalt nach den Schiffen zu

bringen; was diese auch thaten. Die Lotofagen sahen mit an, wie die Fremden, welche durchaus hatten bei ihnen bleiben wollen, mit Gewalt von ihren Landsleuten fortgeführt wurden und laut dabei weinten, wie Kinder, welchen ein Wunsch versagt wird; allein sie äußerten nicht die mindeste Theilnahme, sondern sahen gleichgültig zu, und auf ihren Gesichtern verrieth sich dieselbe gedankenlose Freundlichkeit, wie sie sich bei ihrer Ankunft darauf geäußert hatte.

Als Odysseus so die besinnungslosen Freunde in die Schiffe hatte bringen lassen, band er sie auf ihre Bänke fest, und ließ weiter steuern. Er selbst saß aber traurig auf dem Verdecke seines Schiffes; denn der Steuermann hatte ihm geklagt, er wisse nicht, wohin er das Schiff lenken müsse, und habe die Richtung nach der Heimath ganz verloren. Ueberdieß bekümmerte ihn auch der Zustand seiner Gefährten, die sich über ihre gewaltsame Trennung von dem Lande der

Lotofagen in den ersten Stunden gar nicht trösten konnten, und immer noch, wie Kinder, laut und bitterlich weinten. Erst am andern Tage nach der Abreise wurden sie stiller, und am dritten schien es sogar, als wäre alle Erinnerung an jenes Land und an ihren glücklichen Zustand in demselben wieder erloschen.

3.

Das Abentheuer bei dem Riesen Polyfemos.

Die Schiffe des Odysseus trieben indessen, mehr vom Zufall als von dem Steuerruder gelenkt, über das Meer hin. Nach einigen Tagen sahen sie wieder Land. Sie lenkten darauf zu, und erkannten gegen Abend eine lange Meeresküste mit einer Bucht, in deren Eingang sich eine

mäßige Insel ausbreitete. Ehe sie sich derselben nahen konnten überfiel sie die Nacht.

Ob es gleich sehr dunkel wurde, und Mond und Sterne von dichtem Gewölke verhüllt waren, steuerten sie doch immer in derselben Richtung fort, um das Gestade der Insel zu erreichen. Glücklich landeten endlich auch alle Schiffe. Sie ließen die Segel nieder und stiegen, nachdem sie Anker geworfen, ans Land, wo sie sich auf dem grasigen Ufer niederstreckten und sich einem erquickenden Schlafe überließen. Odysseus schlief nicht so ruhig, als seine Gefährten. Die Erwartung der Ereignisse des nächsten Tages hatte seine Seele beim Einschlafen allzusehr beschäftigt und war in seine Träume übergegangen, die ihn mit manchen Schreckbildern beunruhigten.

Indessen stieg der Morgen hell und freundlich am Himmel herauf. Sie sahen sich nun auf einer völlig unbewohnten Insel, an der Mündung eines kleinen Flusses, der durch ein Thal

voll der herrlichsten Weiden herab strömte; die Höhen waren mit üppigen Wäldern bewachsen, und allenthalben streiften ganze Horden wilder Ziegen umher. Dieß war ihnen eine sehr willkommene Entdeckung. Sie holten sogleich ihre Schießgewehre, Bogen und Pfeile, und machten sich an die Jagd.

In kurzer Zeit hatten sie eine große Menge Wild erlegt. Als Odysseus ihre Jagdbeute unter sie austheilte, kamen auf jedes der zwölf Schiffe neun erlegte Ziegen. Sie lagerten sich hierauf wieder am Gestade des Meeres, zündeten sich Feuer an, bereiteten ihr erlegtes Wild und hielten ein fröhliches Mahl, zu welchen Odysseus von den Weinen holen ließ, mit dem sie in Ismaros, der Kikonenstadt, ihre leeren Schläuche und Krüge gefüllt hatten.

So saßen sie schmaußend und von ihren Thaten und Schicksalen sprechend einmüthig beisammen, bis der Abend dämmerte. Da sahen sie

an der Küste des jenseitigen Landes an vielen Stellen große Rauchsäulen aufsteigen, und schlossen daraus, daß jenes Land nicht so leer, wie die Insel, sondern von Menschen bewohnt seyn müsse.

Am nächsten Morgen versammelte darum Odysseus seine Gefährten um sich, und erklärte ihnen, daß er entschlossen wäre, nach dem jenseitigen Ufer hinüber zu fahren, um sich zu erkundigen, wie das Land heiße, und in welcher Gegend der Welt sie denn wären, um daraus die Richtung nach ihrer Heimath finden zu können. „Ihr Andern aber," sprach er, „bleibt hier mit „euern Schiffen; ich werde allein mit dem mei„nigen und seiner Bemannung hinüber gehen. „Sind die Bewohner ein rohes, wildes und ge„setzloses Volk, so ist es genug, wenn wir in „Gefahr kommen; sind sie freundlich, und gewährt „uns ein längerer Aufenthalt bei ihnen einigen „Vortheil, so können wir euch ja immer noch ab-

„holen.“ Seine Leute gingen hierauf sogleich mit ihm zu Schiffe, und sie steuerten nach dem jenseitigen Lande.

Das Gestade zeugte, obgleich es nirgends angebaut war, von der größten Fruchtbarkeit des Bodens. Indem sie längs der Küste hinsegelten, um einen sicheren Platz zu finden, wo sie die Schiffe beilegen konnten, sahen sie die fettesten Weiden und über die Felsen hingen Reben mit ungewöhnlich großen Trauben herunter.

An der Stelle, wo sie landeten, erstreckte sich ein schöner Rasen von dem Rande des Meeres bis an den Fuß eines nahen Felsengebirges, an welchem man eine Felsenkluft bemerkte, deren Eingang von hohen, aufrecht gestellten Felsstücken umschlossen und mit Fichten und Eichen umpflanzt war. Als Odysseus, der seine Augen spähend umherwarf, dieß bemerkte, rief er: „Das „ist Menschenwerk! Jene Felsen und Bäume „sind nicht von der Natur so regelmäßig im

„Halbkreise, um den Eingang jener Kluft ge=
„pflanzt. Aber es muß ein rohes und zugleich
„starkes Menschengeschlecht hier wohnen. Denn
„nirgend sieht man sonst eine Spur von Anbau
„des Landes, und jenes Gehege ist so groß, jene
„Felsen sind von solcher Last, daß ein vereintes
„Zusammenwirken mehrerer Menschen oder die
„ungeheuere Kraft eines Riesen dazu gehörte,
„sie aufzurichten. Auf jeden Fall ist es rathsam
„hier vorsichtig zu seyn. Deßhalb muß der größte
„Theil der Mannschaft bei dem Schiffe bleiben,
„um es zu bewahren. Ich selbst aber will mit
„einigen beherzten Männern nach der Felskluft
„gehen."

Hierauf nahm er etwas Nahrungsmittel und ei=
nen Schlauch voll des gewürzigsten und feurigsten
rothen Weines, den er von seinem Gastfreunde
Maron zu Ismaros erhalten, und wählte von seinen
Gefährten zwölf Männer aus, deren Tapfer=
keit er während des Trojanischen Krieges oft in Ge=

fahren erprobt hatte. Wohlbewaffnet wanderte er darauf mit diesen nach der Felskluft.

Als sie dort anlangten, sahen sie, daß die Felsen, obgleich roh und unbehauen, doch so dicht beisammen standen, daß sie eine hohe und feste Mauer bildeten. Einer derselben lag aber zur Seite, und gewährte den Eingang in einen weiten Raum, der einem Vorhofe glich, und zu beiden Seiten mit hohen überhängenden Felsenwänden eingeschlossen war. Bei diesem Eingange sah man, daß er der gewöhnliche Aus- und Eingang einer zahlreichen Heerde war, denn man sah auf der Erde unzählige Fußstapfen von Schafen und Ziegen eingedrückt. Odesseus trat mit seinen zwölf Gefährten in diesen Vorhof ein.

Auf beiden Seiten sahen sie drinnen hohe Felsenbänke von rohem abgebrochenem Gesteine, die alle reich besetzt waren mit großen Körben, von starken Zweigen schlecht geflochten und mit Käsen angefüllt. Da sprach einer der Begleiter

zu Odysseus: „Herr, folge heute einmal mei-
„nem Rathe; laß uns so viel von diesen Körben
„nehmen, als wir tragen können, und laß uns
„damit nach unserm Schiffe entfliehen. Du siehst,
„daß ein Riese in dieser Felskluft haußen muß.
„Denn jenen Fels am Eingange gebraucht kein
„gewöhnlicher Mensch zur Thüre. Hundert Män-
„ner, wie wir, sind nicht im Stande, ihn auf-
„zurichten. Was kannst du aber von einem Ge-
„schöpfe erwarten, das solche ungeheure Stärke
„besitzt? Was können wir gegen es ausrichten?
„Mir ahnet nichts Gutes von unserm Aufent-
„halte in dieser Felskluft."

Auf einen solchen Vorschlag wollte sich aber Odysseus nicht einlassen. Ihm war es darum zu thun, so bald als möglich, nach seiner Heimath zu kommen, und dazu bedurfte es der Nachricht, in welcher Weltgegend er sich befände. Diese Kunde aber konnte er nicht durch den heimlichen Raub einiger Körbe voller Käse erhalten.

Er ermunterte vielmehr seine Begleiter, ihm nachzufolgen.

Hinten traten die Seitenwände der Felsschlucht so nahe zusammen, daß sie einen zweiten Eingang bildeten. Sie schritten durch diesen hindurch, und gelangten in einen zweiten großen Raum, der zur Seite durch kunstlos aufgesetzte Steinmauern in mehrere Abtheilungen getheilt wurde, deren jede mit Lämmern und jungen Ziegen von verschiedenem Alter angefüllt war.

„O Herr!“ rief abermals einer seiner Begleiter, „laß uns hier eine Heerde rauben und „nach unserm Schiffe treiben. Wer weiß, ob dir „der rohe Bewohner dieser Höhle die gewünschte „Nachricht geben kann? Denn roh und ungebildet muß er seyn; das sieht man an Allem, „was er sich selbst machen mußte. Sieh nur dieß „Mauerwerk! wie unordentlich und kunstlos sind „die Steine aufeinander gelegt! — Nimm den „sicheren Gewinn einer Heerde, die unsere Schif-

„se auf mehrere Wochen mit Fleische versorgt,
„für die unsichere Hoffnung und die wahrschein-
„lich damit verbundene Gefahr!“

Odysseus ließ sich durch solche Reden in seinem Vorhaben nicht irre machen, sondern gebot ihnen Stillschweigen, und schritt nach dem hintern Theile dieses Raumes zu, wo er den Eingang zu einer Höhle gewahrte. Seine Gefährten folgten ihm. Da er keine Antwort auf seinen Ruf erhielt, schloß er, daß der Bewohner nicht zu Hause sey, und zündete ein Feuer an. Bei dem hellen Scheine desselben, konnten sie ihren Aufenthaltsort näher kennen lernen. Die Höhle war sehr geräumig; aber ringsum waren die Wände nicht eben, sondern das rohe Gestein sprang hier und dort unregelmäßig hervor und deckte die verschiedenen Winkel in derselben.

Hinter einem dieser vorspringenden Felsen versteckte Odysseus seinen Weinschlauch, dann

ließ er von den Käsen aus den Körben holen und hielt mit seinen Gefährten eine Mahlzeit. Während derselben und nachher sprachen sie von ihren bisher bestandenen Abentheuern, und mischten in ihre Gespräche auch ihre Vermuthungen über die Schicksale, die ihnen hier noch begegnen könnten. Keinem ahnete viel Gutes von dem Bewohner der Höhle. Nur Odysseus sprach ihnen Muth ein.

Das Feuer verlosch allmählig bei ihrem Gespräche; da hörten sie, wie eine zahlreiche Heerde Schaafe und Ziegen sich blöckend und meckernd durch den Eingang der Felskluft herein drängte. Dazwischen erscholl zuweilen die rauhe brüllende Stimme des Hirten, der seinen Thieren zuweilen einzelne Worte zurief.

Die Stimme näherte sich immer mehr, und sie sahen endlich durch den Eingang der Höhle einen Riesen von ungeheuerer Leibesgröße hereintreten, vor dem sie sich schnell hinter den Felsen

verkrochen. Der Riese aber hatte sie nicht gesehen, weil ihr Feuer bereits bis auf die glimmende Asche gänzlich erloschen war. Kaum war er einige Schritte in die Höhle hereingetreten, so warf er eine Last Holz ab, die er auf seinen Schultern getragen hatte. Es war eine gewaltige Ladung trockener Scheiter, und sie erfüllten beim Niederstürzen die Höhle mit Donnerähnlichem Krachen, das von den Felsenwänden wiederhallte, an welche sich die Genossen Odysseus ängstlich anschmiegten.

Der Riese verließ die Höhle alsbald wieder und brummte für sich im Hinausgehen: „Schafe und Geisen melken.“ Draußen hörte man ihn Butten und Kübel und Melkeimer durcheinander werfen und seinen Schafen und Ziegen mit wunderlichen Namen zurufen. Nachdem er eine geraume Zeit ausgeblieben war, und seine Schafe gemolken hatte, hörte man wie er die Mütter der Lämmer in den zweiten Raum zu ihren Jun-

gen brachte und die Ziegen zu ihren Zicklein um sie säugen zu lassen. Nachdem er endlich alle seine Geschäfte besorgt hatte, trat er wieder in die Höhle, und brachte einen großen Kübel voll Milch mit. Er setzte ihn auf die Erde, und da er sich der Stelle näherte, wo die Asche von dem Feuer noch glimmte, sprach er für sich: „Hm! „hm! noch glühende Asche? — Ist lang glühend „geblieben!“ Er setzte sich auf die Erde und machte ein großes Feuer an, wobei ihn die Verborgenen genauer beobachten konnten. Und zu ihrem Entsetzen sahen sie wie der ungeheure Riese bei seinen groben und wilden Gesichtszügen auch nur ein einziges Auge hatte, das ihm gerade mitten auf der Stirne stand.

Als das Feuer in hellen Flammen aufloderte blickte er zufällig umher, und entdeckte die Fremdlinge in seiner Höhle. Verwundert, und wie es schien, mit freudigem Grinsen sah er sie an, und sprach dann mit rauher Stimme: „Ei, Fremd-

„linge? — Wer seyd ihr? — Wo kommt ihr „her? Führt euch euer Geschäfte daher? oder „irrt ihr ohne Plan umher, um mit Gefahr des „Lebens Abentheuer zu bestehen, und vielleicht „den Ländern und Menschen die euch gastfreund-„lich aufnahmen, Schaden zu thun.“

Das heisere und rauhe Gebrülle seiner Stimme, verbunden mit dem gräßlichen Anblicke des Ungeheuers, erfüllte sie mit Entsetzen. Doch Odysseus faßte sich schnell und antwortete ihm: „Wir sind von den Helden, die Troja eroberten, „und waren auf dem Wege nach unserer Heimath. „Doch haben uns Sturm und Wind und man-„cherlei Ungemach von der rechten Bahn verschla-„gen; und so landeten wir an diesem Ufer, wo „wir dich um gastfreundliche Aufnahme bitten. „Wir hoffen daß du den Himmel ehrest, der von „den Menschen verlangt, daß sie Fremdlinge gast-„freundlich behandeln, und ihnen ein Gastge-„schenk geben.“

Da fuhr der Riese aber mit zorniger Heftigkeit auf: „Du Thor! meynst ich soll den Him„mel ehren? Was kümmert mich der Himmel? „Wisse, ich bin Polyfem, einer von den Ky„klopen, die dieses Land bewohnen. Jeder lebt „in seiner Höhle, und kümmert sich nicht um den „andern, geschweige um Bürschchen wie ihr, die „bei all ihrer winzigen Natur doch noch eitel „genug sind, sich für Helden zu halten. Ihr „erbärmlichen Wichte Helden? Und ich soll den „Himmel ehren? Ich ehre nichts als mich selbst. „Und wenn mirs nicht gut dünkt, so schone „ich weder deiner noch deiner furchtsamen Ge„nossen! Sage mir aber wo du dein Schiff hin„gesteuert hast. Es muß ein gutes Schiff seyn, „das dich so weit hertrug. Wo ist das gute Schiff? „ich möchts gerne wissen! ich weiß warum!"

Es war leicht an dem Tone, womit er nach dem Schiffe fragte, zu merken, daß er sich's gerne zugeeignet hätte, darum erwiederte ihm der

schlaue Odysseus: „Ach, mein Schiff? Das eben
„ist unser Unglück! Hier an euerm Gestade ist
„es an die Felsen geworfen worden, dort ferne
„am Vorgebirge. Ich habe mich mit diesen we-
„nigen meiner Gefährten durch Schwimmen und
„auf Trümmern des geborstenen Schiffes hierher
„an's Ufer gerettet. Die Andern sind alle in
„den Wellen ertrunken."

Der Kyklope antwortete nichts, sondern streckte
mit grausamen Grinsen seine Hände aus, packte
mit jeder einen der Fremdlinge bei den Füßen,
und schlug sie so auf dem Steinboden der Höhle
auf, daß die Hirnschale zerplatzte und Blut und
Gehirn heraussprützte. Nun zerschnitt er die
Leichname, ließ die Stücken auf seinem Feuer
rösten, und fraß sie mit der Gierigkeit eines
hungernden Löwen. Selbst die Knochen ließ
er nicht übrig, sondern zerbiß sie krachend mit
seinem festen und scharfen Gebisse. Als er den
letzten Bissen verschlungen hatte, setzte er den

großen Kübel an das große Maul, und trank die Milch unabgesetzt aus. Nachdem er so seinen Bauch mit Speise und Trank gefüllt hatte, streckte er sich auf den Boden aus, und schlief nach kurzer Zeit, und schnarchte laut, daß es an den Felsenwänden widerhallte.

Odysseus und seine Gefährten hatten mit Entsetzen und betäubt zugesehen, wie der schändliche Kyklope Polyfem ihre beide Genossen getödtet und verschlungen hatte. Als der Unhold nun schlief, wagten sie es erst, ihren Schmerz laut auszusprechen. Odysseus riß sich nun das Schwert von der Seite und sprach zu seinen Genossen: „Ich muß den Tod unserer beiden Freunde rächen, „und uns vor ähnlichem Mißgeschicke schützen. „Denn was er heute an diesen gethan, das steht „morgen auch uns bevor.“

Schon hatte er die Spitze des Schwertes gegen den Riesen gewendet, um ihm dasselbe, un-

ter den Rippen schräge hinauf nachbohrend, in's Herz zu stoßen, als er plötzlich wieder inne hielt, und zu seinen Unglücksgefährten sprach: „Ehe „ich uns und die Erde von einem solchen Unhold „befreie, laßt uns aber doch sehen, ob der Ein„gang noch offen steht. Denn sonst sind wir un„ser ganzes Lebenlang hier eingesperrt. Wir „sind nicht im Stande den Stein von dem Ein„gange wegzurücken.“ Mit diesen Worten ging er durch die Höhle und den innern freien Platz, wo die Lämmerheerden standen, nach dem äußern Raume, und sah nach dem Eingange. Er fand ihn aber gar nicht mehr, obgleich der Mond sehr hell gegen die Felsen hin seinen Schein warf. Der Fels war wieder in die Lücke aufgestellt. Traurig ging er nach der Höhle zurück, und brachte seinen Genossen die betrübende Nachricht, daß sie gefangen wären, ohne Hoffnung zu entkommen.

Kein Schlaf kam in dieser Nacht auf ihre

Augen. Trauernd und weinend saßen sie beisammen, und erwarteten den Morgen.

Kaum dämmerte sein Licht durch den Eingang der Höhle herein, als auch Polyfem schon aus seinem Schlafe erwachte. Er rieb sich das Auge, richtete sich gähnend auf, zündete, ohne ein Wort zu reden, Feuer an, ging hinaus, melkte seine Heerde, brachte die Lämmer wieder zu ihren Müttern um sie zu säugen, und besorgte so alle seine Geschäfte.

Nachdem er mit Allem fertig war, kehrte er in die Höhle zurück, packte wieder mit jeder Hand einen der Fremdlinge bei den Füßen, machte es eben so mit ihnen, wie am vorigen Abende mit den beiden andern, und verzehrte sie mit derselben Gier. Hierauf trank er wieder einen großen Eimer Milch.

Nun ging er zu dem Felsengehege, nahm den einen Felsen und hob ihn mit einer Hand auf die Seite, als wär's ein leichter Pfahl. Dann

trieb er unter gellendem Pfeifen die Heerde hinaus, setzte aber sorgfältig den Fels wieder in die Oeffnung. Bald darauf sahen ihn die Unglücksgefährten von dem vordern Raume der Felskluft aus, mit der Heerde an einem nahen Berghange hinaufziehen, hinter welchem er bald ganz verschwand.

Nun durchsuchten sie ihren gefährlichen Aufenthaltsort, um eine Stelle zu entdecken, wo sie entwischen konnten. So ungebildet und roh aber die Felsen waren, so war doch nirgend eine Lücke zu finden, durch welche sie sich hätten hindurch zwängen können. Außerdem waren diese Felsen auch so hoch und die Seitenwände so steil, daß an kein Uebersteigen zu denken war. Traurig und hoffnungslos schlichen die andern umher; Odysseus ging bei sich zu Rathe, wie er sich und seine Gefährten befreien könnte.

Endlich faßte er einen Entschluß. Er sah in dem Stalle eine Stange von Olivenholz liegen,

die der Kyklope mit nach Hause gebracht hatte, um sie zu trocknen und sodann als Keule zu gebrauchen. Sie war so groß, daß sie ganz füglich in einem mäßigen Schiffe zum Mastbaume hätte dienen können. Diese Stange ließ er von den Andern glatt schaben, spitzte sie oben zu, und brannte sie an der Spitze schwarz, indem er sie in der Flamme immer umwendete. Als sie so zubereitet war, verbarg er sie unter dem Miste.

Hierauf versammelte er die acht noch übrigen Freunde und sprach: „Es gilt nun unsere Rettung, und das Aeußerste muß gewagt werden. „Ich weiß dazu nur ein Mittel. Tödten darf „ich den Riesen nicht, sonst sind wir ewig in dieser Höhle gefangen. Aber blenden will ich ihm „das Auge, daß er in der Wuth nachher hinausstürmt und den Eingang offen läßt, daß auch „wir so entkommen mögen. Dazu bedarf ich „aber der Hilfe meiner Freunde. Werfet das „Loos untereinander, und die Viere, welche es

„trifft, müssen sich bereit halten, mit mir dem „Unhold das Auge auszubrennen.“

Sie warfen das Loos, und es traf gerade diejenigen, die er sich selbst von ihnen ausgewählt hätte, weil er sie um ihrer Tapferkeit willen am meisten schätzte.

Am Abende kam Polyfem mit seiner Heerde zurück, und führte sie durch den Eingang in den Vorplatz, den er wieder sorgfältig mit dem Fels verschloß. Er melkte hierauf wieder seine Schafe und Ziegen, brachte die Mütter zu ihren Jungen, sie zu säugen, und besorgte so alle seine Geschäfte. Hierauf kam er wieder mit einem großen Kübel voll Milch in die Höhle, zündete ein Feuer an, packte wieder zwei von seinen Gästen, machte es mit ihnen wie mit den andern, und ließ die Stücke von ihren Leichnamen auf dem Feuer rösten. Hierauf verschlang er sie mit der nämlichen Gier, wie vorher die andern.

Nun füllte Odysseus schnell eine hölzerne

Kanne mit rothem Weine aus seinem verborgenen Schlauche, und trat beherzten Muthes vor ihn hin: „Hier, Kyklop!“ sprach er, „bring ich dir „eine kleine Probe von dem köstlichen Weine, den „ich in meinem Schiffe hatte. Ich habe nur et„was Weniges davon gerettet. Könnt ich freilich „meine Heimath wieder erreichen, so wollte ich „dir einmal mehr davon bringen. Aber du ver„fährst ja so unbarmherzig mit den Fremdlingen, „welche dich besuchen, daß man ganz abgeschreckt „wird, je wieder zu dir zu kommen. Da trink „einmal! Auf Menschenfleisch schmeckt ein „Trunk Wein!“

Polyfemos roch erst an die Kanne, dann trank er den starken Wein in einem Zuge aus, und schmatzte, als er den Krug vom Munde that. „Höre, „du Fremdling,“ sprach er, „das ist ein trefflicher „Trank. Wir haben hier zu Lande zwar auch „Trauben, und zwar recht große Trauben, und „drücken den Saft davon aus, doch ist das nur

„ein süßliches Getränk ohne Kraft. Der rothe
„Most, den du mir da zu versuchen gegeben, ist
„aber lieblich und stark zugleich! Wie ein wohl=
„thätiges Feuer floß er durch meine Gurgel, und
„noch ist es mir, als verbreite er eine angenehme
„Wärme durch meine Adern. Ich habe noch
„nichts Köstlicheres getrunken. Da, fülle die
„Kanne noch einmal. Du bist auch der vernünf=
„tigste Gast, der noch je in dieser Höhle einge=
„kehrt ist, und sollst auch ein Gastgeschenk von
„mir haben. Doch sage mir auch deinen Namen.

Indem ihm Odysseus die Kanne wieder füllte, bedachte er, daß es besser sey, ihm seinen Namen ganz zu verschweigen, und besann sich auf eine List. Der Kyklope trank die Kanne wieder auf einen Zug leer, und rühmte den Wein als das herrlichste Getränke, das er je getrunken habe. Dann sprach er wieder: „Noch einmal „gefüllt! He da! du! Wie heißt du? Noch „einmal die Kanne gefüllt!“

Odysseus füllte ihm die Kanne zum drittenmale, und konnte seine Freude kaum unterdrükken, als er die Miene des Riesen bemerkte, daß der starke Wein schon seine Wirkung thue. Indem er ihm die gefüllte Kanne hinreichte, sprach er zu ihm: „Du willst meinen Namen wissen? Ich „heiße Niemand. Der Name klingt zwar son„derbar, allein ich werde nun einmal so genannt. „Nun aber habe ich deinen Willen in allen Stük„ken gethan, darum hoffe ich, daß auch du dein „Versprechen mir ein Gastgeschenk zu geben, er„füllen wirst."

Der Riese trank auch diesmal seine Kanne wieder auf einen Zug leer, dann sprach er schon mit lallender Zunge: Gastgeschenk? Brauchst „kein Gastgeschenk! Was brauchst du, wenn ich „dich gebraten und gegessen habe? Halt! du „sollst der Letzte seyn, den ich verzehre. Erst „wenn deine Kameraden verschluckt sind, soll die „Reihe an dich kommen. Das soll dein Gast-

„geschenk seyn." Er lallte noch eine Weile unverständliche Worte fort, dann sank er, von der Stärke des Weines betäubt, nieder und lag im tiefsten Schlafe bewußtlos da.

Schnell winkte Odysseus nun seine Genossen herbei. Sie holten die Stange hervor, die sie schon zubereitet hatten, und hielten sie in die glühenden Reste seines Feuers. Obgleich sie von grünem Olivenholze war, verkohlte sie sich doch bald in der Gluth, und fing an zu brennen. Nun sprach Odysseus seinen Gefährten noch Muth ein, und als die Spitze der Stange in voller Gluth war, und bläuliche Flämmchen darauf auf und nieder zuckten, trugen sie dieselbe hin, wo der Riese schlief, und stießen ihm das glühende Holz in sein einziges Auge, indem sie die Stange dabei mit gewandter Stärke dreheten, daß sie wie ein Bohrer in die Augenhöhle hinein drang.

Es zischte, wie ein glühendes Eisen, das in's

Wasser geworfen wird. Das Blut quoll aus der Brandwunde hervor, die Wimpern und das Augenbraun waren ihm versengt. Nur durch kühne Gewandheit hatte es ihnen gelingen können, ihm das ganze Auge so aus der Höhle zu brennen. Denn schon mit der ersten Berührung des brennenden Holzes war auch der Riese schon erwacht und krampfhaft aufgefahren. Er brüllte mit lautem Geheule, daß seine Höhle zu beben schien. Odysseus und seine Gefährten entflohen erschreckt hinaus in den vordern Raum.

Zugleich riß sich der Kyklope die Stange aus der Augenhöhle, schleuderte sie weit von sich, fuhr unsinnig tobend umher, und rannte blind an die Wände; und bei jedem Stoße, den er so durch sein tolles Rasen erhielt, vermehrte sich seine Wuth noch. „Zu Hilfe! Zu Hilfe, Kyklopen! helft, Brüder, helft!“ schrie er mit Zetergebrülle.

Er hatte in seiner Blindheit doch den Ausgang

aus seiner Höhle gefunden, und rasete nun in dem Raume vor derselben umher, wo seine Heerde schon in nächtlicher Ruhe umherstanden und lagen. Rasend sprang er auch hier herum, und schreckte die stillen Schafe und die schlafenden Ziegen auf. Er brüllte daß die Felsen wiederhallten, und rief seine Brüder zu Hilfe.

Odysseus und seine Gefährten waren in nicht geringer Unruhe. Sie waren verloren, wenn nur einer der Gerufenen herbei kam, der sie dem rasenden Höhlenbewohner in die Hände liefern konnte. Ihre Angst verwandelte sich aber in Schrecken, als sie bald hernach draußen mehrere Stimmen hörten, die den rasenden Polyfem bei seinem Namen riefen. Als dieser aber seine Brüder vernahm, brüllte er mit verdoppelter Stärke: „Helft mir, ihr Brüder! helfet!“

Da fragten die Stimmen draußen: „Was „ist dir Schlimmes geschehen, Bruder Polyfem? „Warum weckst du uns durch dein Gebrülle aus

„der nächtlichen Ruhe? Du rasest ja wie ein
„Unsinniger? Hat dir jemand einen Theil deiner
„Heerden geraubt? oder geschieht dir selbst an
„deinem Leben ein Leid durch Gewalt oder List?
„Wer ist es? wie heißt er, der dich zu solcher
„Wuth brachte?"

„Niemand! Niemand! Niemand!"
brüllte Polyfem mit einer Stimme in der sich
Schmerz und Rachsucht vermischte. „Niemand?"
fragten seine Brüder. „Ja, Niemand!" antwortete
er und knirschte vor Schmerz und Wuth
mit den Zähnen, und brüllte auf's Neue. Da
antwortete ihm einer der Brüder: „Ei, wenn
„dir niemand Leid zufüget, was rufst du uns da
„um nichts und wieder nichts aus unserer Ruh?
„Du weißt doch, daß wir eben so wie du, nur
„gegen äußere Gewalt etwas ausrichten, und mit
„unserer Leibeskraft dir beistehen können, wenn
„du mit jemand im Kampfe und im Gedränge
„bist."

„Mit Niemand!“ brüllte Polyfem. „Nun,“ antwortete eine Stimme, „wenn dein Schmerz „nur innerlich ist, so bist du krank, und gegen „Krankheit vermögen wir nichts zu thun. Rufe „den Vater Neptun herbei, vielleicht kann er dir „helfen, denn er ist ja ein mächtiger Genius, „dem das große Weltmeer und alle Meere der „Erde gehorchen. Aber uns laß ein andermal „in Ruhe, und sprenge uns nicht unnöthig „herbei!“

Es ward den geängsteten Reisegefährten ganz leicht um's Herz, als sie die Brüder ihres unfreundlichen Gastfreundes murrend von dannen ziehen hörten, und Odysseus freute sich sehr, daß seine List mit dem falschen Namen, den er sich gegeben, so gut gelungen war.

Der blinde Kyklop rasete noch lange in toller Wuth gegen sich selber, weil er, ungeachtet er mit ausgebreiteten Händen hin und her tappte, doch die nicht erwischen konnte, an welchen er

8*

seine Rachsucht am liebsten gesättigt hätte. Diese saßen aber in ziemlicher Sicherheit hinter einzeln vorstehenden Felsmassen, an welche sie sich dicht anschmiegten.

Des vergeblichen Suchens und Wüthens müde, ging er nun, wahrscheinlich mehr vom Zufalle, als von seinem Willen geleitet, nach dem äußeren Raume und tastete dort an den Felsstücken so lange umher, bis er den Eingang fand. Er hob das Felsstück auf die Seite, welches ihn verschloß, und setzte sich hierauf mit ausgebreiteten Händen in die Oeffnung, um Alles zu greifen, was etwa hinausgehen wollte. Er hoffte, Odysseus und seine Gefährten sollten so thörigt seyn, daß sie an ihm vorbei zu schleichen versuchten. Von Zeit zu Zeit schien der Schmerz ihn zu übermannen, und dann brüllte er wieder laut auf.

Allmählig dämmerte der Morgen herauf, und es ward lebendig bei der Heerde, und einzelne

Widder suchten schon den Ausgang. Wenn sie sich dem Riesen näherten, so befühlte er ihren Rücken, und fuhr dann weiter mit der Hand in die Luft, um zu merken, wenn etwa einer seiner Gefangenen sich nachschleichen wollte.

Dieß bemerkte Odysseus, und ersann eine List, um sich und seine Gefährten zu retten. Es befanden sich viele Widder unter der Heerde, die ungewöhnlich groß und stark genug waren, einen Mann zu tragen. Diese wählte er aus, und band jeden seiner Gefährten mit zähen Ranken von wilden Reben und Weiden, die er in der Höhle auf dem Lager des Riesen fand, einem der Widder unter den Bauch. Ihre Wolle war so dicht und so lang, daß man die gedreheten Weiden auf ihrem Rücken gar nicht fühlen konnte. Zu beiden Seiten eines jeden so beladenen Schafbockes band er noch einen andern Widder an, der verhindern mußte, daß der Riese den mittlern nicht so genau betasten konnte.

Als er so seine sechs noch übrigen Unglücks-gefährten alle wohl befestigt hatte, trieb er die Widder welche sie trugen, gegen den Ausgang. Polyfem betastete auch sie, und ließ sie, je drei und drei, an sich vorüber gehen. Den grösten Widder der ganzen Heerde, hatte Odysseus für sich zurückbehalten. Diesen führte er nun, so nahe an den Ausgang, als er nur ohne Gefahr konnte; hier legte er sich schnell unter ihn, wühlte seine Arme unter der langen und dichten Wolle durch, faltete seine Hände auf den Rücken des Widders, und ließ sich so von ihm fortschleppen.

Das Thier ging langsam und schwerfällig nach der Felsenpforte, und in mancherlei schweren Gedanken und mit ängstlicher Erwartung näherte sich Odysseus der Entscheidung seines Wagestückes. Der Riese betastete den Rücken und die Hörner des Thieres, und schien ihn zu erkennen. Denn er hielt ihn bei dem Horne und sprach zu ihm: „Ei, mein Widderchen, warum bist du

„heute der letzte von der Heerde, da du sonst doch
„der vorderste warst? Stets warst du der erste
„am Wasser, wenn ich die Heerde zur Tränke
„führte, warst immer der erste in der Höhle,
„wenn ich des Abends euch wieder zurücktrieb.
„Warum schleppst du dich heute allein so träg
„daher? Gelt, du betrübst dich um meinetwil=
„len? Du warst sonst ja immer ein treues und
„verständiges Thier. Ja, wenn du nur reden
„könntest! du würdest mir gewiß sagen, wo der
„Bösewicht steckt, der Niemand mit seinem
„Gesindel. Ha, wie wollt ich sie alle auf den
„Boden schmettern! Das sollte mir das Herz
„wieder erquicken in meiner Nacht, in welche
„mich der schändliche Niemand versetzt hat."

Bei diesen Worten ließ er den Widder los, und dieser ging durch die Felsenpforte hinaus. In einiger Entfernung öffnete Odysseus seine Arme und machte sich so von seinem Erretter los. Hierauf band er auch seine Gefährten wieder

los, uud in stiller Freude über ihre Errettung eilten sie nun nach der Küste. Doch wollten sie nicht ohne einigen Gewinn zu ihren Genossen zurückkehren, darum trieben sie ganz in der Stille eine schöne Heerde von den Widdern des Riesen mit sich.

Mit herzlicher Freude wurden sie von ihren Freunden bei dem Schiffe bewillkommt, mit aufrichtiger Trauer das Schicksal der Verlorenen beklagt. Odysseus aber gebot ihnen, jeden lauten Ausbruch der Freude und des Schmerzes zu unterdrücken; und sorgte, daß die geraubten Widder schnell in's Schiff gebracht wurden. Hierauf bestiegen sie alle das Schiff und fuhren weiter.

Als sie aber so weit vom Ufer entfernt waren, daß man seine Stimme daselbst noch hören konnte, gebot er den Ruderern stille zu halten, und rief mit lauter Stimme nach dem Lande hinüber: „Polyfem! höre mich, Polyfem! „Merkst du nun, daß du es mit keinem muth=

„losen oder dummen Manne zu thun hattest?
„Merkst du an deinem eigenen Unglück nun, wie
„schändlich du gegen meine Genossen handeltest,
„die du Grausamer gemordet und aufgefressen hast?
„Sieh, das ist die Strafe für deine Frevelthaten.
„Warum handelst du gegen unglückliche Fremd-
„linge so barbarisch, daß du sie in deiner Woh-
„nung, wo sie als Gäste einkehren, auffrissest."

Der Riese hatte den Ruf wohl gehört, und die Stimme des Rufenden sogleich erkannt. Er riß ein gewaltiges Felsenstück ab, lief dem Ufer zu, und schleuderte es nach der Richtung, von der er die Stimme gehört hatte. Das Felsstück war wohl halb so groß als das Schiff; zum Glück aber schleuderte er es darüber hinaus; beinahe hätte er das Ende des Steuerruders getroffen. Aber das Meer wogte gewaltig auf, wie vom Sturme erregt, als das gewaltige Felsstück hinein fiel, und das Schiff wurde von den jenseits aufgeregten Wogen nach dem Ufer zurückgetrieben.

Odysseus winkte den Ruderern, daß sie rasch wieder von dannen ruderten; er selbst aber ergriff die Ruderstange, und stieß damit von dem Lande ab. Hätte der Riese sein Auge noch gehabt, so wären sie schwerlich seinen Händen entkommen, so nahe waren sie wieder an das Ufer verschlagen worden.

Als sie nun doppelt so weit von dem Lande entfernt waren, als vorher, rief Odysseus dem Riesen von Neuem. Seine Gefährten versuchten es ihn mit freundlichen Worten abzumahnen. „Warum willst du ihn noch mehr erbittern?" sprachen sie. „Wenn er uns gleich nicht sieht, so „hört er doch gut. Bei einem zweiten Wurfe „könnte er unser Schiff treffen, und dann sind „wir alle verloren. Er packt gar mächtige Stei- „ne mit seinen riesigen Fäusten." Allein Odysseus hörte nicht auf ihre Worte, sondern rief ihm zu: „Damit du aber auch sagen kannst, wer „es war, der dir das Auge geblendet hat, so

„wisse: ich heiße nicht Niemand, ich bin Odysseus,
„der Kriegsheld, der Beherrscher von Ithaka."

„Du bist der Odysseus?" brüllte heulend der Riese dagegen, „du elender Wicht der Odysseus? „So wird mir's dennoch wahr? — Wohl hat mir „ein alter Wahrsager geweissagt, Odysseus werde „mich des Gesichtes berauben; doch ich glaubte, das „müsse ein großer stattlicher Mann seyn. Nun aber „hat so ein kleiner, unscheinbarer Zwerg mich be„zwungen, durch List mich zuvor mit Wein berauscht! „Ha, komme nur noch einmal her, daß ich dich als „Gast bewirthen kann! — Aber warte nur, du „sollst doch noch meiner gedenken. Mein Vater ist „Neptun, der mächtige Genius des Meeres, dieser „soll dir eine Heimfahrt bereiten, voller Gefahren „und Mühseligkeit. Das Meer muß dich ver„schlingen, oder wenn du ja dem Tode entgehst „und heimkommst, so muß wenigstens dein Schiff, „so müssen deine Genossen verloren seyn, und „nur Unglück mußt du zu Hause finden."

Zugleich ergriff er wieder ein ungeheures Felsenstück und schleuderte es mit zorniger Wuth nach dem Schiffe. Allein dießmal war es schon allzuentfernt von dem Ufer, der Wurf reichte nicht ganz bis zu ihm hin. Das Meer wogete aber wieder hoch auf, als der Fels hineinfiel, und die Wogen trieben das Schiff jenseits nach der Insel hin, wo die übrigen verweilten.

Odysseus stieg mit den Seinen an's Land, ließ auch die geraubte Heerde dahinbringen, und theilte sie gleich unter die Schiffe aus. Für sich aber behielt er den Widder, der ihn aus der Felsenpforte des Riesen geschleppt und so vom Tode errettet hatte.

Noch einen Tag ruheten die Reisenden nun an dem Ufer der einsamen Insel; dann gingen sie wieder zu Schiffe und ruderten ohne Plan, und ohne zu wissen wohin, in das ungeheuere Meer hinaus, sich dem blinden Zufalle überlassend.

4.

Das Abentheuer bei dem Aeolus.

Mehrere Tage und Nächte fuhren die Schiffe auf dem Weltmeere dahin. Endlich entdeckten die Reisenden eines Morgens in der Ferne etwas, das einer Insel ähnlich sah, und fuhren darauf zu. Als sie näher kamen, sahen sie, daß es allerdings eine Insel war, allein sie war so wunderbar regelmäßig gestaltet, daß man sie mehr für ein riesenartiges Werk von Menschenhand, denn für eine von der Natur gebildete und vom Meere umspülte Insel hätte halten sollen.

Durch die regelmäßige Form aufmerksam gemacht, beschloß Odysseus, sie in weiter Entfernung ganz zu umschiffen, und bemerkte dabei, daß sie völlig die Form eines Sternes hatte. Vier große Ecken standen nach vier entgegengesetzten Seiten hinaus; zwischen diesen wieder vier etwas kleinere, dazwischen acht noch kleinere,

dann zwischen diesen acht und den größeren abermal sechzehn noch kleinere, und wieder zwei und dreißig kleinere zwischen diesen und den übrigen regelmäßig eingetheilt, so daß die Insel in Allem vier und sechzig größere und kleinere Strahlen hatte.

Sehr auffallend war es, daß die ganze Insel von einer sehr dauerhaften Mauer umfaßt wurde, die ganz von blankem Metalle gemacht war. In das höchste Erstaunen gerieth Odysseus aber, als er bemerkte, daß die Insel selbst auf dem Meere wie ein Schiff dahin schwamm. Er rief dem Steuermanne zu, und dieser gestand, daß er das Nämliche schon bemerkt habe. „Denn," sagte er, „ich halte das Steuerruder immer nach der„selben Gegend, und doch ist die Insel jeden „Augenblick wieder seitwärts von unserer Richtung. „Herr," fügte er hinzu, „das geht nicht zu mit „rechten Dingen, und folgst du meinem Rathe, „so bleiben wir ferne von der unheimlichen Insel.

„Wer weiß, welch ein Ungethüm wieder hier „hausen mag! — Nicht wahr, ich soll das „Schiff vorüberlenken?“

Der Herr dachte aber nicht so wie sein Steuermann. „Nein,“ sprach er, „gerade das Ungewöhnliche dieser Insel macht mich neugierig, zu „sehn, wer sie bewohnt. Da die Mauer schon „auf kunstfertige Hände schließen läßt, so sind „die Bewohner sicher keine rohe und ungastfreundliche Leute, wie die barbarischen Kyklopen „waren. Steure nur immerhin darauf zu.

„Wenn es seyn muß,“ erwiederte der Steuermann, „so will ich bald daran seyn.“ Und er hielt Wort; in kurzer Zeit liefen die Schiffe alle zwischen den strahlenartigen Vorsprüngen des Inselsternes ein.

Da die Mauer aber zu hoch und zu glatt war, um sie ohne Hilfe von oben zu ersteigen, und da sich oben auch gar niemand sehen ließ, so rief Odysseus mit lauter Stimme: „Hört mich,

„ihr Bewohner dieser schwimmenden Insel! Ein „Fremdling ist mit seinen Gefährten auf weiter „Irrfahrt hierher gekommen, und bittet um „gastliche Aufnahme." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so antwortete ihm eine Stimme: „Steure nur an die nächste der vier und sechzig „vorspringenden Spitzen dieser Insel, und schlage „mit deinem Schwerte an die runde Metall„platte, welche sich dort befindet, so wird sich dir „und deinen Genossen ein Eingang öffnen."

Sogleich ließ er sein Schiff lenken, und als er an die nächste Spitze der Insel kam, erblickte er die bezeichnete Metallplatte, und schlug mit seinem Schwerte daran. Da öffnete sie sich, und es erschien ein dunkler runder Gang, der aber so eng war, daß ein Mensch nur liegend Raum darin hatte. Hindurchzugehn war durchaus unmöglich, nur auf dem Bauche kriechend war es möglich durchzukommen. „Sollen wir denn

„durch diese Röhre kriechen?“ fragte Odysseus, „und habt ihr gar keinen andern Eingang?“

„Krieche nur immerhin in diese Röhre!“ antwortete die Stimme. „Einen bequemern „Eingang hat diese Insel nicht; ein solcher be- „findet sich aber an jeder der vier und sechzig „Spitzen.“ Seine Gefährten warnten ihren Führer, er gebot ihnen aber zu folgen, und kroch kühnes Muthes in die Oeffnung. Kaum befand er sich aber darin, so fühlte er einen sanften Druck von draussen, als wäre es der Zug eines sanften Windes, und so ward er in der glatten Röhre fortgeschoben, ohne sich im mindesten anzustrengen oder Schaden zu nehmen.

Als er das Tageslicht wieder erblickte, befand er sich in der Mitte eines sehr geräumigen Saales, in welchen er durch eine große Oeffnung in der Mitte des Bodens hereingeschoben wurde. Köst- liche Düfte umweheten ihn, und lieblicher Flöten- laut drang zu seinen Ohren. Er richtete sich

auf und sah umher. Der ganze ungeheure Saal war rings durch vier und sechzig große Fenster erleuchtet, deren jedes einem großen Sterne glich, ebenfalls wieder mit vier und sechzig Strahlen versehen. Die Gitter dieser Fenster waren von gediegenem Golde. Die Wände waren aus blauen Lasursteine, die hochgewölbte Decke war durchsichtiger Krystall, der Boden Alabaster.

Rings um den Saal stand ein kreisförmiger Tisch, reich besetzt mit den seltensten und mannichfaltigsten Speisen und Getränken auf goldenen und silbernen Geschirren. Zu beiden Seiten des Tisches lagen ebenfalls im Kreise Polster auf der Erde, die mit den kostbarsten Decken überbreitet waren. An diesem Tische saß ein greiser aber doch noch kräftig aussehender Mann und eine Frau von gleichem Alter, beide von ehrwürdigem Ansehen; dem Vater zur Seite saßen sechs Söhne, alle im Jünglingsalter, und der Mutter zur Seite sechs Jungfrauen, ihre Töchter.

„Wer du auch seyst," so redete der Greis den erstaunten Odysseus an, „du bist ein Fremdling, „und als solcher mein willkommener Gast. Setze „dich her zu uns, und laß uns hören, welches „Schicksal dich zu uns verschlagen hat."

Während ihm Odysseus mit wenigen Worten sagte, wer er wäre, und wie er auf der Heimfahrt von Ungemach verfolgt in der Irre herumfahren müsse, kamen allmählig seine Genossen auf dieselbe Weise in den Saal herein, wie er selbst gekommen war. Er stellte sie dem greisen Manne vor, und bat ihn, denselben einen andern Aufenthalt anzuweisen, weil ihrer zu viele wären.

„Ei was!" rief der gastfreundliche Greis, „laß sie nur alle kommen. An diesem Tische ist „Raum genug, und an Speisen und Getränken „soll es auch nicht fehlen. So arm ist Aeolus „nicht, daß er nicht ein Paar Hungerige sättigen „könnte, oder ein Paar Durstige tränken! Setzt

„euch, setzt euch, und greifet zu, ohne Umstände! „esset und trinket was euch und so viel euch „ansteht. Ich verspreche, es soll an nichts „fehlen.“

Einer der Genossen fuhr um den andern durch die Oeffnung in der Mitte des Saales herein, und da sie sahen, daß Odysseus und die früher gekommene Gefährten behaglich bei Tische saßen und schmaußten, so ließen sie sich nicht lange dazu nöthigen, sondern setzten sich ungeheißen, und ließen sichs trefflich schmecken. Wenn eine Schüssel oder sonst ein Gefäße leer war, so schwebte es von selbst, oder von unsichtbaren Händen getragen, in die Höhe und verschwand in der Oeffnung in der Mitte des Saales. Und von eben daher kam sogleich ein anderes wohlgefülltes Gefäße an die leer gewordene Stelle zurück, so daß der Tisch immer reich besetzt blieb, obgleich das zahlreiche Gefolge des Helden Odysseus sichs wacker schmecken ließ.

Odysseus erzählte über Tische ausführlich von seinen bestandenen Abentheuern, und die gastfreundliche Familie hörte ihm mit großer Theilnahme zu. Der Greis erkundigte sich nach Allem genau, und gab so selbst Veranlassung zu neuen Erzählungen.

So saßen sie den ganzen Tag bei dem Mahle. Als die Nacht kam, wurde Odysseus von dem Greis in die Mitte des Saales geführt, wo er in der großen Oeffnung stehen mußte, die sich allmählich mit ihm hinab senkte, und ihn auf die nämliche Weise, wie er gekommen war, in ein Schlafgemach führte, wo er ein weiches Lager und alles Nöthige zu seiner Bequemlichkeit fand. Auch seine Gefährten wurden so an ihre Lagerstätten gebracht; und am Morgen fuhren sie wieder alle, ohne daß sie begriffen, wie es geschah, in den Saal zurück, wo sie den gedeckten Tisch und die Gastfreunde wieder fanden.

Auf solche Weise vergingen mehrere Tage.

Odysseus sprach von seiner Abreise, doch der Greis wollte noch nichts davon hören. Ihm gefiel die Unterhaltung mit dem klugen und erfahrenen Fremdlinge. So blieben sie einen Monat auf der schwimmenden Insel. Nun erst willigte er in ihre Abreise. Zuvor aber nahm er den Helden auf die Seite, und sprach zu ihm: „Ich habe dir zwar die Richtung bezeichnet, nach „welcher hin deine Heimath Ithaka liegt; doch „könntest du auf der Fahrt wieder von ungün„stigen Winden und Strömungen verschlagen „werden. Ich will dir wohl, und möchte deine „Heimfahrt befördern; ich kann es auch, denn ich „bin Aeolus, der Genius der Winde. „Mir gehorchen sie alle, und aus den vier und „sechzig Röhren, die an den Spitzen meiner „Insel auslaufen, sende ich sie hinaus auf das „Meer und von da über die Länder. Nun wirst „du vielleicht meinen, da ich der Herr der Winde „sey, so müsse es mir ein Leichtes seyn, die übri-

„gen alle einzusperren, und nur den Westwind
„herauszulassen, der deine Schiffe nach Morgen
„hin treiben könne, wo deine Heimath liegt.
„Doch das ist mir nicht so leicht; es üben gar
„manche mächtigere Genien ihren Einfluß auf
„mich aus. Doch du bist mir vor allen Menschen
„die ich je gesehn, lieb geworden, und ich möchte
„so gerne etwas zu deiner glücklichen Heimkehr
„beitragen. Darum habe ich mir durchaus alle
„Möglichkeit benommen, einen andern, außer dem
„Westwinde, loszulassen. Sieh, ich habe alle
„andere Winde so enge zusammengepackt, als es
„nur anging; in diesem Schlauche stecken sie alle.
„Und diesen Schlauch will ich dir mitgeben
„Wenn du aber zu Hause bist, so mußt du ihn
„sogleich öffnen, damit die Winde herausfahren
„und wieder zu mir, ihrem Gebieter, zurück-
„kehren können."

Er zeigte ihm zugleich einen großen stark
aufgebläheten Schlauch, der aus starkem Rinds-

leder künstlich bereitet und sorgfältig mit starken Stricken umwunden war. „Du mußt mir aber „dein Wort geben," fuhr er fort, „daß du mir „ihn nicht verlieren und ihn bei deiner Heimkehr „ja sogleich öffnen willst. Wenn du ihn unge„öffnet liegen ließest, oder wenn er gar ins Meer „fiele, so könnte durchaus kein anderer Wind „mehr wehen bis ihn ein Zufall öffnete, daß alle „zumal wieder herausführen. Ich will darum „lieber selbst mit in dein Schiff gehen um dem „Schlauche dort eine sichere Stelle auszusuchen. „Aber, höre, noch Eins! du darfst niemand „von deinen Leuten verrathen, was ich dir im „Schlauche mitgebe. Ich habe meine Ursachen, „warum ich es nicht ausgeplaudert haben will."

Odysseus versicherte dem freundlichen Genius seiner Verschwiegenheit und seiner Dankbarkeit, und versprach ihm, Alles genau zu beobachten. Hierauf begaben sie sich mit dem Schlauche nach dem Schiffe, wo der Genius denselben mit einer

starken silbernen Kette unten an den Mastbaum ankettete. Er wünschte ihnen hierauf eine glückliche Fahrt, und begab sich durch die Röhre nach seinem Saale zurück. Kaum war er hineingekrochen, so schloß sich auch die runde Metallplatte wieder darauf an.

Sobald sich nun die Schiffe ein wenig von der Insel entfernt hatten, blies ein günstiger Wind von Abend her in die Segel und trieb sie in schnellem Laufe über das Meer dahin. Odysseus, voller Sehnsucht nach der Heimath, freute sich dieser glücklichen Fahrt; und theils aus Sorge für die Bewahrung des Schlauches, theils um auch die Nacht über die Segel zu stellen, gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe, sondern wachte auch die Nächte hindurch.

Neun Tage und neun Nächte waren sie schon mit günstigem Winde gesegelt; da erblickten sie in der zehnten Nacht das bekannte Gestade von Ithaka, und erkannten die Wachfeuer längs der

felsigen Küste hin. Da glaubte Odysseus schon alle Gefahren überstanden, und dankte dem Himmel mit frohlockendem Herzen. Dann setzte er sich neben dem Schlauche nieder, verlor sich in selige Träume von der lieblichen Heimath; endlich gab er, erschöpft von den fortgesetzten Nachtwachen, den Anforderungen der Natur nach, und versank in einen tiefen erquickenden Schlummer.

Während ihn aber die seligsten Träume von seiner Heimkehr umgaukelten, erwachte neben ihm die Gefahr, welche die Erfüllung aller dieser Träume für lange Zeit vereitelte.

Zwei seiner Gefährten waren neben ihm aus ihrem Schlafe erwacht, und sprachen über ihre Heimkehr; jeder erzählte dem andern, was er von seiner Beute aus fremden Lande mit nach Hause bringe. „Aber keiner von uns allen,“ sagte endlich der eine, „bringt solche Schätze mit sich, „als unser Herr. Wie viele köstliche Kleinode

„hat er nur aus Troja mitgenommen! Welche „Beute bringt er aus Ismaros, der Stadt der „Kikonen! Und was meinst du mag hier in dem „ledernen Sacke stecken, den er so sorgfältig be„wacht? Der Aeolus muß unermeßlich reich „seyn. Welchen Reichthum an kostbaren Geräthen „haben wir nur allein an seinem Tische gesehen. „Dieser hat dem Herrn den Sack gegeben. Er „scheint ein Gastgeschenk für ihn zu seyn. Nun „was so ein Reicher gibt, ist gewiß keine Klei„nigkeit!“

„Ja,“ versetzte der andere, „ich habe das auch „schon gedacht. Was meinst du? sollte nur „Gold und Silber in dem Schlauche stecken? „Gold und Silber hat er genug unten im Schiff„raume liegen, und denkt nicht daran, darnach „zu sehen. Diesen Sack aber bewacht er wie „seinen Augapfel. Hast du nicht beobachtet? Wo „er geht oder steht; er mag mit uns sprechen „oder etwas arbeiten, das Segel richten oder das

„Steuerruder führen, immer sind seine Augen „doch dabei auf diesen Sack gerichtet. Da ist „weder Gold noch Silber darin; ich vermuthe, „daß er voller edler Steine steckt, deren Werth „noch viel größer ist, als der Werth des Goldes „und Silbers.“

„Höre!“ nahm der erste wieder das Wort, „wie wärs? ich bin ungemein neugierig zu sehn, „was darin ist. Jetzt schläft er zum erstenmale, „seit er den Schatz besitzt. Wollen wir nicht die „Gelegenheit benutzen, und nur ein kleines „Bischen von dem Leder wegschneiden, um zu „sehen, was er enthält?“

So regte einer die Neugier des andern auf. Sie schlichen sich näher, und der eine schnitt mit seinem scharfen Schwerte gerade an einer Stelle, wo sich der Schlauch zwischen zwei Stricken recht empor blähete, ein Stückchen von dem Leder heraus. Der andere stand vorwärts gebeugt, und schauete neugierig zu. Da fuhr mit einem=

male zischend und brausend ein so heftiger Luftstrom heraus, daß beide von seiner furchtbaren Gewalt weit in das Meer hinausgeschleudert wurden.

Zu gleicher Zeit erhielt das Schiff einen heftigen Stoß; in schnellem Wechsel riß es der Wind bald dahin, bald dorthin. Da half weder Ruder noch Segel; es mußte der Willkühr der Elemente ganz überlassen werden.

Odysseus war von dem heftigen Stoße aus seinem Schlummer erwacht, und merkte sogleich an dem mächtigen Luftstrome, der aus dem Schlauche hervordrang, was da geschehen war. Er sah zugleich, wie die widerstrebenden Winde nicht nur das Schiff, auf dem er fuhr, sondern auch die andern von der Richtung gegen die heimische Küste in pfeilschnellem Laufe zurückrissen, wie die Wachfeuer seines heimischen Strandes mit jedem Augenblicke ferner und ferner

schienen, und die ganze Küste bald ganz seinen Blicken entschwand.

So nahe der Heimath gewesen zu seyn, und beinahe aus dem Haven wieder auf ferne Irrfahrten verschlagen zu werden, — das war mehr als Odysseus ertragen zu können glaubte. Im ersten Augenblicke der Verzweifelung wollte er sich in's Meer stürzen; dann aber faßte er sich wieder, hüllte sich in seinen Mantel und streckte sich auf den Boden des Schiffes, den aufgeregten Elementen überlassend, wohin sie ihn führen würden.

Die Winde raseten aber immer fort und fort; doch schien es bald, als ob einer derselben allmählig die Oberhand über die andern gewinnen wollte; denn der Steuermann bemerkte bald, daß sie im Ganzen doch immer nach einer und derselben Richtung hingetrieben würden. So fuhren sie, ohne zu wissen wo oder wohin.

Nach einigen Tagen erblickten sie in der Ferne

wieder eine Insel. Sie kamen näher und näher, und siehe! es war wieder die Insel des Aeolus von welcher sie vor kurzem erst abgefahren waren. Da kam wieder einiger Trost in die Seele des schwermüthigen Führers der Schaar. Er gedachte der Freundlichkeit, mit der er und seine Genossen von dem Genius das erstemal aufgenommen worden, und hoffte nun eine ähnliche Aufnahme; ja im Hintergrunde seines Herzens trug er sogar die Hoffnung, Aeolus werde ihm vielleicht die feindlichen Winde noch einmal in einen Schlauch verschließen. Die roherern Gefährten freueten sich schon wieder zum Voraus auf den reichbesetzten Tisch in dem Saale des Genius.

Da er das Geheimniß schon wußte, auf welche Weise man auf die Insel kommen konnte, so fragte Odysseus nicht lange um Erlaubniß, sondern lenkte sein Schiff sogleich nach einer der vier und sechzig Vorsprünge, und schlug mit seinem Schwert an die runde Metallplatte, die sich

daselbst befand. Sie öffnete sich sogleich wie das erstemal. Odysseus kroch in die Oeffnung und fuhr von demselben sanften Drucke der nachströmenden Luft vorwärts gedrängt, durch den röhrenartigen Gang nach dem Saale des Genius hinauf. Von seinen Gefährten durften ihm nur einige nachkommen, denn er wollte vorerst sehen, welche Aufnahme sie zu erwarten hätten.

In dem Saale war Alles noch wie vorher. Odysseus und seine Gefährten standen in erwartender Stille und bittender Stellung in der Mitte. Nach einiger Zeit erst wurden sie bemerkt. „Ey, „sieh da, Vater," sagte einer von den Söhnen des Genius, „steht dort nicht Odysseus mit etli„chen seiner Begleiter? Als die Winde vor eini„gen Tagen zurückkamen, glaubtest du, er sey „glücklich in seinem Vaterlande angelangt. Wie „kommt er nun schon wieder daher?"

Aller Blicke wandten sich bei dieser Rede nach dem Angekommenen. Fragenden Blickes sah

Aeolus den Führer an, und sprach nach einigen Augenblicken: „Hatte ich nicht wohlmeinend für „dich gesorgt, daß du glücklich nach deinem Vater„lande heimkehren konntest. Welches Mißgeschick „führt dich zum zweitenmale an diese Insel?“

Mit niedergeschlagenem Blicke antwortete er: „Der Schlaf hat mich übermannt, und böse Ge„fährten benutzten den Augenblick und zerschnitten „aus Neugierde, vielleicht auch raubbegierig den „Schlauch. Sie haben ihre verdiente Strafe „durch ihre That selbst erhalten; aber ich bin „dadurch sehr unglücklich geworden. Hilf mir „noch einmal, freundlicher Genius!“

Alle schwiegen eine Zeitlang. Der Genius sah ihn mit prüfendem Blicke an; dann fuhr er plötzlich im Zorne auf: „Packe dich eilig von „meiner Insel hinweg! Dich verfolgt das Un„glück, und wo du bist, kehrt auch das Unglück „ein. Solchen Unglücksvogel will ich aber nicht „um mich haben. Oder ein mächtiger Genius

„hat dein Verderben beschlossen. Ich will mir „aber durch Freundschaftsdienste, die ich dir er„weise, keinen mächtigen Feind erkaufen. — „Geh alsbald, ehe die Nacht eintritt, sonst werde „ich dir einige meiner Winde nachsenden, welche „dich in die fernsten Meere verschlagen sollen, „aus welchen du nimmermehr nach der Heimath „zurück kommst. Geh mir den Augenblick aus „den Augen! —

Schwermüthig begab sich Odysseus mit seinen Genossen zurück. Die Nachricht von dem schlimmen Erfolge seines Besuches bei Aeolus verbreitete allgemeine Betrübniß bei den Zurückgebliebenen. Was war indessen zu thun? Sie mußten sich in ihr Geschick fügen, und fuhren noch mit einbrechender Nacht von der Insel hinweg.

5.

Das Abentheuer bei den Lästrygonen.

Mehrere Tage und Nächte trieben die Schiffe wieder auf dem weiten Meere umher, ohne ein Land zu erreichen. Am siebenten Morgen befanden sie sich endlich in der Nähe einer Küste, und entdeckten bald eine Stelle, wo zwei große Landzungen, wie zwei Arme, weit in das Meer vorsprangen, und sich vorn in großen Bogen einander näherten, so daß sie einen geräumigen und sichern Haven umschlossen. An den Enden der beiden Landzungen erhoben sich die Ufer zu hohen und steilen Felsen, welche gleichsam die Thorpfosten des engen Einganges bildeten.

Odysseus ließ seine Schiffe hier einlaufen. Er selbst blieb mit dem seinigen dem Eingange nahe, band es mit den Seilen an dem Gesteine der Uferwand fest, und erstieg nun die Spitze des vorspringenden Felsen, um von derselben zu spä=

hen, ob er eine Stadt oder irgend eine menschliche Wohnung entdecken könne.

Er sah aber nichts als Wald und waldiges Gebirge. Doch stieg über einem der Hügel ein Rauch auf, als ob jenseits eine Stadt in der Tiefe des Thales läge. Als er darum wieder in das Schiff zurückkam, sandte er zwei seiner Leute mit einem Herold auf das Land, um Kundschaft einzuziehen, wer dieses Land bewohne, und nach welcher Richtung sie steuern müßten, um in ihre Heimath zu gelangen. Die Kundschafter stiegen mit dem Herold an's Land und gingen landeinwärts. Nachdem sie sich eine Strecke durch Wald und Gebüsch durchgearbeitet hatten, kamen sie auf einen befahrenen Weg, der sie über die Anhöhe nach dem jenseitigen Thale hinabführte.

Als sie aus dem Waldwege hervorkamen, lag eine große Stadt im Thale zu ihren Füßen, und in der Mitte der Stadt stand auf einem großen Platze, der einem Lustgarten ähnlich schien, ein

großer und prächtiger Palast. Unten im Thale vor der Stadt ruheten sie im Schatten einiger Bäume, die einen geräumigen Platz umstanden, in dessen Hintergrunde sich an der Felsenwand ein frischer Brunnen befand, der lebendig und klar und stark wie ein Waldbach, aus einer Marmorurne hervorstürzte, die von einer riesigen Statue gehalten wurde. Der Brunnen schien zu andern Tageszeiten ziemlich besucht zu seyn, denn es befanden sich rings umher zahlreiche Sitze unter den Bäumen.

Sie hatten schon eine Weile geruht und sich an dem Brunnen erfrischt, als eine edle Jungfrau herzukam, größer denn die erwachsenen Jungfrauen anderer Völker, reich gekleidet in ein purpurfarbenes Gewand und mit goldenen Ketten und Edelsteinen geschmückt. Sie ging, ohne die Fremdlinge zu beachten, zu der Quelle, und schöpfte mit einer goldenen Schale von dem Wasser. Als sie aber getrunken, nahete ihr der Herold

mit Ehrerbietung, und fragte nach dem Namen der Stadt, nach dem Volke und seinem Beherrscher.

„Ihr befindet euch hier in dem Lande der „Lästrygonen," antwortete die Jungfrau, und „diese Stadt heißt Telepylos, und mein Vater, „der sie beherrscht, wird Antifates genannt. „Geht nach dem großen Palaste in der Mitte der „Stadt; dort werdet ihr ihn finden. Leute wie „ihr, sind ihm immer willkommen." Sie neigte das Haupt mit einem leichten gleichgültigen Gruße und ging von dannen.

Die Kundschafter hatten zuvor nie von einem Volk der Lästrygonen, noch von der Stadt Telepylos, noch von dem Könige Antifates gehört; doch hofften sie bei ihm erfahren zu können nach welcher Himmelsgegend hin Ithaka zu suchen wäre. Sie machten sich also auf und gingen nach der Stadt.

Es befremdete sie, daß alle Häuser von ungewöhnlicher Größe und in einem weit größern Maaßstabe, wie für Riesenbewohner, erbaut waren, und daß sie niemand auf der Straße begegneten.

Sie gelangten zu dem großen Garten, in dessen Mitte der Palast des Königs Antifates stand. Sie durchschritten den Garten und bemerkten auch hier, daß Alles im vergrößerten Maaßstabe gemacht war; die Gänge waren breiter, die Lauben geräumiger und höher, die Sitze und Ruheplätze viel größer, als in den Gärten anderer Menschen. Und einer sprach zum andern: „Wir sind, so scheint es, in das Land der Riesen „gekommen." Und allen war nicht gar wohl zu Muthe; denn sie gedachten an das Schicksal ihrer unglücklichen Genossen bei dem Riesen Polyfemos.

Als sie in die große Halle des Palastes traten, kam ihnen die Gemahlinn des Königs entgegen. Sie war eben so gekleidet, wie ihre Tochter, die

sie am Brunnen vor der Stadt gesehen hatten; doch war sie von Gestalt viel größer und dicker, und ihre Mienen jagten den Fremdlingen Furcht und Grauen ein. Sie fragten nach dem Könige, und die Riesenköniginn antwortete ihnen: „Mein „Gemahl ist in der Versammlung; ich werde ihn „sogleich rufen. Es wird ihm lieb seyn, um euret- „willen in seiner Berathung gestört zu werden.“

Sie ging sogleich in das Innere des Palastes. Die Kundschafter aber harreten an dem Eingang der Halle in ängstlicher Erwartung. Nach kurzem Verzuge trat aber Antifates, der König der Lästrygonen, in die Halle, begleitet von einigen der Angesehensten seines Volkes. Sie waren alle von ungewöhnlicher Leibesgröße.

Der Herold trat ihm einige Schritte entgegen, um ihm mit wenigen Worten den Zweck ihrer Sendung zu sagen. Aber er ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern faßte ihn mit seiner Linken bei dem Schopfe, und mit der Rechten

betastete er ihn, wie der Metzger ein Stück Schlachtvieh befühlt, ob es auch wohl bei Fleische sey. „Du bist gerade, wie ich das Fleisch am liebsten „habe!“ rief er dabei, „nicht allzufett, doch auch „nicht mager. — Koch! Koch! da, nimm den „Burschen, thu' ihn ab, und mach ihn mir zum „Abendessen zurecht.“

Bei diesen Worten trat ein Mann aus seiner Begleitung hervor, und packte den armen, wohlgenährten Herold ziemlich unsanft beim Genicke; um ihn von dannen zu tragen. Der König schritt gegen die beiden Kundschafter hin, doch diese hatten schon auf die Flucht gedacht, als er ihren Herold mit solchem Wohlbehagen betastete, und sobald er sich gegen sie wandte, stürzten sie zu der Pforte hinaus, rannten durch den Garten, liefen durch die Stadt, die noch immer menschenleer schien, und erstiegen in möglichster Eile die Anhöhe. Hinter sich hörten sie anfänglich nur den König und seine Begleiter schreien und

brüllen; dann wälzte sich ihnen ein Strom verworrener Stimmen durch die Stadt nach, und als sie auf der Anhöhe Athem schöpfend um sich blickten, sahen sie die ganze Stadt im Aufstande.

Sie blieben aber nicht lange stehen, denn schon kam ein Haufen der riesigen Bewohner zur Stadt heraus, und näherten sich dem Wege, den sie eingeschlagen hatten. Der Wald verbarg sie aber den Blicken ihrer Verfolger, die ihnen lärmend und schreiend und mit langen Spießen bewaffnet nachsetzten.

Ohne Aufenthalt rannten sie nun jenseits gegen den Haven hinunter, und flüchteten sich nach dem Schiffe, auf welchem Odysseus ihrer harrte. Sie hatten aber noch kaum erzählt, wie es ihnen ergangen, als auch schon das Heer der Lästrygonen über den Abhang herabstürmte. Sie lärmten und schrien, und schleuderten ungeheure Felsenstücke nach dem Haven herab; wie ein Regen fielen die Steine aus der Luft, und mancher

traf in die Schiffe. Da krachten die zertrümmerten Schiffe, da erscholl das Wehgeschrei der zerschmetterten Männer, und das Angstgeschrei derer, die auf den untersinkenden Schiffen ihren Tod vor Augen sahen.

Das Schiff des Odysseus war noch von keinem Steinwurfe beschädigt worden, weil es ganz außen am Eingange des Havens stand. Als aber die riesengroßen Männer immer näher herunter kamen und ihre Steine näher schleuderten und gar diejenigen, welche sich von den beschädigten Schiffen durch Schwimmen an's Land retten wollten, mit ihren langen Speeren durchstachen, und wie Fische aufgespießt forttrugen, da überfiel den männlichen Führer ein unheimliches Grauen. Er riß sein Schwert aus der Scheide, und hieb die Seile ab, womit sein Schiff am Lande befestigt war. Als er von dem Haven wegsegelte, sah er die letzten Schiffe seines Geschwaders in demselben untersinken.

Froh zwar, der Todesgefahr entronnen zu seyn, aber betrübt über den Verlust seiner Schiffe, und das traurige Schicksal seiner Genossen beklagend, schiffte Odysseus nun mit den übriggebliebenen Freunden wieder durch fremde Meere weiter und in unbekannten Gegenden umher.

6.

Das Abentheuer bei der Zauberin Kirke.

Nach mehreren Tagen fruchtlosen Umherirrens näherte sich das Schiff des Odysseus wieder einer Insel, und landete an einer stillen, waldigen Bucht. Die Unglücklichen waren durch so manche unangenehme Erfahrung allzu muthlos geworden, als daß sie sogleich in das Land hätten gehen mögen, um sich nach den Bewohnern zu erkundigen. Müde von der Anstrengung der Reise und erschöpft von der Betrübniß um die verlore-

nen Gefährten lagen sie zwei Tage und zwei Nächte dort am Ufer.

Doch als der dritte Morgen kam, umgürtete sich Odysseus mit seinem Schwerte, nahm seine Lanze, und machte sich auf, um selbst auf Kundschaft auszugehn. Er erstieg den nächsten Berg, und sah umher, ob er keine Spur von Menschen entdecken könnte. Er sah aber nichts, als Wald und Wald; doch schien in weiter Ferne ein Rauch aufzusteigen. „Wo ein Feuer ist, sind auch „Menschen!“ dachte er bei sich, und ging zurück zu seinen Leuten, um einige von ihnen nach dieser Gegend hinzusenden.

Er schritt in tiefen Gedanken über sein endloses Umherirren dahin. Auch die Sorge für seine Genossen stimmten ihn sehr ernst; denn in seinem Schiffe hatte mancherlei Mangel begonnen, und ihm an dieser unbewohnten Gegend abhelfen zu können schien sehr unwahrscheinlich. Plötzlich rauschte aber dicht neben ihm etwas auf. Es

war ein gewaltiger Hirsch mit vielendigem Geweihe, der aus seinem Lager aufgeschreckt dahin stürmte. Odysseus schleuderte ihm schnell besonnen seinen Speer nach, und traf so gut, daß das Thier schnaubend zusammenstürzte. Die Spitze war mitten durch den Rückgrad gedrungen, und stand unten aus der Brust hervor.

Er nahm etliche Weiden, drehete sie zu einem ordentlichen Stricke, und band die vier Füße des Hirsches damit zusammen. Nachdem er seinen Speer wieder herausgezogen, nahm er sein erlegtes Wild auf die Schultern, indem er den Kopf zwischen den zusammengebundenen Vorder- und Hinterfüßen desselben hindurchstreckte, und trug es so zu den Seinen hinab. Sie waren alle in Betrübniß eingeschlafen, und er erweckte sie, indem er seine Last niederwarf, und frohgemuthet rief: „Auf, ihr Freunde, auf! Seht, wo die „Noth groß ist, ist auch die Hilfe stets nahe. „Seht, was ich bringe!"

Da eilten sie sogleich fröhlich herbei, weideten den Hirsch aus, und bereiteten einen Theil seines Fleisches zum Mahle. An Wein war immer noch ein Vorrath im Schiffe; von diesem ward dazu herbeigeholt, und so labten sie sich nach langer Entbehrung wieder einmal reichlich mit Speise und Trank, sprachen dabei auf dem sichern festen Lande von ihren überstandenen Gefahren, und richteten ihre Wünsche nach der lieben Heimath zu. So verbrachten sie den Tag unter heitern und wehmüthigen Gesprächen.

Am andern Morgen theilte Odysseus seine Genossen in zwei Schaaren, deren jede zwei und zwanzig Mann und einen Führer stark war. Er selbst führte die eine Schaar, und Eurylochos der besonnenste seiner Leute, führte die andere. Hierauf sprach er: „Wir müssen einen entschei-„denden Schritt thun, müssen die Bewohner die-„ses Landes aufsuchen, um uns nach dem Namen „dieser Insel und nach der Richtung zu erkun-

"digen, nach welcher hin unser Ithaka zu finden
"ist. Wenn ich aber die Gefahren bedenke, welchen
"sich die Kundschafter bei den Lästrygonen und
"im Lande der Kyklopen aussetzen mußten, so
"halte ich für's Billigste, daß wir das Loos da-
"rüber werfen."

Seine Genossen waren zwar sehr betrübt über
diese Nothwendigkeit, doch sahen sie, daß es
nicht anders seyn konnte und ergaben sich darein.
Sie schüttelten die Loose in einem ehernen Helme
untereinander — und es traf den Eurylochos
mit seiner Schaar. Er machte sich sogleich auf,
und sie zogen nach der Richtung hinaus, wo
Odysseus den Rauch in der Ferne bemerkt hatte.
Die übrigen blieben am Ufer zurück.

Aber schon nach wenigen Stunden kam Eu-
rylochos allein zurück, und von ferne sah man
ihm schon den Kummer und die Verzweifelung
an. Er ward von allen Seiten mit Fragen
bestürmt, und antwortete auf keine derselben,

bis ihn Odysseus bei den Schultern faßte und rief: „Um des Himmelswillen, Freund! was „ist dir begegnet? wo sind deine Begleiter?" Da brach sein stummer Schmerz endlich aus und er sprach mit Thränen: „O Tag des Unglücks! „o Tag des Jammers!" — „Was ist geschehen? „wo sind deine Begleiter?" fragte Odysseus noch dringender.

„Du wirst sie nicht mehr sehen," antwortete er, „und sähest du sie, du würdest sie nicht erken- „nen. Eine Zauberin bewohnt diese Insel, und „sie hat unsere Freunde alle in Schweine ver- „wandelt." „Bist du bei Sinnen?" rief Odysseus „Es wäre kein Wunder," antwortete der Betrübte, „wenn ich von Sinnen gekommen wäre. Zu sehen, „wie die treuen Freunde durch die verwünschte „Kunst einer Zauberin ohne Veranlassung in „unvernünftiges Vieh verwandelt werden, und „nicht helfen zu können, das ist zum Rasend- „werden."

Er konnte noch lange nicht zusammenhängend erzählen, nur nach und nach erfuhr Odysseus wie sich Alles begeben hatte.

Nach einer Wanderung von etwa einer Stunde, waren sie über waldige Hügel auf einen schönen, freien Rasenplatz gekommen, in dessen Mitte ein prächtiger Palast stand, der ganz aus glattgeschliffenen Steinen erbaut war, worauf sich die Strahlen der Sonne spiegelten. So sehr sie der Anblick dieses kunstvollen Baues anfänglich mit Hoffnungen erfüllte, so sehr schreckte sie aber sogleich auch ein zahlreiches Heer von Löwen, Leoparden, Tigern und Hyänen, Bären und Wölfen, welche mit langsamen und bedächtlichen Schritten um den Palast herumwandelten. Doch bald zeigte sich's, daß sie gar nichts von der wilden Natur solcher reißenden Thiere an sich hatten; sie kamen, schmiegten sich freundlich und zutraulich an sie, sprangen an ihnen auf, wedelten mit dem Schweife, und gebehrdeten sich, wie Hunde, die

ihren wiederkehrenden Herrn bewillkommen. Nur schien es ihnen, als suchten die Thiere sie mit ihren Schmeicheleien nur aufzuhalten. Sie kamen an ein Gitter von vergoldeten Stäben, und sahen über einen schönen Hofraum durch das Thor des Hauptgebäudes in eine Halle, und bemerkten in derselben eine Frau, die an einem Gewebe beschäftigt war, und mit dem schönen Laute ihrer melodischen Stimme ihre Arbeit begleitete. Auf den Ruf der Fremdlinge kam sie herzu, öffnete das Gitterthor und lud sie freundlich ein. Da schienen sich die Thiere aber mit sanfter Gewalt widersetzen zu wollen. Sie stellten sich ihnen in den Weg, drängten sie schmeichelnd zurück, packten sie auch wohl mit den Krallen und Zähnen an den Kleidern, und hielten sie fest. Als sie sahen, daß ihr Widerstand nichts half, erhoben sie zumal ein klägliches Geschrei. Eurylochos war der Letzte der hineingehn wollte; er ward aber durch das wehklagende

Geschrei aufmerksam, und trat wieder um einen Schritt zurück. Kaum bemerkten die Thiere diese Unschlüssigkeit, so umringten sie ihn, richteten sich fröhlich an ihm in die Höhe, und bezeugten ihm ihre Freude auf allerlei Weise.

Dieß bewog ihn, den Palast gar nicht zu betreten. Sein Zurückbleiben wurde auch weder von seinen Begleitern bemerkt, noch von der Zauberin, die ihre Gäste in die große Halle führte, und ihnen Polster und Sitze anwies. Unter den Thieren verborgen, belauerte Eurylochos durch die offene Pforte, was darinnen vorging. Eine geraume Zeit ging damit hin, daß sie eine Speise bereitete. Als sie aber fertig war und ihren Gästen davon vorstellte, und diese einige Bissen gegessen und aus ihren Bechern getrunken hatten, erscholl plötzlich von der Halle her ein Grunzen und Schnarren, als ob sich eine Heerde Schweine darinnen befände. Zugleich sah er auch einige Eber hin und her rennen, und er bemerkte zu

seinem Entsetzen, wie einige seiner Begleiter eben in Schweine verwandelt wurden. Es dauerte nicht lange, so hörte man nur: „Huß! Huß!“ und „Ohi! Ohi! Huß!“ toll durcheinander schnarren und kreischen, und eine Heerde von zwei und zwanzig Schweinen fuhr zu der Pforte heraus in den Hof; die Zauberin kam hinten drein, und trieb sie in einen Seitenbau, wo sie sie in Schweinställe einsperrte.

Länger war aber Eurylochos nicht geblieben. So schnell er konnte, war er zu Odysseus zurückgerannt.

Kaum hatte er seine Erzählung mit manchen Unterbrechungen beendigt, so warf auch Odysseus sein Schwertgehänge über die Schulter, ergriff Lanze, Bogen und Pfeile, und forderte seinen Freund Eurylochos auf, ihn zu dem Palaste der Zauberin zu begleiten. Dieser warf sich aber vor ihm auf die Kniee, und beschwor ihn bei allem, was ihm heilig sey, er möge ihn doch zurücklassen. „Ich weiß gewiß,“ fuhr er fort, „wenn du

„diesen Zauberpalast betrittst, so kehrst auch du „eben so wenig zurück, als du einen unserer „Freunde in menschlicher Gestalt von dorther zu „uns zurück führest. Folge meinem Rath, und „laß uns fliehn, so lange wir noch können!"

„Nein," rief Odysseus, „abhalten sollst du „mich nicht, doch will ich dich auch nicht zwin„gen mit mir zu gehen. So bleibe denn hier, „bleibet alle zurück; ich gehe, unsere Freunde aus „dieser schmählichsten doppelten Gefangenschaft zu „erretten. Drei Tage erwartet mich. Komm „ich in dieser Frist nicht zurück, so denket, auch „ich sey verloren, und thut, was euch gut dün„ket." Er ging, und mit lautem Weinen sah ihm Eurylochos nach, mit stillem Schmerze die Andern.

Er mochte etwa eine starke halbe Stunde rasch vorwärts gewandert seyn, als ihm plötzlich mitten im Walde ein blühender Jüngling in den Weg trat, ihm einen goldenen Stab entgegen

hielt und rief: „Halt, Odysseus! Wo willst du hin?“ — Er war über die Erscheinung, noch mehr aber darüber erstaunt, daß der Jüngling ihn mit seinem Namen genannt hatte, und schwieg aus Verwunderung einige Augenblicke. „Du wunderst dich, daß ich deinen Namen weiß?„ fuhr der Jüngling fort. „O, ich kenne dich wohl, „und weiß von allen deinen listigen Anschlägen, „weiß auch von Polyfemos, den du geblendet „und betrogen hast. Ich bin Hermes, ein Ge„nius, der an dergleichen listigen Streichen herz„liches Wohlgefallen hat. Und deßwegen bin ich „hierher gekommen, dir zu helfen. Denn ohne „Hilfe würdest du hier sicherlich unterliegen. „Wisse, diese Insel heißt Äáa, und die Zau„berin, welche deine Freunde in Schweine ver„wandelt hat, wird Kirke genannt, und ist so „mächtig, daß nur ein Mittel der Kraft ihres „Zaubers widerstehen kann, den sie in ihren „Speisen und Getränken zu verbergen versteht.

„Zum Glücke wächst es gerade hier. Es ist die „Blume Moly, und wenn du diese bei dir „trägst, kann sie dir weder durch Speise noch „durch Trank Böses zufügen. Dennoch darfst „du dein Schwert nicht von dir legen. Sie hat „ein weißes Zauberstäbchen, dessen Kraft die „Blume Moly nicht widersteht. Sobald sie dich „aber mit demselben berührt, ergreife dein Schwert, „und ihr Zauber verliert seine Kraft. Wendest „du aber die bloße Klinge gegen sie, als wolltest „du sie durchbohren, so wird sie im Schrecken „alles thun, was du willst. Auf solche Weise „kannst du sie zwingen, dir mit einem Eide bey „dem Könige der Genien zu schwören, und was „sie mit diesem Schwure bekräftigt, das wird „sie niemals brechen." Er bückte sich bei diesen Worten und pflückte eine weiße Blume von der Erde, die er ihm überreichte. „Hier," sprach er, „ist die Blume Moly; verbirg sie aber unter „deinem Gewande auf der Brust." Hierauf

schwang er seinen goldnen Stab, der vorn am Ende mit zwei kleinen Flügeln verziert war, und verschwand, halb über die Erde schwebend, halb auf derselben gehend, vor Odysseus Augen. Dieser verbarg die Blume sorgfältig auf seinem Herzen, und ging dann mit gutem Muthe weiter.

Bald lichtete sich der Wald, und Odysseus trat auf den freien Platz heraus, der mit dem schönsten Rasen überwachsen sich gegen die Mitte sanft hinan wölbte, und durch welchen sich mehrere Gänge anmuthig hinschlängelten. Zu beiden Seiten dieser Gänge waren allenthalben kleine Beete mit den manchfaltigsten und schönsten Blumen besetzt, die in voller Blüthe prangten. In der Mitte stand der Palast der Zauberin Kirke, der in den Strahlen der Sonne zu glühen schien.

Wie ihm Eurylochos erzählt hatte, so traten auch ihm Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen,

Bären und Wölfe entgegen, und suchten ihn schmeichelnd von dem Palaste abzuhalten. Allein er trat entschlossen an das Gitterthor und rief: „Oeffnet einem Fremdlinge, der durch mancher„ley Unglücksfälle an diese Insel verschlagen „wurde, gastfreundlich eure Pforte."

Sogleich trat Kirke durch die Pforte heraus. Ihr Angesicht strahlte von Anmuth und Schönheit; ihre Locken ringelten sich in dunkler Schwärze über die Schultern und über den Nacken herab; ein schwarzes Gewand, mit feuergelben Besetzungen verziert, umgab ihre schlanke Gestalt. So schwebte sie mehr, als sie ging, über den Hofraum der mit weißem und grünem Marmor geplattet war, nahete sich dem Gitterthore, öffnete mit einem goldenen Schlüssel, und lies ihn freundlich ein. Die Thiere wollten ihn an der Schwelle noch abhalten; da er aber ihr freundliches Zudrängen abwies, ertönte ein allgemeines wehklagendes Gestöhne unter ihnen.

Kirke führte ihren Gast mit kaum verborgener Schadenfreude in den Saal, und wies ihm einen prächtigen Thronsessel an, der ganz aus massivem Silber sehr künstlich geformt war. Unter seine Füße stellte sie einen Schemel, der mit köstlicher Stickerey gepolstert war. Hierauf goß sie aus einer großen Urne Wein in einen Becher, ließ aus einem kleinen Fläschchen noch einige flüssige Tropfen hineinfallen, und reichte ihm den Becher mit dem Worten: „Da, nimm, „und erquicke dich! du wirst der Labung bedürftig seyn."

Er ergriff ihn, und trank ihn ohne Besorgniß aus. Er wußte ja, daß er durch die Pflanze Moly, die er auf seiner Brust trug, gegen solchen Zauber geschützt war. Sie aber betrachtete ihn einige Augenblicke mit großem Erstaunen. Dann faßte sie sich schnell zu neuer Freundlichkeit, und bat ihn, er möge sichs bequem machen und sein Schwertgehänge doch ablegen.

„Mein Schwert,“ antwortete er, „ist gleichsam „ein Glied von meinem Körper, das ich nicht „entbehren kann. Erlaube mir, daß ich es an „mir trage. Mir würde etwas fehlen, wenn ich „es nicht an meiner Seite fühlte.“ Er sprach diese Worte so gleichgiltig hin, daß sie nichts Arges darunter vermuthete. Sie ging nun unter dem Vorwande hinaus, als wolle sie ihm eine Speise bereiten, kam aber sogleich wieder mit ihrem weißen Stäbchen herein, und berührte ihn damit an der Stirne. Zugleich rief sie in barschem befehlendem Tone: „Huß, Huß! in den „Schweinstall mit dir zu deinen Genossen. Dort „will ich dir Eicheln zur Mästung vorschütten, „statt eines Mahles.“

Er hatte aber sogleich auch sein Schwert aus der Scheide gerissen, und war, noch ehe sie ausgesprochen hatte, mit der bloßen Klinge auf sie losgegangen, als wolle er sie ermorden. Da warf sie sich auf die Kniee und bat und beschwor ihn

mit Thränen, er möge doch ihr Leben verschonen. „Du bist kein gewöhnlicher Mensch,“ sprach sie, „denn noch keiner hat meinem Zaubertranke „widerstehen können; oder wenn du einer bist, „so bist du Odysseus, der Liebling eines Genius, „der mir schon oft von dir erzählte, und der mir „von dir verkündigt hat, du würdest nach der Zer„störung von Troja hierherkommen. Ja du bist „es! sey mir willkommen auf meiner Insel „Äáa! bleibe bei mir und werde mein Gemahl; „so will ich meine Macht künftig nur dazu an„wenden, dir dein Leben angenehm zu machen.“

„Ja, ich bin Odysseus!“ antwortete er. „Al„lein wie kannst du verlangen, daß ich bei dir „bleibe, da du mich eben in ein unreinliches „Schwein verwandeln wolltest. Willst du, daß „ich dir vertraue, so schwöre mir einen Eid bei „dem Könige der Genien, daß du hinfort nichts „Arges gegen mich unternehmen willst.“ Sie erhob die Hand, und legte den verlangten Eid ab.

Nun erst steckte er sein Schwert ein und reichte ihr die Hand zum Aufstehn. Sie führte ihn hierauf in die innern Gemächer ihres Palastes, deren eines immer das andere an Reichthum und geschmackvoller Einrichtung übertraf. Zuletzt kamen sie in ein Badezimmer, wo Kirke ihren Gast zweien Dienern zur Bedienung übergab, mit welchen sie ihn allein ließ. Er wurde entkleidet und in eine leere Badewanne gesetzt, die aus einem einzigen Stücke des blauen Steines künstlich gearbeitet war, den man Lasurstein nennt. Sobald er in der Wanne saß, ergoß sich mit einemmale ein feiner, sehr dichter Regen von lauem Wasser auf ihn, der ihn sehr wohlthätig erfrischte. Das Wasser floß aber immer aus der Wanne ab, so daß er immer nur im Regen, nie in einem eigentlichen Bade saß.

Als er hinlänglich erquickt war, hörte der Regen von selbst auf, und die Diener hoben ihn aus der Wanne, umhüllten ihn mit wohlduften=

den Tüchern und trugen ihn in ein Seitengemach, wo sie ihn auf ein weiches Ruhebette legten, mit warmen Tüchern rieben und trockneten, mit köstlichen Salben salbeten, und eine kurze Zeit ruhen ließen. Sie erschienen hierauf wieder, und kleideten ihn in ein prächtiges Gewand, welches schon für ihn bereit lag. Als sein Anzug vollendet war, hängte er sein Schwert wieder über die Schulter.

Nun wurde er in den Speisesaal geführt, wo auch Kirke erschien, in ein scharlachrothes Kleid gekleidet, das reich mit Gold gestickt und mit edeln Steinen besetzt war. Sie führte ihn wieder auf einen thronartigen Sitz von massivem Silber mit reichgesticktem Polster und setzte sich ihm gegenüber. Hierauf erschienen vier Dienerinnen, und stellten einen gedeckten Tisch zwischen sie, und besetzten ihn reichlich mit köstlichen Speisen und Wein, Alles in silbernen und goldenen Geschirren. Sie bot ihm freundlich von

den Speisen und von dem Weine, doch Odysseus saß still und in sich gekehrt. Da sprach sie: „Warum sitzest du so in Gedanken, Odysseus? „Scheint es doch, nur dein Leib sey gegenwärtig, „aber dein Geist abwesend. Warum sitzest du so „stumm, und rührst weder Speise noch Trank „an? Bist du vielleicht noch argwöhnisch. Leget „jedes Mißtrauen ab. Seit ich dir den Eid geschwo- „ren, hast du nichts mehr von mir zu befürchten."

„Ich bin nicht so eigensüchtig," antwortete Odysseus, „daß ich immer nur an mich dächte. „Nein, ich gedenke meiner armen Freunde, die „deine Zaubermacht in unvernünftiges Vieh um- „geschaffen hat. So lange ich diese nicht als „vernünftige Menschen vor mir sehe, werde ich „weder Speise noch Trank berühren."

Ohne ein Wort zu erwiedern, eilte sie aus dem Saale, und kam nach kurzer Frist, begleite von der schnarrenden und grunzenden Heerde, nach dem Saale zurück. Die Schweine aber

stürmten auf Odysseus zu, und schienen ihn freudig zu erkennen. Hierauf stellte sie Kirke in eine Reihe, besprengte sie mit einer Flüssigkeit aus einem kleinen Fläschchen, und berührte sie alle mit ihrem weißen Stäbchen auf der Stirne. Da war es merkwürdig anzusehen. Sobald sie eines der Thiere berührt hatte, geriethen die Theile desselben untereinander in sonderbare Bewegung. Allmählig mischte sich auch ein menschliches Glied unter die thierischen; der menschlichen Glieder wurden immer mehr, der thierischen immer weniger, eben so ward die Bewegung immer ruhiger und langsamer, und zuletzt stand ein Mensch an der Stelle, wo zuvor das Thier gestanden. Doch ging diese Verwandlung viel schneller vorüber, als man sie zu erzählen im Stande ist.

Sie bewillkommten ihren treuen Führer, und es herrschte bald laute Freude in dem Saale. Kirke bewirthete sie alle mit einem köstlichen Mahle, und würzte die Speisen und Getränke

durch freundlichen Zuspruch und heitere Scherze. So verrann die Zeit, und ehe sie sichs versahen war die Nacht hereingebrochen. Sie blieben die Nacht über in dem Palaste der Zauberin.

Am nächsten Morgen ermunterte sie ihren edeln Gastfreund, auch die übrigen seiner Freunde zu holen, die noch an dem Strande bei den Schiffen waren. Er nahm diese Erlaubniß gerne an; denn er wußte, daß sie alle der Erholung und Ruhe, der Stärkung durch Speise und Trank sehr bedürftig waren. Er ging selbst, sie herbei zu holen, und ward mit lautem Jubel und mit Freudethränen von ihnen bewillkommt. Alle folgten auch gerne seiner Ladung; nur Eurylochos erhob sich dagegen. „Was denkt ihr?“ rief er. „Ihr geht in den Zauberpalast, und laßt euch in „Schweine oder Löwen verwandeln? Laßt euch „nicht von dem unbesonnenen Odysseus ins Verder- „ben führen, wie er mehrere von uns auch zu dem „Kyklopen Polyfemos ins Verderben geführt hat.“

Entrüstet über diese Rede, riß Odysseus sein Schwert aus der Scheide, und erhob es zum tödtlichen Streiche gegen den Widerspenstigen. Da traten aber seine Freunde dazwischen und besänftigten ihn mit freundlichen Worten. „Wenn „du es verlangst," sprachen sie, „so mag er allein „hier bei dem Schiffe zurückbleiben; wir aber „folgen dir, wohin du uns auch führen magst." Er steckte sein Schwert wieder ein, und ging von allen begleitet; selbst Eurylochos folgte von Ferne.

Noch ehe sie auf den freien Platz bei dem Palaste der Kirke kamen, hörten sie schon die Stimmen ihrer fröhlich schmaußenden und zechenden Freunde. Als sie aber dem Palaste näher kamen, drängten sich die Thiere wieder alle um sie her. Vorzüglich stellten sie sich vor Odysseus auf die Hinterfüße, und schlugen die Vorderpfoten bittweise zusammen, indem sie, jedes nach seiner Art, dabei zu seufzen und zu stöhnen schienen.

Er verstand sie, und sprach mit freundlichem Kopfnicken: „Ich versteh euch, und werde für „euch sorgen! laßt mich nur hinein.“

Ehe er sich darinnen aber zu seinen Freunden zum Mahle niedersetzte, trat er vor die Zauberin und sprach: „Du hast mir und den Meinigen „zwar manche Freundlichkeit erwiesen; willst du „aber, daß ich mich ruhig und mit ganzem Herzen „der Freude überlassen soll, so gewähre mir noch „eine Bitte, und gib den Löwen und Tigern und „andern reißenden Thieren vor dem Palaste ihre „natürliche Gestalt wieder; denn ich habe mich „überzeugt, daß sie bei ihrer thierischen Gestalt „doch noch ihren menschlichen Verstand besitzen, „und ihr Zustand jammert mich.“

Auch dazu war sie bereit; doch machte sie die Bedingung, daß Odysseus mit seinen Genossen dafür so lange bei ihr auf der Insel Äáa bleiben sollte, bis sie sich ganz von den Mühseligkeiten ihrer Irrfahrt erhohlt hätten. Er versprach ihr

dieses, und sie eilte sogleich hinaus, und erschien nach wenigen Augenblicken wieder, begleitet von der ganzen Heerde der reißenden Thiere. Auf ihren Wink stellten sich alle im Kreise um sie herum; sie ließ auf jedes aus einem kleinen Fläschchen einen Tropfen fallen, und berührte sie sodann der Reihe nach mit ihrem Zauberstäbchen auf die Stirne. Da sah Odysseus mit seinen Gefährten bald mit Staunen und Freude statt der Heerde reißender Thiere eine Gesellschaft anständiger Leute von den fremdesten und verschiedensten Nationen und in den buntesten Trachten.

Kaum hatten sie aber ihre thierische Gestalt verloren, so warfen sie sich, einer um den andern vor Odysseus nieder, umfaßten dankbar seine Kniee, und küßten ihm die Füße. Wenn er schon bei manchem die Sprache seines Mundes nicht verstehen konnte, so verstand er doch bei allen die Sprache ihres Herzens, die sich in dankbaren Thränen kund gab.

Nun erst setzte sich Odysseus zum Mahle nieder, und ihm folgten auf Kirkes Einladung die eben erst Entzauberten. Und von nun an blieben sie alle beisammen in fröhlicher Eintracht, und erzählten einander die Schicksale ihres Lebens.

So hatten sie allmählig die Mühseligkeiten ihrer Irrfahrten vergessen, und sich von der Ermüdung und den körperlichen Anstrengungen erholt. Mit zunehmender Stärke erwachte aber auch zugleich wieder die Sehnsucht nach der Heimath, und Odysseus sprach diesen Wunsch gegen seine Gastfreundin aus. Da antwortete sie: „Meine Gastfreundschaft soll euch nicht zur Last „werden; ziehet, so bald ihr wollt. Willst du „aber deine Heimath erreichen, so ist es nöthig, „daß du zuvor nach dem Eingange in das Reich „der Todten steuerst, um den blinden Weissager „Teiresias zu befragen, wie du den Gefahren „entgehen könnest, welche dir der Genius des „Meeres bereitet, der dir darum zürnt, weil du

„seinen Sohn, den Riesen Polyfemos, mit einem „Feuerbrande um sein Auge gebracht hast."

„Bis an den Eingang in das Reich der Tod-„ten?" fragte er nachdenkend. „Ist je ein Sterb-„licher von dort wieder zurückgekommen?" Kirke aber sprach ihm Muth ein, und gab ihm Rath, wie er sich in allen Stücken zu benehmen habe, und versprach ihm ihren Beistand. Er merkte sich aber alles wohl, was sie ihm sagte, dankte ihr für ihre Gastfreundlichkeit, und schied mit seinen Leuten von ihr.

Als sie zu ihrem Schiffe kamen, war es schon mit Allem versehen, was man für eine lange Seereise bedarf. Die Zauberin hatte es durch ihre unsichtbaren Diener so ausrüsten lassen, daß nichts fehlte. Fröhlich gingen sie an Bord, spannten die Segel auf, und alsbald erhob sich ein sanfter Wind, der sie nach Südwest ins offene Meer hinaustrieb.

7.

Das Abentheuer am Eingange in die Unterwelt.

Als sie im freyen Meere waren, fragte der Steuermann den Führer des Heeres, ob er sich denn nach der Lage von Ithaka erkundigt habe; ihm schien es, als entfernten sie sich immer mehr davon, statt sich zu nähern; denn er meine, es läge nach Osten hin, sie führen aber immer weiter nach Westen. Da sprach Odysseus: „Du „hast allerdings Recht, wenn du glaubst, wir „entfernen uns immer mehr von unserer Hei„math; allein diese Entfernung ist der einzige „Weg, der uns am Ende nach Hause führen „kann. Wisset meine Freunde, daß wir zuerst „nach dem Reiche der Todten fahren müssen, „wenn wir heimkehren wollen.“

Diese Nachricht verbreitete allgemeinen Schrek-

ken. Die Gefährten wehklagten laut und zer= rauften sich die Haare. Odysseus aber sprach ihnen Muth ein. „Was hilft diese Klage?“ sprach er. „Ist das männliche Fassung? können „eure Thränen die Nothwendigkeit ändern? Er= „gebt euch in das, was nicht zu ändern ist. „Wir können den Gefahren, die uns von einem „feindlichen Genius entgegen geschickt werden, „nicht entgehen, wenn uns nicht ein weiser „Mann davon unterrichtet, der die geheime „Verbindung kennt, in welcher die natürlichen „Dinge mit den übernatürlichen stehen, und die= „ses weiß niemand besser, als der blinde Weis= „sager Teiresias. Ihm hat die Natur den „Mangel der sinnlichen Sehkraft dadurch ersetzt, „daß er in seinem Geiste sehen kann, was den „Augen der Sterblichen verborgen ist. Dieser „Mann aber ist schon längst von der Oberwelt „geschieden.“

„Und du willst dich in die Unterwelt wagen?“

fragte Eurylochos. „Wirst du allein wieder von „dort zurückkommen, woher noch niemand zurück„gekehrt ist, der sich frevelnd hinab wagte? Wird „er sich noch um irdische Dinge kümmern?“ — „Beruhige dich darüber!“ antwortete Odysseus, „ich folge dem weisen Rathe unserer Gastfreundin „Kirke.“

„Das ist mir auch eine saubere Rathgeberin!“ brummte er für sich, und die Andern waren ebenfalls nicht ganz getröstet. Alle Fröhlichkeit war auf dem Schiffe erstorben; alle saßen in ernstes Nachsinnen versunken. Nur Odysseus war heiter und gefaßt.

So fuhr das Schiff durch das Weltmeer dahin. Die Tage wurden immer kürzer; täglich durchzog die Sonne eine kürzere Bahn; zuletzt erschien sie gar nicht mehr an dem Horizonte, und die Sterne leuchteten Tag und Nacht. Nur ein kleiner Zeitraum der fortwährenden Nacht ward von einem schwachen Dämmerlichte

erhellt, vor welchem die Sterne jedoch niemals ganz erblichen.

Endlich blieb das Schiff an einem niedrigen Gestade stehen. Das war für Odysseus ein Zeichen, daß er hier an's Land gehen müsse. Er ließ seine Leute aussteigen, ließ einen Theil derselben am Gestade, und nahm die übrigen mit sich auf seine ernste Wanderung. Sie mußten ihm alles mitnehmen, was er nach Kirkes Anordnung bedurfte, einen weißen Widder, ein schwarzes Schaaf, Wein, Honig, Milch und Mehl, was sich durch ihre Fürsorge auch alles in seinem Schiffe vorfand.

Sie wanderten still und in ernstem Nachdenken über den Rasen hin, und gelangten an einen Hain von Erlen mit ganz schwarzgrünen Blättern und grauen Weiden, deren Stämme in dem nächtlichen Dunkel allerlei riesigen, grauenerregenden Gestalten glichen. Hinter dem Haine öffnete sich ein Felsenthal, das mit jedem

Schritte enger und schauerlicher wurde. Eulen und große Fledermäuse umflatterten sie; in der Ferne donnerte ein großer Wasserfall. Kühn schritt indessen Odysseus vorwärts, mit klopfenden Herzen und leisen ängstlichen Tritten folgten seine Begleiter. Immer enger wurde das Thal und immer dunkler; die Felsen hingen oben über, daß auch von dem schwachen Schimmer der Sterne nur wenige Strahlen hereïnfielen; lauter und näher donnerte der Wasserfall. Kein Laut entschlüpfte den Lippen der Wanderer, und wenn zuweilen eine Eule ihren schrillenden Schrei hören ließ, so sträubten sich manchem von ihnen die Haare. Nun wandte sich das Thal ein wenig, und sie standen plötzlich stille. Von beiden Seiten, zur Rechten und zur Linken stürzte donnernd und brausend ein mächtiger Strom über ein felsiges Bette herab. Vor ihnen vereinigten die beiden Ströme ihre weißschäumenden Wellen und flossen gerade aus und verloren

sich in einer finstern Felsenkluft, die sich ihnen gegenüber öffnete.

Hier gebot Odysseus ein Feuer anzuzünden. Er selbst ging noch einige Schritte vorwärts, und grub eine Grube in die Erde, einer Elle tief, und eben so lang und breit. In diese Gruft goß er den Honig und die Milch. Dann ließ er sich auch ein Gefäß mit Wein reichen, und goß den Wein hinzu; nun schöpfte er von dem schäumenden Wasser des vereinigten Stromes und schüttete es zu dem Uebrigen. Als er dieß alles untereinander gerührt hatte, bestreute er die Mischung dicht mit weißem Mehle. Jetzt ließ er sich den weißen Widder herbeiführen und schlachtete ihn; aber das Blut ließ er in die Grube fließen. Eben so that er auch mit dem schwarzen Schaafe. Die geschlachteten Thiere mußten seine Gefährten sogleich auf dem Feuer verbrennen.

Als dieß alles so zubereitet war, tauchte er seine Hände in das Blut in der Grube, trat hin zu dem Strome, wusch es in demselben wieder ab, und sprach mit lauter Stimme: „Dieses „Opfer habe ich euch gebracht, ihr Geister der „Verstorbenen. Komme ich einst wieder in meine „Heimath, so will ich euch dort an dem Ufer des „Meeres jeglichen Neumond ein solches Opfer „bereiten.“

Nachdem er diese Worte gesprochen, trat er wieder hinter die Grube, zog sein Schwert und schaute mit gespannten Blicken in die Felsenkluft hinüber, wo der Strom sich verlor. — Er hatte noch nicht lange gesessen, so sah er aus der schwarzdunkeln Höhle mehrere Nebelgestalten heraufschweben. Sie kamen über den schäumenden Strom und wollten sich der Grube nähern, aber Odysseus schwang das Schwert gegen sie, und sie wichen wieder zurück.

Indessen kamen aber immer mehr und mehr von den nebeligen Gestalten aus der Felskluft hervor, und alle hielten sich vor dem geschwungenen Schwerte des Odysseus in einiger Entfernung. Da kam endlich unter der zahllosen Schaar anderer Gestalten auch ein Mann mit geschlossenen Augendeckeln und zwei Schlangen, die er gleich einer Binde um den Kopf geschlungen hatte. Als dieser zu der Grube schwebte, steckte Odysseus sein Schwert ein, und die Nebelgestalt tauchte ihren Finger in das Blut, und tüpfte mit demselben auf ihre Lippen. Da schien sie sich plötzlich etwas mehr zu verkörpern, und sprach mit ernster, tiefer Stimme: „Sterblicher, was „suchst du hier am Eingange in die Schatten„welt? Warum lockst du uns durch Opferblut „herauf. Du hast von dem Blute in die Wellen „des unterirdischen Stromes gemischt; das haben „wir drunten gesehn und das zieht uns herauf. „Sprich, Odysseus! was suchst du bei uns?“

„Ich suche bei dir, Teiresias, Rath, wie ich „den Gefahren entgehen mag, die meiner Heim„kehr nach Ithaka im Wege sind!“ Der verkörperte Schatten antwortete kurz: „Du wirst „an der Insel Thrinakia landen. Hüte dich, „daß ihr, weder du noch einer der Deinen, eins „der Rinder oder Schafe verletzet, die dort am „Ufer weiden. Sie gehören dem Genius der „Sonne, dem nichts verborgen bleibt. Tödtet „oder verletzet ihr eines, so ist dein Schiff und „sind deine Freunde verloren. Entkommst du „aber auch selbst dem Verderben, so kommst du „allein, ohne deine Genossen auf fremdem Schiffe „nach deiner Heimath.“

Indem Teiresias diese Worte sprach, bemerkte Odysseus unter den luftigen Gestalten, die sich herzu drängten, auch eine, die er für den Schatten seiner Mutter Antikleia erkannte. Er fragte darum den blinden Seher: „Dort erblicke „ich meine Mutter. Sie scheint mich nicht zu

„erkennen, und spricht kein Wort. Wie kann ich „machen, daß sie mich erkennt?“ Da antwortete er: „Willst du mit ihr reden, so wehre ihr „nur nicht, wenn sie der Grube naht, und ihren „Finger in das Blut tauchen will.“ Nach diesen Worten verschwand er wieder, indem er über den Strom nach der Höhle hinab schwebte.

Unterdessen war Antikleia der Grube genaht. Sie tauchte ihren Finger in das Blut, tüpfte sich damit auf die Lippen, und plötzlich ihren Sohn erkennend, rief sie: „Lieber Sohn, wie „bist du hierher gekommen? Als du nach Troja „auszogst, war ich noch unter den Lebenden; bist „du seitdem noch nicht nach Hause zurückgekehrt?“ Er berichtete ihr alles, was sich seitdem mit ihm begeben, und erkundigte sich darauf nach seinem Sohne und seiner Gemahlinn, auch nach seinem Reiche. Sie gab ihm auf alle seine Fragen den erwünschten Bescheid, und schied sodann auch wieder nach der Unterwelt.

Nachdem er sich hierauf mit mehreren seiner Waffengenossen, die bei Troja gefallen waren, und vielen andern Abgeschiedenen auf ähnliche Weise unterredet hatte, bedeckte er die Grube wieder mit der ausgescharrten Erde, und alsbald schwebten die Schatten alle durch die jenseitige Felskluft in die Höhle hinab. Er selbst aber ging mit seinen Gefährten zu dem Schiffe zurück. Sie ruderten mit Anstrengung in das offene Meer hinaus; dort erhob sich ein günstiger Wind, der das Schiff wieder nach der Richtung hintrieb wo sie hergekommen waren.

Es währte nicht lange, so ward die Dämmerung wieder länger; der Tag kam wieder, anfänglich kurz, dann wieder länger und länger, und bald landeten sie wieder an der Insel Ääa, wo sie von der Zauberin Kirke wieder auf's Gastfreundlichste aufgenommen wurden. Als sie alle mit Speise und Trank erquickt hatte, nahm sie den Helden Odysseus auf die Seite,

und sagte ihm, welche Gefahren er nun noch zu bestehen habe, und gab ihm ihren Rath, wie er sich dabei zu benehmen habe. „Doch," sagte sie, „am Ende hängt beides, Glück oder Unglück vor„züglich davon ab, ob du Teiresias Warnung „wegen der Rinder und Schaafe des Sonnen„genius beobachtest."

Sie begleitete ihn und seine Gefährten hierauf an das Gestade, und als sie von dannen ruderten, sandte sie ihnen günstige Winde nach, die ihre Segel schwelleten, und das Schiff in schneller Fahrt nach unbekannten Meeren führten.

8.

Abentheuer bei Thrinakia.

Odysseus stand auf dem Schiffe, und blickte in die Ferne hinaus, und als sich dort ein flaches Inselland erhob, sprach er zu seinen Gefährten: „Wir nahen uns hier der Insel der

„Sirenen, die mit ihrem Gesange die Vorbei-
„schiffenden bethören, daß sie ihnen nahen, und
„dann von ihnen zerrissen und aufgefressen werden.
„Weil der Zauber ihres Gesanges stärker ist, als
„daß der festeste Entschluß des menschlichen Wil-
„lens ihm zu widerstehen vermöchte, hat mir un-
„sere Gastfreundin auf der Insel Äáa ein Mittel
„verrathen, das uns alle gegen diese Zaubermacht
„schützen kann. Hier habe ich eine Scheibe Wachs.
„Dieses knete ich und klebe euch allen die Ohren
„damit zu. Ihr aber bindet mich mit einem Seile
„an dem Mastbaume fest, und wenn ich euch
„winke mich loszulassen, bindet mich nur fester
„bis wir an den gefährlichen Sängerinnen vor-
„über sind."

Er nahm die Wachsscheibe hervor, schabte das Wachs, knetete es zwischen seinen Händen, und klebte der ganzen Schiffsmannschaft die Ohren damit zu. Hierauf ward er mit einem Seile um den Leib an dem Mastbaume festgebunden.

Sie kamen dem Eilande indessen immer näher. Der Wind, der das Schiff bisher getrieben, hörte aber allmählig auf, wellenlos lag das Meer als ein glatter Spiegel vor ihnen, keine Strömung war zu bemerken, die über verborgene Felsenriffe rauschte; nichts war da, was den Gesang der Sirenen übertäuben konnte. Da ergriffen die Gefährten des gefesselten Führers die Ruder, und ruderten mit aller Macht, um schnell an der Sireneninsel vorbei zu schiffen. Wo sie fuhren, rauschte das Meer laut auf, und das Schiff ließ schäumende Furchen hinter sich.

Jetzt waren sie dicht bei der Insel. Ein grünes Gestade erschien, und an demselben lagen zwei schön gebildete, aber riesengroße Jungfrauen gelehnt; der Unterleib war in den Wellen verborgen, der Oberleib schmiegte sich seitwärts an das Ufer, der eine Arm ruhete auf dem dichten Rasen desselben. Weit umher auf dem Rasen waren aber viele menschliche Gebeine zerstreut,

die Reste der Unglücklichen, die sie schon durch ihren Gesang zu sich gelockt und aufgefressen hatten.

Als das Schiff ihnen so nahe kam, daß man ihre Stimmen darauf vernehmen konnte, erhoben sie zumal ihren Gesang; Odysseus verstand diese Worte:

„Komm, Odysseus, kühner Schiffer,
„Lenke hier dein Schiff an's Land!
„Höre die Sirenen singen
„An des Eilands grünem Strand.

„Keiner schiffte noch vorüber;
„Jeder lauscht' dem süßen Sang,
„Der von unsrer schönen Küste
„Nach dem Meer hinüber klang.

„Keinen hat es noch gereuet,
„Welcher lauschend hier verweilt;
„Jeder ist an Wissen reicher
„Seiner Heimath zugeeilt.

„Was auf Erden sich begeben —
„Alles ist uns wohlbekannt! —
„Komm, und höre, kühner Schiffer,
„Lenke hier dein Schiff an's Land!“

Als Odysseus aber diesen Gesang vernahm, der ihm mit unwiderstehlicher Kraft in die Seele drang, konnte er nicht widerstehn. Er winkte seinen Gefährten, und suchte ihnen durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß sie ihn los-lassen möchten, indem er sich selbst bemühete, sich aus den umschlingenden Seilen loszuwinden. Seine Gefährten aber nahmen noch ein anderes Seil, und fesselten ihn nur um so fester an den Mast des Schiffes. Erst als sie längst an der In-sel vorüber waren, nahmen sie das Wachs von ihren Ohren, und befreiten auch ihn wieder von seinen Banden. Im ganzen Schiffe herrschte laute Freude, daß sie einer Gefahr entgangen waren, von der sie schon früher durch unsichere Sagen gehört, an deren Daseyn sie aber immer gezweifelt hatten.

Doch Odysseus gab sich der Freude nicht ganz hin; seiner Seele schwebten noch andere Gefahren vor, die ihnen Kirke angedeutet hatte. Mit ge-

spannter Aufmerksamkeit schaute er hinaus, und machte bald seine Gefährten auf eine Stelle im Meere aufmerksam, wo viele hohe Felsen über die Wellen heraus ragten. Kirke hatte sie die Irrfelsen genannt. Zackig und steil erhoben sie sich, und donnernd schlugen die brandenden Wogen daran. „Hier ist kein Entrinnen!“ rief der Steuermann, als er sie sah, „an diesen Fel- „sen muß jedes Schiff scheitern, das ihnen nahe „kommt.“ Allen sank der Muth; nur Odysseus eilte von Mann zu Mann, und sprach ihnen Muth ein, und lehrte jeden, wie er arbeiten sollte, um gemeinschaftlich die Gefahr abzuwenden. In dem Vertrauen auf seine Klugheit gehorchten ihm alle, und glücklich entkam das Schiff der augenscheinlichen Gefahr, zertrümmert zu werden.

Nun erblickten sie vor sich eine lange, felsige Küste, in deren Mitte sich eine Durchfahrt öffnete. Bei derselben erhoben sich zwei Felsen; zur Rechten ragte der eine mit seinem steilen

Gipfel hoch in die Wolken des Himmels, und war unersteiglich, denn seine steilen Wände waren glatt, wie behauene Steine; der zur Linken war niedriger und minder steil.

Odysseus wußte wohl, welche Gefahren ihm hier droheten. Der Fels zur Rechten enthielt die Höhle, in welcher das furchtbare Felsenungeheuer, die Skylla genannt, verborgen lag. Kirke hatte ihm gerathen, sich geduldig hier in den Verlust von sechs seiner Gefährten zu fügen, weil weder Muth noch kriegerische Stärke etwas gegen sie ausrichten könnte; es sey indessen immer räthlicher, einige seiner Genossen zu opfern, als daß die Charybdis das ganze Schiff verschlänge, wenn er dem Felsen zur Linken zu nahe käme. Er ermahnte daher seinen Steuermann, das Schiff dem hohen Felsen zunächst vorüber zu lenken, was dieser auch that. Um aber für den Fall der Noth doch zur tapfern Gegenwehr gerüstet zu seyn, legte er sein Kriegergewand

an, und stellte sich wohlbewaffnet vorn auf das Verdeck des Schiffes.

Das Schiff nahete sich nun der Meerenge. Da hörte man ein Braußen und Zischen, und sah das Meer mit Schaum bedeckt. Unwillkührlich richteten sich Aller Blicke nach dem niedrigen Felsen zur Linken. Auf seinem überhängenden Vorsprunge stand ein großer Feigenbaum, dessen weit ausgebreitete Aeste sich tief gegen das Meer herabsenkten. Gerade unter den vorhängenden Aesten des Baumes befand sich im Meere der furchtbare Schlund der Charybdis. Eben spie sie das Wasser wieder von sich, das sie vorher eingesogen hatte. Ein trüber, schlammiger Strahl vermischt mit weißem Schaume stieg daraus in die Höhe, und besprützte den Fels mit dem Baume und den jenseitigen Fels der Skylla. Selbst über das Schiff ergoß sich der Regen des zurückfallenden Wasserstaubes. Dabei mischte sich unter das Braußen und Zi-

schen ein dumpfes Dröhnen und unterirdisches Donnern.

Indem sie dieses furchtbare, grausenerregende Schauspiel betrachteten, ruderten sie zugleich mit aller Anstrengung, um schnell vorüber zu kommen. Da ertönte von der andern Seite mit einemmale ein durchdringendes vielstimmiges Geheule, und darzwischen mischte sich der jammernde Laut hilferufender Männer. Odysseus blickte um, und sah, was ihm Kirke vorhergesagt hatte. Skylla, der furchtbare riesengroße Drache, war mit seinem schmutziggrauen Schlangenleib halb aus seiner Höhle unter dem hohen Fels hervorgekrochen, und hatte sich schon sein Opfer geholt. Hoch erhob er sechs lange, blaugeschwollene Hälse, und wiegte auf jedem derselben ein gräßliches Haupt, mit weit geöffnetem Rachen, worin drei Reihen langer und fürchterlich spitzer Zähne standen. Zugleich regten sich zwölf Krallenfüße, aber in sechsen derselben hielt er hoch in der Luft, in

jeglichem einen von Odysseus Gefährten, die er aus dem Schiffe geraubt hatte. Die Unglücklichen schrieen und riefen Odysseus um Hilfe an; allein er fühlte sich zu schwach, einem solchen Greuel zu widerstehen. Auch hatte ihn Kirke gewarnt, sich nicht durch Gegenwehr aufzuhalten, weil er sonst Gefahr laufe, daß das Ungeheuer noch einmal sechs Krallen zugleich ausstrecke, und ihm noch sechs von seinen Genossen raube. Er gebot rascher zu rudern, und indem das Schiff durch die schreckenvolle Meerenge dahin flog, sah er noch wie Skyllas Drachenzähne seine jammernden Freunde zerfleischten.

Kaum waren sie durch die Meerenge hindurchgekommen, so sahen sie zur Rechten ein lachendes Ufer voll üppiger Triften, im hellen Sonnenschein vor sich liegen, und der Steuermann lenkte das Schiff darnach hin. Von ferne scholl ihnen das Gebrülle weidender Rinder und das Blöcken der Schaafe entgegen. Die ganze Mannschaft

des Schiffes freute sich dieser friedlichen Stimmen, nur Odysseus ward plötzlich aufmerksam. Er erkannte die Insel Thrinakia. Hier sollte sich das Schicksal seiner fernern Reise entscheiden; nur Gefahr konnte es ihm bringen, wenn er landete, wenn die Rinder und Schaafe des Sonnengenius von ihm oder den Seinigen beschädigt wurden. Er hielt es darum für's Beste, gar nicht zu landen, und gebot dem Steuermann, vorüber zu lenken.

Das betrübte sie alle, und Eurylochos rief entrüstet: „Wenn gleich du von Stahl und Eisen „bist, daß du alle Strapazen aushalten kannst, „so denke doch wenigstens auch an uns, die wir „von Fleisch und Bein sind, und der ewigen „Anstrengung am Ende unterliegen müssen. Hier „bietet sich die Gelegenheit, nach langem Umher„irren wieder einmal auf dem festen Lande zu „ruhen, und sich mit hinlänglicher Speise zu sät„tigen, nachdem wir mancherlei Entbehrungen

„ausgestanden haben, und du willst uns wehren „an's Land zu gehn? — Willst du jetzt, da es „Abend wird, wieder in das offene Meer hinaus„steuern? Wer weiß, ob wir sobald wieder an „ein Land kommen? Es kann uns in der Nacht „ein Sturm überfallen. Laß uns hier nur die „Nacht abwarten; und morgen können wir mit „dem Frühesten wieder zu Schiffe gehn.“ Alle Genossen lobten einstimmig diese Rede und beharrten darauf, die Nacht auf dem Lande zuzubringen.

„Wohlan!“ antwortete Odysseus, „ich will „euch nachgeben; doch müßt ihr mir mit einem „heiligen Eide geloben, daß ihr, keines der Rin„der oder Schaafe schlachten wollt, die wir auf „dem Lande antreffen werden.“ Alle gelobten es ihm, und so ließ er das Schiff in eine geräumige Bucht einlaufen. Sie nahmen sich Speisen aus dem Schiffe mit an das Land, fanden dort gutes Quellwasser, aßen und tranken und entschliefen.

Aber gegen das Ende der Nacht erhob sich ein furchtbarer Orkan, und dunkles Nachtgewölke breitete sich über Meer und Land aus. Der Tag brach endlich an, aber der Sturm dauerte fort. Da brachten sie ihr Schiff näher an's Land, wo es in einer Grotte wohl geborgen war. Aber Odysseus ließ sich noch einmal von ihnen das Versprechen geben, daß sie die Rinder und Schaafe verschonen wollten. „Denn," setzte er hinzu, „sie gehören dem Genius der Sonne, „dem nichts verborgen bleibt, und der jede Be„schädigung seiner Heerde grausam an uns rä„chen würde."

So lange der Vorrath in dem Schiffe noch dauerte, ging Alles gut; und keiner dachte daran, eines der Thiere zu schlachten. Allein der Sturm dauerte einen ganzen Monat lang, die Lebensm tel im Schiffe waren aufgezehrt, und der Hunger fing an sie zu plagen. Sie suchten

Fische zu fangen, stellten den Vögeln nach, und zerstreuten sich so in dem Lande umher.

So hatte sich auch Odysseus eines Tages weit von den Seinigen entfernt, und war an dem Rande eines murmelnden Baches in Schlummer gesunken. Da versammelte Eurylochos die Andern um sich und sprach zu ihnen: „Hört, „Freunde, ihr wisset, wie es uns geht. Mit Mühe „und Anstrengung fristen wir uns kümmerlich „das Leben, während gleichsam uns zum Hohne „täglich wohlgenährte Rinder und Schaafe um „uns weiden. Ich habe sie gezählt; es sind sieben „Heerden Rinder und eben so viele Heerden Schaa„fe, und jede Heerde zählt fünfzig Thiere, und zwei „Jungfrauen sind ihre Hüterinnen, die sich indes„sen sorgfältig vor uns verborgen zu halten su„chen. Wenn es wahr wäre, daß der Sonnen„genius alles sieht, so brauchte er ja keine Hü„terinnen für seine Heerde. Laßt uns darum in „aller Stille, ohne daß es die beiden Jungfrauen

„merken, einige von den fetten Rindern schlachten. „Merkt es auch der Genius, und will er uns um „etlicher Rinder willen mit dem Schiffe verderben, — immerhin! Er kann uns höchstens einen „Tod anthun. Und ich für meinen Theil will „lieber in den Wellen ertrinken, als langsam „Hungers sterben. Der Hungertod ist der schrecklichste."

Alle stimmten dem Verführer bei; sie holten sogleich einige der fettesten Rinder, schlachteten sie, und steckten das Fleisch an Spieße, um es über dem Feuer zu braten. Da kam Odysseus zurück, und erschrack nicht wenig, als er sah was geschehen war. Er verwies ihnen ihren Ungehorsam und schalt sie. Indessen war nicht mehr zu helfen. Die Rinder waren schon todt und in Stücke geschnitten. Jetzt schien es einerlei, ob sie das Fleisch auch benutzten, oder ob sie es ungenutzt verderben ließen. Sie zündeten Feuer an, und steckten die Spieße darüber. Da siehe! mit

einemmale war es, als wären die abgezogenen Häute der geschlachteten Rinder wieder lebendig. Sie regten sich, und krochen auf der Erde umher, und, o Wunder! das Fleisch fing an zu brüllen, und brüllte laut, als wäre jedes Stück ein lebendes Rind. Erst als es ganz gebraten war, verstummten die Stimmen.

Ob es gleich die Genossen des Helden Odysseus mit Entsetzen gehört und gesehen hatten, so besiegte doch der nagende Hunger ihr Grauen vor dem Fleische, und sie versuchten es. Es schmeckte wie gewöhnliches Fleisch, und allmählig vergassen sie das Gräßliche des ungewöhnlichen Ereignisses, und aßen davon mit gutem Behagen. Nur Odysseus enthielt sich desselben.

Nach sechs Tagen war auch dieses Fleisch wieder aufgezehrt. Aber am Morgen des siebenten Tages schien sich der Sturm endlich gelegt zu haben. Um nicht neuem Frevel Zeit zu geben,

beschleunigte er die Abfahrt von Thrinakia.
Der Mast ward aufgerichtet, die Segel aufge-
spannt, und nun steuerten sie frisch in die offene
See hinaus. Bald waren sie ferne von dem
Lande, und sahen nur Himmel und Wasser.

Da erhob sich aber in der Ferne ein Wölkchen,
und schwebte näher und näher, und ward immer
größer und dunkler, und jetzt stand die schwarze
Wolke gerade über dem Schiffe. Und plötzlich
kam ein Windstoß von Westen, und riß den Mast
mit den Segeln um, daß er krachend niederfiel.
Er traf gerade den Steuermann, der zerschmet-
tert von dem Verdecke hinabstürzte. Zu gleicher
Zeit schlug ein heftiger Blitz mit furchtbarem
Donner in das Schiff, und füllte es ganz mit
Schwefeldampf. Theils im Schrecken über den
Wetterschlag, theils aus Angst, sie möchten in
dem Schwefeldampfe ersticken, waren die Genossen
des Odysseus zugleich alle ins Meer gesprungen,
und schwammen nun um das Schiff her. Aber

keiner konnte sich wieder an Bord retten; die hochgehenden Wogen verschlangen sie alle.

Einsam ging Odysseus nun in Trauer und ernstes Nachdenken versunken durch das Schiff. Durch den Sturz des umgerissenen Mastes und durch den Blitzstrahl hatte es großen Schaden genommen. Zu allen Fugen drang das Wasser herein, und plötzlich fielen seine Wände auseinander; nur der Kiel blieb zurück, und auf ihm lag noch der Mastbaum. Odysseus hatte sich bei dem Schiffbruche auf diesen Rest gerettet, und band nun den Mastbaum mit dem daran befindlichen Taue an den Kiel des Schiffes fest, um auf diesen Trümmern sein Leben zu sichern, so lang es dem Himmel gefiele.

Bald wehete aber der Wind wieder aus Süden und trieb den Schiffbrüchigen nach der entgegengesetzten Richtung. Die ganze Nacht lag er schlaflos und mit den Wellen kämpfend auf den traurigen Ueberresten seines Schiffes. Als der

Tag kam, sah er sich wieder nahe bei einem Lande, und mit Schrecken erkannte er die Meerenge, zu deren Seiten sich die Skylla und Charybdis befand. Da half kein Arbeiten und Rudern mit Händen oder Füßen; die Strömung trieb ihn nach der Meerenge, und da die Charybdis eben das Gewässer des Meeres in ihren unergründlichen Abgrund, wie in einen Trichter hinab zog, folgten die schwimmenden Trümmer dem gewaltigen Zuge. Ehe er aber mit ihnen in den schauerlichen Abgrund hinab geschlungen wurde, richtete er sich rasch empor, und faßte einen der überhängenden Aeste des Feigenbaumes. Zu gleicher Zeit versank unter ihm das Holz, das ihn bisher getragen, in die unendliche Tiefe.

Da hing er nun schwebend, unter ihm der geheimnißvolle Meeresschlund, über ihm nichts, als andere Aeste des Baumes, die aber so entfernt waren, daß er sie nicht erreichen konnte.

Seine Lage war trostlos. Zuweilen sah er hinab in den schwarzen, gähnenden Schlund, der sich dröhnend und dumpf donnernd unter ihm aufthat, und wollte sich loslassen, um hinabzustürzen, und so seine Leiden auf einmal zu enden. Dann sah er aber wieder über sich die hoffnunggrünen Blätter des üppig gewachsenen Baumes und drüber den heiterblauen Himmel, und die Liebe zum Leben erwachte wieder; er gedachte der Weissagung des blinden Teiresias, der ihm die Heimkehr in sein Vaterland verkündigt hatte. Da hielt er sich wieder fester an seinem Zweige.

Endlich hatte sich die Tiefe der Charybdis ausgefüllt; so schien es. Denn die Wellen ebneten sich über dem Schlund. Aber es dauerte nicht lange, so spie sie auch das Wasser, was sie verschluckt hatte, wieder mit Zischen und Brausen und Donnern hervor; und zugleich kam auch der Kiel und Mast des zertrümmerten Schiffes wieder herauf. Da ließ sich Odysseus

los und fiel hinab. Und er hatte den Fall gut berechnet, daß er im Fallen den Mast umschlang und so wieder von dannen getrieben wurde.

9.

Abentheuer auf der Insel Ogygia und Scheria.

Neun Tage und neun Nächte ward Odysseus von den aufgeregten Wellen pfeilschnell durch den weiten Ocean hingetrieben, und kaum erhielt er sich noch mit Anstrengung seiner letzten Kräfte auf dem Kiele seines gescheiterten Schiffes, — da erblickte er am Morgen des zehnten Tages ein nahes Eiland, dem er von dem Strome entgegen getragen wurde. Das Ufer senkte sich sanft gegen das Meer herab, und als er nahe genug war; ließ er sein Holz los, und erreichte schwimmend das Land.

Der Rasen, den er betrat, duftete von wohlriechenden Veilchen, und prangte im saftigsten Grüne, und blühete von mancherlei seltenen Blumen; vier murmelnde Quellen schlängelten sich durch ihn hin, und in den Gebüschen sangen bunte Vögel, und flogen mit lauter Fröhlichkeit umher. Erlen, Pappeln und Cypressen bildeten einen kühlschattenden Hain. Er ging durch denselben hin, und gelangte hinten an den Eingang einer Grotte, der von einem mächtigen Weinstock umrankt war. Als er eintrat, blieb er bei dem ersten Schritte wie angewurzelt stehn, und staunte die Pracht an, die hier verschwendet war. Die Wände der Grotte waren mit lauter seltenen Seemuscheln aufs Geschmackvollste und Sorgfältigste bunt und reich bekleidet, und mit Korallen und andern Erzeugnißen des Meeres ausgeschmückt; der Boden war mit lauter kleinen, bunten und kostbaren Steinchen bestreut, wie sie als Geschiebe unter dem Sande

zuweilen vorkommen. Auf jeder Seite des Einganges stand innen eine Bildsäule von natürlicher menschlicher Größe, aus lauter Seemuscheln kunstvoll zusammengesetzt, die aus einer kleinen langgewundenen Seemuschel einen klaren Wasserstrahl in eine vor ihnen stehende ungeheuer große flache Muschel goß, welche ein Becken vorstellte. Hinten war ein Heerd errichtet, auf welchem ein Feuer von Cedernholz brannte, das seinen Wohlgeruch durch die ganze Grotte verbreitete, und dessen Schein sich in dem Perlenmutterglanz der Muschelwände in wunderbaren Regenbogenfarben spiegelte.

Hinter dem Heerde saß eine hohe Jungfrau auf einem krystallenen Throne an einem Webstuhl aus Perlenmutter und Wallroßzähnen künstlich zusammengesetzt, und webte ein Gewand aus Purpur- und Goldfäden, die auf goldenen Spuhlen gewickelt waren. Sie war ganz in ihre Arbeit vertieft, und bemerkte den Eintre-

tenden nicht. Erst als er sie anredete, richtete sie das gesenkte Haupt empor, und sah ihn mit ihren großen dunkelblauen Augen an, indem ihr die blonden Locken auf den Schultern und Nakken herabwallten.

Sie hieß ihn freundlich willkommen, bewirthete ihn aufs Köstlichste, ließ sich seine Unglücksfälle von ihm erzählen, und lud ihn endlich ein, bei ihr zu bleiben, und die Rückkehr in seine Heimath ganz aufzugeben. „Du siehst“ sprach sie, „daß der Himmel dagegen ist, und dir immer „neue Hindernisse in den Weg legt. Bleibst du „bei mir, so thust du dadurch nebenbei auch an „mir ein gutes Werk. Sieh, ich bin Kalypso, „die Tochter eines Genius; mein Vater hat „mich auf diese einsame Insel verbannt, und so „lebe ich hier schon seit vielen, vielen Jahren in „trauriger Einsamkeit. Du bist das erste mensch„liche Wesen, das mir der Himmel zuschickt, „und nachdem ich nun in der kurzen Zeit deines

„Hierseyns die Freude eines geselligen Umganges,
„und gegenseitiger Unterhaltung kennen gelernt
„habe, würde mir meine Einsamkeit in Zukunft
„nur um so unerträglicher werden, wenn du
„wieder von mir gingest.“

Ohne Schiff und ohne irgend ein anderes
Mittel zur Seereise, selbst ohne ein Werkzeug,
mit welchem er sich ein Fahrzeug hätte bauen
können, war es ihm unmöglich, die Insel zu
verlassen. Er ergab sich darum schweigend in
den Willen seiner freundlichen Gastfreundin,
und blieb. In seinem Herzen lebte aber von
Tage zu Tage die Sehnsucht nach seiner Hei-
math und nach den Seinigen mehr und mehr
auf. Er ging darum täglich hinaus an die Küste
des Meeres, und schaute hinaus in die See, ob
er nicht ein Fahrzeug auf derselben erblicken
könnte, das ihn aus seiner Gefangenschaft zu
erlösen vermöchte. Aber einsam, wie die Insel,
war auch das Meer. Vergebens strengte er

seine Augen an, um recht weit in die Ferne hinaus zu sehen; vergebens rief er in das Brausen der Wellen hinaus; vergebens flossen seine Thränen und nagte der Gram der Sehnsucht an seinem Herzen.

Mit unerfüllter Hoffnung ging er jeden Abend nach der Grotte, wo Kalypso indessen alles that ihm den Aufenthalt bei ihr angenehm zu machen; mit neuer Hoffnung ging er jeden Morgen wieder hinaus.

So verstrichen ihm sieben volle Jahre. Und in Thränen der Sehnsucht und des Grames stand er wieder einmal draußen am Ufer des Meeres, da legte ihm jemand die Hand auf die Schulter, und rief ihn mit sanfter Stimme bei seinem Namen. Er blickte erschrocken um, und Kalypso stand bei ihm. „Ich sehe," sprach sie, „daß dir „der Aufenthalt bei mir eine Gefangenschaft dünkt; „und diese Thränen in deinen Augen zeigen mir, „daß ich das Glück, das ich in deiner Gesellschaft

„finde, mit deinem Unglück erkaufe. Das ist „mein Wille nicht. Wenn du nicht freiwillig bei „mir bleiben willst, so will ich dich durch Zwang „nicht halten."

„Es ist undankbar von mir," sprach Odysseus, „daß ich deine Güte, die du seither an mich ver- „schwendet, nicht besser erkenne. Allein das „Heimweh hat meine Seele ergriffen, und ich „vermag es nicht ganz zu unterdrücken." — „Du hast „gethan, was du konntest, du hast mir bisher „deinen Kummer verborgen," erwiederte sie, „du „sollst darum nicht länger hier gehalten werden. „Aber ein Schiff kann ich dir nicht geben. Doch „ich halte dich für einen Mann, der Kunstfer- „tigkeit genug besitzt, sich selbst ein Fahrzeug zu „zimmern, wenn man ihm nur die Werkzeuge „dazu gibt. Hier nimm diese Axt, fälle dir dort „in dem Walde Tannen, und baue dir ein Floß „oder Schiff, das dich tragen kann, und versuche „dann noch einmal dein Heil auf dem Meere."

Dankbar nahm er die Axt und die Erlaubniß an. Er fällte sogleich zwanzig Tannen, und wählte dazu lauter Stämme, die im Walde schon vertrocknet waren, weil das trockene Holz leichter ist, und besser auf dem Wasser schwimmt. Diese fügte er zusammen, verband sie untereinander, und machte sich so ein ganz gutes Fahrzeug mit Mast, Segel und Tauen. Kalypso gab ihm Wein und Lebensmittel, kleidete ihn noch in köstliche Kleider, die sie selber gewoben, und entließ ihn mit den besten Wünschen für seine Fahrt.

Als er vom Lande abfuhr, rief sie ihm noch nach: „Ich will dir günstigen Wind nachsenden, „der dich sicher nach Ithaka führt, wenn nicht „der Genius des Meeres dich auf's Neue verfolgt. Denn er ist mächtiger als ich."

Bald schwellte der Wind die Segel. Odysseus lenkte das Ruder, und Tag und Nacht wachsam, fuhr er durch unbekannte Meere dahin.

Siebzehn Tage war er schon in seinem Floß, und am achtzehnten erblickte er Land — es war die Küste von Scheria —; da regte der Genius des Meeres plötzlich die Wogen auf. Der Genius der Winde schien mit ihm im Bunde zu seyn, denn furchtbar wehten sie von allen Seiten gegeneinander, und haushoch thürmten sich die Wellen empor. Es war ein gräßlicher Sturm. Odysseus wünschte, daß er doch lieber bei Troja im Kampfe gefallen seyn möchte. Da stürzte eine Woge mit überhängendem, schaumgekräuseltem Haupte auf das Floß, und riß es im Wirbel herum. Der Mast mit dem Segel fuhr weit in das wogende Meer hinaus; — Odysseus selbst ward von der Fluth, die sich über ihn ergossen hatte, weit in das Meer hinausgespühlt. Untergetaucht kämpfte er lange, und konnte sich nicht emporarbeiten, denn das weite Gewand, das ihm Kalypso geschenkt, hinderte ihn in der freien Bewegung seiner Arme und Beine. End-

lich gelang es ihm emporzutauchen. Zum Glück war er nahe bei dem Floß, und schwang sich behend hinein. Er war so dem Tode entgangen, aber aller Mittel beraubt, sein Fahrzeug zu lenken, und mußte es den empörten Wogen überlassen, die es bald dahin bald dorthin rissen.

Indem er so auf dem wildbewegten Meere umher getrieben in tiefem Kummer mit niedergesenktem Haupte auf seinem Floße saß, bewegte sich etwas vor ihm. Er sah auf, und da saß ein schneeweißer Schwan, der ein zartes Gewebe in seinem Schnabel trug, das er sogleich vor ihm niederlegte. „Hier, Odysseus," sprach er, „nimm diesen Schleyer. Die Meerfey Leuko-„thea sendet ihn dir. Sie hat deine Noth ge-„sehen und fühlt Mitleiden mit dir. Wirf dein „Gewand ab, und umgürte dich unter der Brust „mit diesem Zaubergewebe; laß dein Floß trei-„ben, wohin es will, und schwimme du nach dem

„Lande. Auf diese Art kannst du dich eher ret-„ten. Doch sobald du das Land erreichst, mußt „du den Schleyer wieder ablösen und rücklings „ins Meer werfen.“ Kaum hatte der Schwan diese Worte gesprochen, so breitete er sein Gefieder weit aus und flog mit der Eile des Sturmwindes davon, daß ihn Odysseus alsbald aus den Augen verlor.

Indem er noch überlegte, ob er diesem Rathe wohl trauen dürfte, und den Schleyer in seinen Händen hielt, kam plötzlich eine ungeheure Woge, und stürzte ihn mit überhängendem Haupte und solcher Heftigkeit auf das Floß, daß die Balken auseinander fuhren, wie Spreu, die vom Winde gejagt wird. Er schwang sich aber schnell auf einen der Balken, setzte sich darauf, wie ein Reiter auf sein Pferd, und warf sein Gewand ab. Statt dessen umgürtete er sich mit dem Schleyer, sprang in die Fluth und schwamm dahin.

Zwei Tage und zwei Nächte kämpfte er schwimmend mit den Wogen; — am dritten Tage ebneten sich die Wellen, und nun konnte er sich dem Lande nähern. Aber das Ufer war voller Klippen und Felsen, und die Brandung schlug strudelnd daran empor. Ehe er sichs versah, trugen ihn die Wogen hinan. Er wäre vielleicht zerschellt an den Klippen, hätte er nicht schnell mit den Armen eine Felsenzacke umfaßt und sich daran gehalten. Allein die zurückströmende Brandung nahm ihn wieder mit sich und schleuderte ihn weit hinaus in das Meer.

Schwimmend näherte er sich von Neuem dem Lande, und sah die Mündung eines Stromes der sich hier ergoß, und arbeitete sich ihm entgegen. Glücklich gewann er endlich das Ufer; sank aber sogleich ohnmächtig nieder. Als er wieder zu sich gekommen war, lösete er alsbald den Schleyer ab, und warf ihn rückwärts weit in die Fluthen hinaus. Dann aber küßte er

die Erde, und dankte auf seinen Knieen dem Himmel für seine Rettung.

Es wehete aber ein kalter Wind, und naß und nakt, wie er war, konnte er die Nacht nicht im Freyen aushalten. Darum bestieg er einen nahen waldigen Hügel, sammelte dort einen Haufen dürres Laub zusammen, und bereitete sich davon ein weiches und warmes Lager, in welchem er sich ganz verbarg, und nach der gewaltigen Anstrengung in einen tiefen und langen Schlaf versank.

Erst am Mittage des folgenden Tages erwachte er wieder, und vielleicht wäre er noch nicht erwacht, wenn ihn nicht der laute Schrey einiger Jungfrauen erweckt hätte, die sich am grünen Ufer des Flusses mit dem Ballspiele ergötzten. Sie hatten aber so laut aufgeschrien, weil ihnen der Ball in das Wasser gefallen war. Weil er unbekleidet war, konnte er nicht zu ihnen gehen. Er verhüllte sich aber hinter dem

Gesträuche, das ihnen am nächsten war, und rief ihnen, und bat um ein Gewand. Die eine der Jungfrauen, welche die Gebieterin der übrigen schien, ließ ihm sogleich einen Mantel über den Busch werfen, in welchen er sich einhüllte. Hierauf trat er hervor, erzählte den Unfall, der ihn in diesem Zustande an diese Küste verschlagen, und erkundigte sich dagegen, wo er sey und wer sie wären.

Die Jungfrau gab ihm freundlich Auskunft. Das Land war die Insel Scheria, von den Fäaken bewohnt, und sie war Nausikaa, des Königes Alkinoos Tochter. Sie lud ihn ein, ihr nach der Stadt zu folgen, und versprach ihm zum Voraus die Gunst ihres Vaters.

Als Nausikaa mit ihren Dienerinnen auf einem von Maulthieren gezogenen Wagen nach Hause kehrte, folgte ihr Odysseus bis an ein Landhaus des Königes, welches dicht vor der Stadt lag. Dort verbarg er sich bis zum Abende

und ging dann zu dem Palaste. Als er dort in die große Königshalle trat, waren die Großen des Reichs alle um den König Alkinoos bei einem Mahle versammelt; auch Arete, die Königin war zugegen. Vor dieser warf er sich nieder, und sprach: „O Arete! dir und deinem „Gemahle und allen euern edeln Gästen umfasse „ich flehend die Knie; leistet mir euern Beistand, „daß ich endlich nach langem Umherirren wieder „in meine Heimath zurückkommen kann.“

Alle Anwesenden sahen staunend auf den Fremdling und schwiegen. Endlich sprach einer der ältesten von den Großen des Königs: „Mein „König, es wäre deiner großmüthigen Denkart „unwürdig, wenn du den Fremdling lange in „dieser erniedrigenden Stellung ließest.“ Der König nickte ihm Beifall, und erhob sich von seinem Throne, ging hin, reichte dem Flehenden die Hand, und führte ihn auf einen mit silber-

nen Schildern verzierten Stuhl bei dem Tische. Dort ließ er ihn von seinen Dienern reichlich mit Speise und Trank bewirthen.

Nachdem sich die Großen des Reiches von dem Mahle entfernt hatten, saß der König und seine Gemahlin noch bei ihrem Gaste, und er mußte ihnen die Schicksale seiner Fahrt erzählen. Er gewann bei dieser Erzählung so sehr die Gunst des königlichen Paares, daß sie ihn baten, er möchte doch bei ihnen bleiben, und der Gemahl ihrer Tochter Nausikaa werden. Als ihnen Odysseus aber erzählte, daß er schon eine Gemahlin und einen Sohn in Ithaka besitze, und daß er keinen heißeren Wunsch kenne, als recht bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren, da sprach der König: „Dir soll dein Wunsch gewährt wer-„den. Sobald du willst, sollst du abfahren. „Meine Fäaken werden dich schnell und sicher „in deine Heimath bringen, wo sie auch liegen „mag.

Am andern Tage fand Odysseus ein prächtiges königliches Gewand bei seinem Lager. Als er es angelegt hatte, und in die Königshalle trat, erstaunten alle Anwesenden über den schönen stattlichen Wuchs und den edeln Anstand des Fremdlings. Der König zeigte ihm die Merkwürdigkeiten seiner Königsstadt, und wo er ging bewunderte alles Volk den edeln Gast seines Königs. Bei dem Mahle, an welchem eine sehr große Zahl der Vornehmsten des Hofes Theil nahmen, mußte er noch einmal die ganze Geschichte seiner manchfachen Irrfahrten erzählen, und alle bewunderten ihn, den Helden dieser mährchenhaften Erzählung mit ehrfurchtsvollem Staunen.

Als er geendet hatte, sprach der König zu seinen Großen: „Mit Bewunderung habt ihr „mit mir gehört, welche wunderbare Schicksale „dieser Mann erleben, welche Gefahren er aus„stehen, und welche Schätze er mit seinen Schif-

„fen verlieren mußte. Ist es nicht zu beklagen,
„daß er nach so großen Anstrengungen nun arm
„und entblößt an Gütern zurückkehren soll?
„Denket ihr darüber, wie ich, so mögt ihr ein
„Beispiel nehmen an dem was ich thue?" Zugleich ließ er durch seinen Schatzmeister herbeibringen, einen großen Schatz an goldenen Geschirren, und ließ ihm solche als ein Gastgeschenk darreichen. Auch die Dienerinnen seiner Gemahlin kamen und brachten manche schöne Gewande, die Arete selbst mit kunstreicher Hand gewoben hatte.

Die Fürsten aber nahmen ein Beispiel an ihrem Könige, und sandten ihre Diener nach ihren Wohnungen, und ließen viele kostbare Geräthe, Alles schwer von Gold und Silber, herzubringen und gaben sie dem hochgeachteten Fremdlinge, als ein gastfreundliches Geschenk. Des Reichthumes, der ihm in die Königshalle

gebracht wurde, war mehr, als er je besessen, ehe ihm die Schiffe im Meere versunken waren.

Am Abende ward noch Alles in ein wohlausgerüstetes Schiff gebracht. Odysseus nahm mit dankgerührtem Herzen Abschied von dem Könige und seinem gastfreundlichen Hause, und ging zu Schiffe, wo er bald in sanften Schlummer sank, während die kundigen Ruderer ihn seiner langersehnten Heimath näher brachten.

Der Morgenstern stand noch am Himmel, als sie schon bei Ithaka landeten. Da Odysseus noch fest schlief, faßten sie den Teppich, auf welchem er lag, an den Enden, trugen ihn so schwebend aufs Land, und legten ihn dort auf den Rasen in den Schatten eines Oelbaumes; neben ihn aber stellten und legten sie Alles, was ihm in der Königshalle geschenkt worden war. Hierauf gingen sie wieder auf ihr Schiff und ruderten heimwärts.

Der Genius des Meeres aber sah sie fahren,

und war erzürnt, daß sie den Mann, der ihm den Sohn geblendet, so glücklich ans Land gebracht hatten. Und als sie schon nahe der Bucht von Scheria waren, berührte er das Schiff mit seinem Dreizack, den er als Scepter führte, und siehe es war mit einemmale in Stein verwandelt. Noch heutiges Tages steht unfern der Insel Scheria ein Fels in dem Meere, welchen die Schiffer von ferne für ein segelndes Schiff halten, und der davon den Namen des Schiffsfelsens führt.

10.

Das Abentheuer in der Heimath.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Odysseus endlich aus seinem sanften Schlafe erwachte. Er sah umher; die Gegend war ihm unbekannt; er wußte nicht, wie er daher gekommen war. Wohl errinnerte er sich noch, daß ihn die Fäakischen Männer nach seiner Heimath bringen wollten; aber er begriff nicht, wie er

daher gekommen, und warum sie ihn treulos an der fremden Küste verlassen hatten. Seine erste Vermuthung war die, daß sie sich wohl seiner Schätze bemächtigen wollten, die ihm der König und die Fürsten von Scheria geschenkt hatten. Doch bald sah er alle seine Kleinode neben sich liegen, und so verschwand auch dieser Argwohn, zumal da er beim Ueberzählen fand, daß ihm auch nicht ein einziges Stück mangelte.

Indem er noch verwirrt und traurig da stand, erblickte er einen jungen Hirten von zartem Wuchse und in schönem Gewande und ging auf ihn zu. „Lieber Jüngling," redete er ihn an, „du bist mir vom Himmel entgegen gesandt. „Sage mir doch, wie das Land heißt, auf dem „wir uns hier befinden." Der Jüngling lächelte aber, und sprach: „Du kommst wohl aus sehr „weiter Ferne daher, da du Ithaka nicht „kennst, das doch weit und breit, selbst bis nach „Troja hin bekannt ist."

Bei dem theuern Namen des Vaterlandes schlug ihm sein Herz in freudiger Bewegung; doch unterdrückte er schnell seine Freude, um sich nicht zu verrathen. Denn er hatte sich vorgesetzt, zuvor als ein Fremdling genau zu erkunden, wie es in seinem Reiche und in seinem Palaste stehe. Darum sprach er nur: „Ithaka? ja von Ithaka habe ich auch wohl schon reden hören, als „ich noch in Kreta war, wo ich zu Hause bin. „Jetzt haben mich allerlei unangenehme Verhältnisse von dort vertrieben. Ich fuhr auf einem „Sidonischen Schiffe, ward aber durch Sturm „von meinem Wege verschlagen, und kam so in „der letzten Nacht hier an's Land. Als ich schlief, „haben meine Schiffer mir zwar meine Habe „redlich hierher gelegt, mich selbst aber haben „sie treulos verlassen."

Der junge Hirte hatte während dieser Erzählung immer mehr gelächelt, und sprach nun: „Ey „ey! Du kannst deine Mährchen doch erzählen,

„daß man sie für Wahrheit halten würde, wenn „man nicht besser wüßte, wie sich die Sache verhält. Mir mußt du nichts verbergen wollen, „Freund Odysseus; denn ich kenne dich zu gut. „Indessen lobe ich dich, um deiner Vorsicht willen. „Es ist sehr klug von dir, daß du dich nicht zu „erkennen geben willst. Denn du wirst staunen, „wenn du nach Hause kommst, wie es da aussieht; „und willst du Ordnung schaffen, so thust du „besser, dich erst als ein Fremder dort umzusehen. „Ich bin deßhalb hergekommen um dir zu helfen."

Da erkannte Odysseus, daß es ein Genius war, der mit ihm redete, und bat ihn um seinen Beistand. Der Genius half ihm nun seine Kleinode in einer verborgenen Felsenhöhle verbergen, und wälzte ein großes Felsstück vor dieselbe. Hierauf sprach er zu ihm: „Damit du gewiß unerkannt bleibst, will ich dich ganz unkennbar machen." Er rührte ihn zugleich mit einem goldenen Stabe an, und alsbald schrumpfte ihm das

Fleisch an allen Gliedern ein, das bräunliche Haar verschwand von seinem Scheitel, seine Stirne und seine Wangen bedeckten zahlreiche Falten, seine kräftig strahlenden Augen wurden blöde, und seine schönen Gewande verwandelten sich in einen schmutzigen zerlumpten Kittel; statt des Mantels hing ihm um seine Schultern ein abgeschabtes Hirschfell, und an der Seite hing ihm ein Bettelsack, mit vielen Lappen geflickt, statt des Schwertes trug er einen Knotenstock in der Hand.

„So," sprach der Genius, „gehe nun vor Allem „zu deinem alten Schweinhirten Eumáos, der „an dem Rabenfelsen wohnt. Er ist dein treuer „Diener, und eben so auch deinem Sohne Telemachos ergeben. Von ihm kannst du erfahren, „wie es in deinem Hause steht. Gib dich aber „niemand zu erkennen. In diesem Aufzuge würde „dich ohnehin jedermann für einen Betrüger halten. „Wenn es Zeit ist, werde ich dir schon wieder „deine vorige Gestalt geben." Er verschwand.

Odysseus wanderte den steilen Pfad von der Meeresküste über die waldigen Gebirgshöhen nach der Gegend, wo das geräumige Gehöfe stand, in welchem Eumäos, der Oberhirte der Schweinheerden des Königs, mit den andern Hirten wohnte und die Aufsicht über die Ställe führte. Der alte Hirte saß eben in seinem Vorhofe. Indem Odysseus sich näherte, stürzten vier große Hunde, gleich reißenden Thieren, aus dem Hofe auf ihn los. Sie hätten ihn gewiß zerfleischt, wenn ihnen Eumäos nicht schnell nachgeeilt und sie mit Steinwürfen und Schelten verscheucht und beruhigt hätte.

Er führte ihn als einen willkommenen Gast in seine Hütte, setzte ihm zu Essen vor, und ließ sich von ihm die Geschichte seines Lebens erzählen. Odysseus aber erdichtete eine Geschichte und verrieth sich nicht. Unterdessen erkundigte er sich auch nach seinem Hause, nach seiner Gemahlin Penelope und seinem Sohne Tele-

machos, stellte sich aber dabei ganz gleichgültig, als ob er nach lauter Dingen fragte, die gar kein sonderliches Interesse für ihn hätten.

Da erfuhr er denn, daß Penelope, seine Gemahlin, noch immer um ihren verloren geglaubten Gemahl in tiefer Trauer stehe; daß aber jeder der Fürsten und Mächtigen seines Reiches und selbst viele benachbarte Fürsten sich gerne auf den verlassenen Königsthron setzten.

Da dieß aber nicht wohl ging, weil Penelope und ihr Sohn Telemachos noch lebte, und weil einer immer den andern scheute, so glaubten sie ihren Wunsch nach der Königswürde nicht besser verbergen und zugleich erreichen zu können, als wenn sie um die Hand der königlichen Witwe anhielten. Penelope war zwar über diese Werbungen in ihrem Herzen entrüstet; allein sie scheuete sich, dieß so vielen Mächtigen merken zu lassen, und glaubte sie am sichersten dadurch ruhig und friedlich zu erhalten, wenn sie alle

mit dem Vorwande hinhielte, als bedenke sie sich, wen sie von so vielen würdigen Freyern zu ihrem Gemahle wählen sollte. Die Freyer waren endlich über ihre lange Unschlüssigkeit ungeduldig geworden, und hatten darauf gedrungen, sie sollte sich entscheiden. Da hatte sie nur noch so lange Frist verlangt, bis sie ein angefangenes Gewebe vollendet habe. So fleißig sie zum Scheine nun des Tages war, ihre Arbeit zu Ende zu bringen, so fleißig war sie auch bei Nacht, das Gewebte wieder aufzumachen. Endlich merkten aber die Freyer diese List, und nöthigten sie, das Gewebe zu vollenden. Indessen hatten sich hundert und acht solcher herrschsüchtiger Werber samt ihren Dienern in dem Königshause versammelt, und schmaußten und zechten von dem Gute des Königs, und verpraßten die Habe des verloren geglaubten Odysseus in roher und ungesitteter Fröhlichkeit. „Bersten möcht ich oft vor Zorn," schloß der redliche Diener Eumäos seine Erzäh-

lung, „wenn ich das Beste von der Heerde mei„nes theuern Herrn für diese schändlichen Prasser „mästen und nach dem königlichen Palaste führen „muß, wo sie sich so gebieterisch aufführen, als „ob jeder schon der Herr des Hauses wäre, wäh„rend vielleicht mein guter Herr als Bettler bei „Fremden um Brod und Obdach bitten muß."

Odysseus mußte mit Gewalt den Ausbruch seiner Freude über die Treue seiner Gemahlin so wie über die Anhänglichkeit des alten Hirten, als auch den Ausbruch seines Unwillens über die hundert und acht Werber zurückhalten, um sich nicht zu verrathen.

Er mußte dieselbe Nacht bei dem Hirten bleiben. Gegen den Morgen sprach er zu ihm: „Höre Gastfreund, ich will dir jetzt nicht länger „beschwerlich fallen. Diesen Morgen gehe ich „nach der Stadt, und sehe ob mir die vielen „Fürsten und Herren in dem Palaste des Odys„seus etwas zu Essen reichen. Sie haben ja

„Speise und Wein im Ueberfluß. Gerne will ich
„ihnen auch allerlei Handreichung thun bei ihren
„Gastmählern; denn auf dergleichen verstehe ich
„mich gut.„

„Was fällt dir ein?" antwortete Eumáos.
„Du wolltest zu den hochmüthigen Freyern dich
„wagen? und gar als Diener? So wie du, sehn
„dort die Diener nicht aus; die gehn in köstli-
„chen Kleidern, sind lauter junge blühende Leute,
„keine kahlköpfige Bettler in Lumpen." Er rieth
ihm hierauf bei ihm zu bleiben bis Telemachos,
der Sohn seines Herrn von seiner Reise zurück-
käme, der übers Meer gefahren sey, um Kund-
schaft von seinem Vater einzuholen.

Als sie nun am Morgen beim Frühstück sa-
ßen, kam Telemachos zu ihnen. Er hatte
sich hier ans Land setzen lassen, um sich bei dem
treuen Diener zu erkundigen, was sich seit sei-
ner Abwesenheit in dem Palaste des Vaters be-
geben. Er sandte hierauf den Alten nach der

Stadt, um seiner Mutter heimlich die Nachricht von seiner Rückkehr zu bringen, denn er wußte, daß ihn mancher der Fürsten haßte und ihm nach dem Leben stand.

Während Eumäos abwesend war, fühlte sich Odysseus wieder von dem Stabe des Genius berührt, und sogleich stand er auch in seiner vorigen Heldengestalt da, und der Genius flüsterte ihm ein, er sollte sich seinem Sohne zu erkennen geben. Da trat er vor Telemachos hin. Dieser glaubte er sey ein Genius. Er schloß aber den Sohn in seine Arme und bedeckte sein Angesicht mit Küssen, und benetzte es mit Thränen der Freude. Telemachos aber staunte ihn an, und konnte es nicht glauben, als er ihm sagte, er sey Odysseus. „Warst du nicht eben noch ein „Bettler mit kahlem Scheitel und ein Greis von Ansehn?“ fragte er ihn. „Wohl war ich das,“ antwortete er, „allein diese Verwandlung ist das „Werk eines Genius.“

Nachdem sie sich nun gegenseitig ihres Wiedersehens erfreut hatten, sagte Odysseus zu seinem Sohne, sie wollten den Uebermuth und die Frevel der Freyer bestrafen. Er rieth ihm deshalb, sich den nächsten Morgen nach dem Palaste zu begeben. Er selbst versprach mit Eumäos bald nachzukommen, und sich in derselben Bettlergestalt bei den Freyern zu zeigen. Telemachos sollte sich aber durchaus nichts merken lassen, wenn sie ihn auch mißhandelten; sondern sollte es duldend ansehn, und sie höchstens mit freundlichen Worten ermahnen, ihr unsinniges Betragen zu mäßigen. Wenn Odysseus ihm aber winkte, dann sollte er mit Eumäos die Waffen und Rüstungen aus dem Saale wegtragen, nur zwei Speere und zwei Schwerter sollte er für sich und für ihn bereit halten. Aber keinem Menschen, selbst der Mutter dürfe er nicht verrathen, daß er wieder zurückgekommen wäre. — Nachdem sie solche Verabredung getroffen, be-

rührte der Genius die Stirne des Heldenfürsten wieder, und er stand wieder in Gestalt und in dem Gewande eines Bettlers vor seinem Sohne.

Eumáos, der am Abende aus der Stadt zurückgekommen war, und Alles, was er erfahren, berichtet hatte, erhielt am andern Morgen von dem scheidenden Telemachos den Auftrag, den fremden Greis auch nach dem Palaste zu führen, daß er sich dort bei den Freyern eine Gabe erflehen könnte.

Eumáos warnte den Bettler auf dem Wege nach der Stadt noch vor dem Uebermuthe der rohen Gäste; dießer ließ sich aber nicht abschrecken. Vor dem Thore des Palastes lag zur Seite in einem Winkel ein alter Jagdhund. Dieser erkannte noch seinen Herrn, der ihn in besseren Tagen oft mit sich auf die Jagd genommen hatte. Während der Abwesenheit seines Herrn war er von den Dienern vernachläßigt worden, er mußte sich seine Nahrung selbst suchen, und erhielt al=

lenthalben Schläge und Tritte. Jetzt lag er alt und kraftlos und vom Ungeziefer halb aufgefressen da, und hatte nicht mehr die Kraft, seinem altem Herrn entgegenzugehen. Er wedelte aber mit dem Schwanze, winselte schwach und beugte den Kopf vorwärts gegen ihn hin. Odysseus ward durch dieses Zeichen der Treue so gerührt, daß er sich heimlich eine Thräne aus dem Auge wischte, als er vorüber schritt. Wenige Augenblicke darauf starb der Hund.

Drinnen im großen Saale des Palastes waren aber die Freyer schon wieder versammelt, und saßen an ihren Tischen umher, und lärmten und zechten und schmaußten und ergötzten sich an ihren rohen Scherzen. Da setzte sich der Greis auf die Schwelle des Thores. Telemachos aber ersah ihn, und schickte ihm durch Eumäos Brod und Wein, und ließ ihn auffordern sich auch von den Gästen eine Gabe zu erflehen. Mancher reichte ihm wohl eine Kleinigkeit von den Brosamen des

Tisches, andere spotteten sein, und etliche warfen ihn gar mit den Fußschemeln. Er ertrug aber Alles mit verbissenem Grimm, und sann auf das Verderben der Uebermüthigen.

Da kam auch ein weitberüchtigter Bettler, Iros genannt, und setzte sich auf die andere Seite der Schwelle. Aber auf den fremden Greis schalt er, und hieß ihn weggehen, denn er glaubte ein ausschließliches Recht auf diesen Platz zu haben. Der Fremde wich ihm aber nicht, und er schalt immer ärger und drohete ihn zu schlagen. Das reizte die Lust der Gäste; sie hatten ihren Spott mit den beiden Bettlern, und reizten sie zu einem Faustkampfe miteinander, indem sie dem Sieger eine große Wurst zur Belohnung versprachen.

So sehr Iros zuvor getrotzt und geprahlt hatte, so verzagt war er, als es endlich zum Kampfe kam. Mit roher Lust und mit Spott und Lachen sahen die Schmaußenden zu, wie die

beiden Bettler von ihren Dienern hereingeführt wurden; und freuten sich des lustigen Schauspiels. In der Verzweiflung seines Herzens schlug Iros nun nach seinem Feinde, den er selbst aufgefordert hatte, und traf ihn leicht auf die Schulter; der Greis aber schlug dem jungen, rüstigen Burschen Iros mit nerviger Faust auf den Hals und die Kinnlade unterhalb dem Ohre, daß er zur Erde stürzte, mit den Zähnen klapperte, mit den Füßen zappelte und laut aufschrie. Da lachten die Freyer, daß der Saal wiederhallte und jubelten vor Freude. Odysseus packte ihn nun aber an einem Fuße, und schleifte ihn in den Vorhof. Dort setzte er ihn neben dem Thore an die Mauer gelehnt, gab ihm seinen Bettelstab in die Hand und sprach: „Da bleibe in Zukunft sitzen, und „treibe Hunde und Schweine weg. Laß dirs aber „zur Warnung dienen, und sey künftig gegen „Fremde bescheiden.“

Als der Sieger nun wieder in den Saal

kam, ward er mit lautem Jubel bewillkommt, und einer der Freyer kam und reichte ihm die versprochene Wurst und Brod und einen Becher Wein.

Indessen kam der Abend unter Lust und Spiel und Kurzweil der Freyer herbei, und jeder begab sich nach seiner Ruhestelle.

Penelope hatte aber von dem fremden Bettler gehört, und der Wunsch von ihm zu hören, ob er auf seinen Reisen, nichts von ihrem Gemahle erfahren, trieb sie hinunter in den Saal, wo er noch saß. Er gab ihr gute Nachricht und sagte ihr manches Zeichen, wodurch sie sich überzeugen konnte, daß er ihn wirklich kennen müsse, und versicherte sie zuletzt, daß Odysseus auf der Heimfahrt begriffen sey. Sie aber war in unruhigem Kampfe mit sich selbst, und sprach zuletzt: „So lange Telemachos ein Kind war, mußte „ich bei ihm bleiben, ihn zu erziehen, und das „Hauswesen zu ordnen; jetzt ist er ein Jüng-

„ling und kann selbst für sich sorgen. Aber die „Freyer sitzen hier und schwelgen und prassen „von seinem Gute, und ich sehe selbst, daß er „sich darnach sehnen muß, sie los zu werden. „Darum will ich morgen die Wahl entscheiden. „Wer mir den schweren Bogen, meines Gemah- „les, den ich noch bewahre, so leicht spannt und „den Pfeil in das Ziel schießt, wie Odysseus „that, dem will ich als Gemahlin in sein Haus „folgen."

Der Greis bestärkte sie sehr in ihrem Vorhaben, den Freyern diesen Wettkampf zur Bedingung ihrer Entscheidung zu machen.

Am nächsten Morgen ward der Saal festlich geschmückt, und die Freyer sammelten sich alle zum Frühmahle und schmaußten und zechten nach alter Gewohnheit. Telemachos führte den Greis herein, und setzte ihn an einen besondern Tisch, wo er ihn mit Wein und Speise versehen ließ. Die Freyer ermahnte er aber, ihn weder durch

Schimpfreden noch durch Spott oder Gewalt zu beleidigen. Einer von ihnen sprach aber mit leichtfertigem Munde: „Ey ja wohl, die edeln „Gäste dieses Telemachos müssen wir ehren. „Seht, ihr Freunde, ich gebe ihm jetzt auch ein „Gastgeschenk.“ Damit warf er einen gewaltigen Knochen nach seinem Kopfe. Odysseus wich aber mit schneller Wendung aus, und der Knochen fuhr an die Wand. Da fuhr Telemachos unwillig auf und rief: „Wahrlich es war dein Glück, „daß du nicht trafest! ich hätte dich mit dem „Speere durchbohrt. Und ihr Andern, hütet „euch, daß keiner mehr sich zu solcher rohen Hand„lung vergesse. Ihr fresset und saufet mich arm, „und ich muß es schweigend mit ansehen, denn „ich bin ein einzelner Mann. Doch ich habe die „Geduld zum Zusehen verloren. Mögt ihr mich „auch ums Leben bringen! Sterben ist besser, „als so schändliche Thaten mit anzusehen, wie „ihr Fremdlinge kränket und andere Handlungen

„begeht, die ich wohl weiß, aber nicht nennen „mag.“

Aber sie spotteten seiner und lachten unbändig, und spotteten seines Gastes.

Doch Penelope, die edle Königin saß unter der Thüre des hintern Gemachs und schaute in den Saal, und hörte die unartigen Reden der Freyer. Da ging sie schnell, und brachte den starken Bogen ihres Gemahles und den Pfeilköcher dazu, und sprach: „Wohlan, ihr Fürsten, „ihr seyd hier unter dem Vorwande, als strebet „ihr nach meiner Hand. Diese unordentlichen „Gelage in dem Hause meines theueren Gemah„les Odysseus müssen von heute an aufhören. „Ich erkläre mich bereit, demjenigen von euch „als seine Gemahlin in sein Haus zu folgen, „der die Sehne dieses Bogens spannt und von „jener Pforte aus mit dem Pfeile durch den „Ring über dieser Pforte schießet. Wer dieß

„aber nicht kann, sey verpflichtet diesen Palast
„auf immer ohne Widerrede zu verlassen.“

Alle waren diese Bedingung zufrieden: Jeder wollte den Bogen zuerst haben; denn jeder trauete sich zu, daß er ihn spannen könne. Aber keinem gelang es. Jeder versuchte es, jeder strengte seine äußerste Kraft an; keiner vermochte die Sehne anzuziehen, daß der Bogen sich krümmete.

Da sprach der Greis: „Reicht mir einmal
„den Bogen, daß ich meine Kraft versuche.“
Aber einer der Freyer schalt ihn. Doch Penelope sprach: „Es wäre Unrecht, einen Gast so gering
„zu achten, daß man ihm die Freude eines sol-
„chen Versuchs versagen wollte. Oder fürchtest
„du etwa, er möchte den Bogen spannen und
„das Ziel treffen, und ich müßte dann seine Ge-
„mahlin werden? Sorge darum nicht! das wäre
„ja doch wohl unmöglich!

„Nein,“ erwiederte einer von ihnen, „es ist
„nur darum zu thun, daß wir alle beschimpft

„sind, wenn es ihm gelänge; und man erzählte „alsdann, ein Bettelmann habe uns in solcher „kriegerischer Uebung übertroffen.“

Sie sprach ihnen noch gütlich zu, dem Greis den Bogen zu geben, und gelobte, wenn er das Ziel träfe, ihm ein anständiges Kriegerkleid und Waffen zu schenken. Da trat Telemachos hervor und sprach: „Der Bogen ist mein, und niemand „hat ein Recht darüber, als ich.“ Penelope hörte diese Rede, verließ den Saal, und zog sich in ihr Gemach zurück. Da winkte Odysseus heimlich seinem Sohne, und dieser ließ alle Waffen forttragen und alle Ausgänge verriegeln. Darauf reichte er seinem Vater den Bogen. Dieser spannte ihn aber, als sey es ein Kinderspiel, trat an die Schwelle, und schoß durch den Ring über der entgegengesetzten Pforte. Die Freyer schauten es mit Staunen und Aerger. Er aber schüttete sich die Pfeile aus dem Köcher vor die Füße, und sprach, indem er einen zweyten Pfeil

auf den Bogen legte: „Nun will ich ein Ziel „treffen, das noch kein Schuß getroffen,“ und schoß den Pfeil in den Hals desjenigen von den Freyern, der ihm zuerst mit dem Schemel geworfen. Die Spitze drang durch die Gurgel und hinten am Genicke wieder heraus.

Als der Mann niederstürzte, entstand ein großes Getümmel unter den Freyern. Sie drohten ihm, ihn zu ermorden, und glaubten, er habe den Mann aus Ungeschick getroffen. Schlagt ihn todt!“ schrieen sie alle untereinander, „schlagt „ihn todt, den Landstreicher! und werft seinen „Leichnam aufs Feld, daß ihn die Geier fressen!“

Odysseus stand aber plötzlich in seiner königlichen Heldengestalt vor ihnen, denn unsichtbar hatte ihn der Genius wieder mit seinem Stabe berührt und umgewandelt. „Ha, ihr Nichtswürdigen!“ rief er. „Habt ihr geglaubt, ich kehre nie „mehr zur Heimath zurück, daß ihr solchen Unfug in meinem Palaste treibet? Wohlan, hier

„steht euer König wieder, und wird zuerst Gericht
„halten über euch und euer schändliches Betra-
„gen. Mein Gut habt ihr verzehrt, meinem
„Sohne durch Nachstellung das Leben zu rauben
„getrachtet, und meine Gemahlin habt ihr durch
„eure rohe Bewerbung beleidigt! Empfanget nun
„den Lohn für solches Vergehen!"

Sie erboten sich, ihm an Gold und Vieh
wieder Ersatz für Alles zu geben, was sie in
seinem Hause verzehrt hätten. Er aber sprach:
„Für eure Missethaten könnt ihr gar keinen
„Ersatz leisten! Vertheidigt euch oder entflieht
„dem Tode, den ich für euch beschlossen habe!
„Doch hoffentlich wird keiner mir entrinnen!"
Und nun flog Pfeil um Pfeil von dem Bogen,
und jeder Pfeil streckte einen der Freyer nieder.
Telemachos aber war unterdessen in die Waffen-
kammer gegangen, und brachte Rüstung, Helm
und Lanze für den Vater, für sich und Eumäos,
und auch für Filötios, den Rinder-Hirten,

der wie Eumäos ein treuer Diener des Hauses geblieben war.

Doch der Ziegenhirte Melantheus hielt es mit den Freyern, und stieg hinauf auf den Söller, wohin Telemachos ihre Waffen und Rüstungen hatte bringen lassen, und brachte für mehrere derselben Waffen und Rüstungen herab. Aber Telemachos und Eumäos schlichen ihm nach, als er wieder hinauf ging, um noch mehrere zu holen, und überfielen ihn unvermuthet, und banden ihm Hände und Füße auf den Rücken, und hängten ihn so an einer Säule auf. Als sie wieder nach dem Saale zurückkamen, stürmten sie mit Odysseus auf die Schaar der noch übrigen Freyer ein, und tödteten sie alle nach einander.

Nachdem sie hierauf die Leichname der Erschlagenen alle hinausgebracht und den Saal wieder gereinigt, auch die Mägde, die sich treulos und ungesittet betragen, gestraft hatten, ließ Odysseus seine Gemahlin rufen. Als die alte

Dienerin zu ihr in das Gemach trat, und ihr freudig die Kunde von der Heimkehr ihres Gemahls brachte, da wollte sie es aber nicht glauben, und gab ihr einen Verweis, daß sie ihres Schmerzes um den verlorenen Gemahl so grausam spotte. Da diese jedoch ihre Nachricht betheuerte und ihr sagte, der Greis, den die Freyer im Saale mißhandelt hätten, sey Odysseus; aber er sey nicht mehr der arme Bettler, sondern stehe drunten als ein stattlicher Kriegesheld, und er habe die Freyer alle für ihre Uebelthaten mit dem Tode bestraft, da weinte Penelope heiße Thränen der freudigen Hoffnung, und ging mit ihr hinab in die Halle, wo Odysseus saß.

Dort setzte sie sich ihm gegenüber, und betrachtete ihn, und oft war es ihr, als erkenne sie seine Züge, oft aber zweifelte sie wieder; denn er sah nicht gealtert aus, sondern eher verjüngt. Telemachos fragte sie, warum sie seinen Vater nicht bewillkomme. Da gestand sie

ihren Zweifel und sagte, sie werde ihn nie als ihren Gemahl begrüßen, bis er ihr ein Zeichen gegeben habe, an welchem sie ihn ganz sicher erkennen könne. Odysseus aber freute sich herzlich über diese Vorsicht, und erzählte ihr manches Geheimniß aus ihrem frühern Beisammenleben, was nur ihm und ihr bekannt seyn konnte. Bei diesen Zeichen konnte sie sich aber nicht mehr länger halten; mit Freudethränen sank sie in seine Arme, und bewillkommte den längst Beweinten mit namenloser Seligkeit.

Sie lebten noch lange und der Himmel ließ sie für die verlorenen Jahre so wie für die überstandenen Leiden noch in ihren spätesten Tagen reichen Ersatz finden in dem Glücke ihres Sohnes und ihrer Enkel.

Oft mußte der vielgewanderte Odysseus die Geschichte seiner Irrfahrten im Kreise der Seinen und seiner Freunde erzählen. Die Sänger seiner Zeit machten sie zu dem Gegenstande ihrer

Lieder, und verbreiteten weit und breit seinen Ruhm. Ihre unsterblichen Gesänge klangen fort und fort von Enkel zu Enkel, von Volk zu Volk; und so sind sie durch mehrere tausend Jahre hindurch bis auf unsere Zeiten herüber gekommen, und werden noch tausend und abertausend Jahre fortklingen bis auf die spätesten Geschlechter der Menschen hinaus.

IV.

Das Mährchen

von

Dädalus und Ikarus.

Das Mährchen
von
Dädalus und Ikarus.

Es lebte einst im grauen Alterthume ein Mann, Dädalus genannt, der war ein großer Meister in mancherley Kunst und Wissenschaft; vor Allem war er sehr erfahren in der Baukunst und ein überaus erfinderischer Kopf.

Diesen hatte Minos, der in jener Zeit König in Kreta war, zu sich auf seine Insel berufen, und hatte sich von ihm ein kunstvolles Gebäude aufführen lassen, das so viele unterirdische Gemächer, so viel Kreuz- und Queergänge hatte, daß sich jedermann darin verirrte,

und den Ausgang gar nicht wieder finden konnte. Dieses Gebäude nannte er das Labyrinth, und es gefiel dem Könige so wohl, daß er den kunsterfahrenen Baumeister gar nicht mehr aus seinem Reiche lassen wollte, damit er nicht anderwärts einem andern mächtigen Könige ein gleiches Gebäude aufführen könne. Anfänglich suchte er ihn unter dem Scheine der Dankbarkeit und Freundlichkeit bei sich zu behalten; als der Meister aber ernstlich auf seine Abreise drang, versperrte er ihm jeden möglichen Ausweg, und gab in allen Hafenstädten seines Inselreiches den strengsten Befehl, seinem Gaste die Abfahrt auf einem Schiffe zu verweigern. Dabei ließ er ihn auf allen seinen Schritten durch seinen treuesten Kundschafter beobachten, so daß es auch kein Schiffer wagen konnte, ihn gegen den Willen des Königs in seinem Fahrzeuge aufzunehmen.

So war Dädalus ein Gefangener. Nach

mehreren mißlungenen Versuchen zur Flucht schien er sich endlich in seine Gefangenschaft zu ergeben; sein erfinderischer Geist aber sann auf ein Mittel, wie er entkommen könnte.

Endlich hatte er einen Einfall, den er sogleich ins Werk zu setzen beschloß. „Land und Meer," sprach er, „mag Minos mir verschließen; die „freie Himmelsluft kann er mir nicht versperren! „Mag er über Alles Herr seyn, die Lüfte kann „er nicht beherrschen! Dort muß ich mir den „Ausweg suchen."

Von nun an ging er wenig mehr aus, verschloß sich mit seinem Sohne Ikarus in seinen Gemächern und in dem Hofe seines Hauses, und Minos, der gar keinen Argwohn mehr gegen ihn hatte, ließ ihn in dem Innern seines Hauses ganz unbeobachtet.

Hier setzte der kunstreiche Meister aus Federn, die er mit Bindfaden und Wachs verband, künstliche Flügel zusammen, die groß genug für

einen Menschen, aber den natürlichen Flügeln der Vögel ganz ähnlich waren. Sein Knabe Ikarus stand bei ihm, und sah ihm zu, ohne zu ahnen, welche Gefahr ihm das Werk seines Vaters bringen könnte. Bald spielte er mit den umherfliegenden Federchen; bald knetete er ein Stückchen Wachs, und hinderte so durch sein Spiel oft das wundervolle Werk seines Vaters.

Endlich waren zwei Paar Flügel fertig. Dädalus befestigte sich zuerst die seinigen an den Schultern und an den Armen, und versuchte, ob er sich damit aufschwingen könne. Es gelang ihm sehr gut; er erhob sich leicht in die Luft. Nun befestigte er auch seinem Knaben Ikarus die Flügel, und zeigte ihm, wie er sie bewegen müsse. Er warnte ihn auch, nicht zu niedrig zu fliegen und nicht zu hoch aufzustreben. „Wir kommen," sprach er, „über das „Meer. Fliegst du zu niedrig, so werden deine „Flügel von dem Wasser zu schwer; fliegst du

„aber zu hoch, so möchte die Gluth der Sonne
„dir die Flügel sengen, und du wärst ohne Ret=
„tung verloren. Ich will vorausfliegen, dir die
„Bahn und Richtung zu zeigen. Halte dich nur
„immer hinter mir.“ Er küßte bei diesen Wor=
ten seinen Sohn mit inniger, väterlicher Zärt=
lichkeit, und Thränen netzten seine Wangen;
denn er konnte sich nicht bergen, daß sein Un=
ternehmen und die Art dieser Flucht sehr ge=
wagt und gefahrvoll wäre.

Endlich schwang er seine Flügel, und erhob
sich von der Erde. Zugleich sah er voll ängstli=
cher Besorgniß nach seinem Sohne zurück. Al=
lein es ging recht gut; Ikarus schwang rüstig
seine Flügel und flog freudig dem Vater nach.
— Indem sie über das Inselland hinflogen, sah
sie wohl hier oder da ein Hirte, und blickte
ihnen, auf seinen Hirtenstab gestützt, nach; oder
ein Landmann sah sie erstaunt über sich hin=
schweben, oder ein Fischer, indem er mit der

Angelruthe am Ufer saß. Und wer sie sah, staunte, und dachte bei sich: „Das sind keine „Menschen, wenn sie schon menschliche Gestalt „haben. Wie kämen sie denn zu den Flügeln? Das „sind Genien, unsterbliche, übermenschliche We„sen, die blos menschliche Gestalten angenom„men haben, und mit den Schwingen eines „Vogels dahinschweben."

Bald aber hatten sie die kurze Strecke von ihrer Wohnung bis zu dem Ufer des Meeres hinter sich, und schwebten nun über dem Meere dahin. Oft sah Dädalus mit Sorgen nach seinem Sohne zurück, doch Ikarus schwang kräftig und fröhlich seine Flügel, und war immer nahe bei seinem Vater.

Schon waren sie eine weite Strecke über das Meer hingeflogen; schon hatten sie manche Insel hinter sich gelassen; schon Lebynthos und das honigreiche Kalymne; schon waren sie an Samos und Delos und Paros vorüber;

als der Knabe Ikarus plötzlich aus großer Lust über seinen Flug die Flügel rascher zu schwingen begann und sich höher in die Lüfte erhob, ohne auf seinen besorgten Vater weiter zu achten. Höher und immer höher zog ihn seine Lust hinauf, dem Lichte der Sonne näher.

Da erweichte sich aber plötzlich das Wachs, womit die kleinern Federn befestigt waren, die die Zwischenräume zwischen den größern verdeckten. Es träufte flüssig herab, die Federn fielen ab; die Luft drang nun zwischen den Spulen der größern Schwungfedern hindurch, und zerriß ihre Verbindung; bald schwang der unglückliche, allzuverwegene Knabe statt der Flügel die nackten Arme.

Anfänglich war er nur allmählich gesunken, dann immer schneller und schneller; zuletzt stürzte er mit schreckenbleichem Angesichte herab, und rief vergebens seinem Vater. Die Wellen schlugen bald über ihm zusammen.

Dädalus hatte aber seinen Ruf nicht gehört. Ruhig war er seine Bahn dahin geflogen. Sein Knabe hatte sich ja bisher immer nach seiner Anweisung im Fluge gerichtet; darum hatte er immer seltner und sonder Furcht oder Aengstlichkeit nach ihm zurück geblickt. Jetzt sah er wieder einmal nach ihn um; aber nirgend konnte er ihn gewahren. Er blickte rechts und links, aufwärts und abwärts, — nirgend war er zu sehen! Er rief: „Ikarus! Ikarus! Wo bist „du? Wo soll ich dich suchen?“ Aber keine Antwort erfolgte auf seinen lauten, seinen ängstlichen Ruf.

Endlich sah er auf den Wellen einige Federn, und der Schrecken griff ihm mit eiskalter Hand ans Herz. Das unglückliche Schicksal seines Sohnes stand sogleich deutlich vor seiner Seele. Zu spät verwünschte er nun seine Erfindung, seine Kunst und seine Sehnsucht nach dem Vaterlande, die ihn zu der verderblichen Erfindung

gebracht, die ihn von Kreta weggelockt, die ihm seinen einzigen, geliebten Sohn geraubt.

Traurig schwebte er nun auf seinen Schwingen tief unten nahe über der Oberfläche des Meeres hin, und forschte nach dem Leichname seines Sohnes. Endlich fand er ihn. Die Strömung hatte ihn an das Ufer einer kleinen Insel hingetragen.

An der Stelle, wo er die Leiche fand, begrub er sie, und erbaute ein kunstvolles Grabmal über derselben. Dann kehrte der betrübte, kinderlose Vater nach seinem Vaterland zurück.

Die Insel, wo Ikarus Grab war, erhielt von ihm den Namen Ikarien, und das Meer, worin der verwegene Knabe ertrunken war, hieß noch lange nach seinem Tode das Ikarische Meer.

V.

Das Mährchen

von

Orfeus und Eurydice.

Das Mährchen
von
Orfeus und Eurydice.

In Thrazien lebte vor uralten Zeiten ein weitgerühmter Sänger, Orfeus genannt, der durch seine Kunst in Gesang und Saitenspiel mehr denn menschliche Gewalt ausübte. Nicht allein aller Menschen Herzen vermochte er an sich zu ziehen, auch die wilden Thiere des Waldes legten ihre Menschenfurcht und ihre Wildheit ab, und kamen stillhorchend herzu, wenn er sein Saitenspiel erklingen ließ und seine Stimme erhob; selbst die Bäume des Waldes sollen dann immer näher zu ihm gekommen,

Steine und Felsen sich zu ihm hingedrängt haben. Sang er in den Gewittersturm hinaus, so legte er sich, und bald lachte der heitere Himmel wieder; stand er an dem Ufer des wildempörten Meeres, und ließ seine Saiten erklingen und seine Stimme erschallen, so legte sich der Meeressturm. Aber die Leute sagten auch, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, und erzählten sich, er stehe mit Genien und höheren, übermenschlichen Wesen in Verbindung; selbst seine Lyra, das Saiteninstrument, mit dem er diese ungewöhnliche Wirkung hervorzaubere, sey kein gewöhnliches Werk eines Menschen, sondern sey ihm, da er noch ein Knabe gewesen, von einem mächtigen Genius geschenkt worden.

Durch diese wundersame Gabe hatte er sich sogar auf den Thron geschwungen, und beherrschte als ein glücklicher König das Thrazische Reich, und beglückte sein Volk.

Plötzlich ward aber dieß Glück durch einen

traurigen Unfall gestört. Eurydice, die Gemahlin des weltberühmten Sängerköniges, hatte sich mit ihren dienenden Frauen auf dem schönen Rasen des königlichen Lustgartens ergangen und war von einer giftigen Schlange in den Fußknöchel gebissen worden. Ihre Dienerinnen eilten schnell nach dem Palaste, und riefen den Arzt zu Hilfe; allein die Königin war schon todt, als der Arzt herbei kam. Die Trauer des Königes über den Verlust seiner geliebten Gemahlin war gränzenlos. Er überließ die Regierungsgeschäfte seinen Ministern und Räthen, und hing ganz seinem Schmerze nach. Bei Tag und bei Nacht sah man ihn mit thränenvollem Angesichte die einsamsten Plätze seines Gartens aufsuchen, und häufig verließ er ohne andere Begleitung, als sein Saitenspiel, seine Königsstadt, und suchte die abgeschiedensten Stellen der Umgegend auf, wo er den Felsen und Bäumen des Waldes sein Leid klagte.

So trieb er es mehrere Wochen. Endlich berief er die Großen seines Reiches zu sich, und redete sie also an: „Ihr sehet, wie die Trauer „um meine verlorene Gemahlin mir alle Lebens„freudigkeit verzehrt, und wie ich dadurch zu „allen Geschäften der Regierung untüchtig bin. „Das muß anders werden. Was ist ein Leben „ohne Thätigkeit, ohne Freudigkeit? Darum habe „ich mich entschlossen, euch auf einige Zeit, viel„leicht auf immer, zu verlassen. Ihr wisset, daß „es nach der Lehre unseres Glaubens unter die„ser Erde eine andere Welt gibt, in welcher ein mäch„tiger Genius als Richter der Todten herrschet; die „Guten auf den lieblichen Feldern des Elysi„ums mit ewiger Freude belohnt, und die Bö„sen in der Schreckenshöhle des Tartarus mit „ewiger Strafe bestrafet. Alle Menschen kom„men also nach dem Tode in dieses Reich der „Unterwelt. Dort ist auch meine theuere Ge„mahlin. Dorthin will ich hinabsteigen, will dem

„strengen Todtenrichter, dem Genius, welchen „man Pluto nennt, meine Noth klagen, und „ihn zu bewegen suchen, daß er mir meine Ge„mahlin wieder gibt.“

Die Großen des Reiches stellten ihm aber die Gefahr vor, in die er sich stürzen wolle, und warnten ihn vor einem so verwegenen Unternehmen.

„Ich weiß,“ fuhr er fort, „daß noch wenige „Menschen von dort auf diese Oberwelt zurück„gekommen sind, daß ich mein Leben daran wa„ge. Doch hat dieses Leben ja keinen Werth „mehr, weder für mich, noch für meine Mitmen„schen; denn die Trauer hat ja all mein Sinnen „und Denken eingenommen, daß ich für das „Wohl Anderer ohnehin nicht mehr wirken kann.“

Alle Einrede seiner Diener war vergebens. Er machte sich noch desselben Tages allein auf die Wanderung, nur seine Lyra nahm er als eine treue Begleiterin mit sich.

Nach einer langen Wanderung gelangte er endlich an ein Gebirge, wo sich der Eingang in die Unterwelt befinden sollte. Bald fand er ihn auch. In einer dunkeln Schlucht zogen sich die hohen Bergwände von drei Seiten steil herab, und wehrten dem Sonnenlichte von Morgen, Mittag und Abend her den Zugang, so daß in dem engen Felsenthale ewiger Schatten war. Nachtschatten und Bilsenkraut wuchs dort umher zu ungewöhnlicher Größe, auch stinkende Melte, Ruprechtskraut und Schwalbenwurz. Hier bildeten schwarze Felsen ein dunkles und enges Thor. Als Orfeus darauf zuging, flog ein ganzes Heer von Eulen und Fledermäusen auf, und schwärmte verscheucht umher.

Ein schmaler und niedriger Gang führte ihn immer tiefer und tiefer in die Erde hinab. Nachdem er lange in völliger Dunkelheit gegangen war, gelangte er in eine Gegend, welche ein ungewisses Dämmerlicht erhellte. Es war

nicht mehr der enge Felsengang, in welchem er sich befand, sondern ein großer, hier und da von der Dämmerung und darzwischen von schwarzen Felsen begränzter Raum. Zuweilen war es ihm, als schwebten nebelige Gestalten um ihn her und an ihm vorüber, zuweilen schien es ihm, als höre er in der Ferne das Rauschen eines Flusses. Nach und nach sah er immer mehrere Gestalten. Sie waren allmählich auch kenntlicher, und lebenden Menschen völlig ähnlich, nur aber farblos und beinahe durchsichtig. Alle aber schienen von Leidenschaften verschiedener Art, von Angst, Hoffnung, Freude, Betrübniß, Verzweiflung und Kummer bewegt.

Bald sah er auch, daß er sich nicht getäuscht hatte, als er das Rauschen eines Flusses zu hören vermeinte. Er stand an einem breiten Strom. Jenseits stand der Fährmann in seinem Kahne, und steuerte langsam herüber. Als er anlandete, drängten sich die Schattengestalten schaarenweise

in den Kahn. Manche wies der alte Fährmann mit finstern Blicken wieder hinaus, andere ließ er bleiben, und diese zahlten ihm alle schweigend ein Fährgeld, das sie aus ihrem Munde nahmen.

Als Orfeus in den Kahn treten wollte, hielt ihm der finstere Fährmann das Ruder entgegen, und fragte ihn mit tiefer hohler Stimme nach seine Fährgeldem. „Ich hoffe wieder zurück zu „kommen," versetzte Orfeus, „dann will ich es „zusammen berichtigen."

„Zurückkommen?" brummte der Finstere. „Schwerlich!" Doch ließ er ihn in den Kahn und ruderte ab. Als er jenseits landete, traten ihnen viele ähnliche Wesen entgegen, und reichten ihnen einen Trunk, den sie mit schwarzen Marmorbechern aus einem Flusse geschöpft, der hier sein Wasser in den größeren ergoß. Auch ihm wurde ein solcher Becher geboten, doch er nahm ihn nicht an, sondern sprach: „Ich weiß „wohl, daß dieser Trank alle Leiden der Ober-

„welt vergessen macht. Da ich aber hier ein
„Ende des einzigen Leides suche, das mich auf
„der Oberwelt drückte, so bedarf ich dieses Ver-
„gessen nicht.“

Indem er noch so sprach kam eines der
Schattenwesen ihnen entgegen, und wollte mit
dem Fährmanne wieder zurück fahren. Da stürzte
ein furchtbares Ungeheuer, ein riesengroßer drei-
köpfiger Hund mit Schlangenhaaren, aus seiner
Felsenhöhle hervor, packte mit dem Rachen eines
seiner drei Köpfe die Gestalt, zerriß und ver-
schluckte sie. Er war mit hundert Ketten an
dem Felsen angekettet, und bei jeder Bewegung
klirrten die Ketten und rasselten, daß es furcht-
bar erklang in der öden Stille des Ortes. Noch
weit fürchterlicher aber lautete das gräßliche,
dumpfe und dreifache Bellen des Ungeheuers.

„So wie diesem, wird dirs auch ergehen!“
brummte der Fährmann. „Zurück darf Keiner!
„— Der Cerberus wird dich auch verschlingen!“

Nur mit Grauen ging Orfeus an der Stelle vorbei, wo der furchtbare, dreiköpfige Cerberus angekettet lag. Als er sich ihm näherte, berührte er in der Angst fast unwillkürlich die Saiten seiner Lyra. Da beugte der Hund demüthig seine drei Köpfe zur Erde, und schien ihn schmeicheln zu wollen, wenn er nicht angekettet gewesen wäre.

Weiterhin erblickte er nun den Thron des Genius der Schattenwelt. Er saß dort mit seiner Gemahlin, und schien über die Ankunft eines lebendigen Erdenmenschen sehr erstaunt.

„Sprich, Verwegener!" redete er ihn streng und ernst an, „wer gibt dir den Muth unberu„fen in mein Reich einzutreten? Wenn ich die „Sterblichen vor mir versammeln will, dann sende „ich immer zuvor den Genius des Todes aus. „Zu dir aber habe ich ihn nicht gesandt."

Orfeus antwortete nicht mit Worten. Aber er griff in die Saiten seiner Lyra, und schlug

die wehmüthigsten Akkorde, die sein Leiden auszudrücken vermochten. Dann erhob er die Stimme und sang ein Lied, in welchem er den Verlust seiner Gemahlin, seinen Schmerz und seine Sehnsucht so ergreifend und rührend ausdrückte, daß Pluto und seine Gemahlin ganz bewegt waren, als er endigte.

„Dein Wunsch soll dir erfüllt werden. Nicht „vergebens sollst du die für deinesgleichen unerhörte und gefahrvolle Reise in mein Reich unternommen haben. Nimm Eurydice wieder „mit dir! Du sollst sie wieder haben! Sie soll „dir auf dem Fuße nachfolgen. Doch warne ich „dich. Sieh dich nicht nach ihr um, ehe du ganz „auf der Oberwelt stehest. Erst, wenn du ganz „aus der Felsenhöhle hinausgetreten bist, und den „klaren Himmel über deinem Haupte hast, darfst „du dich ihrer freuen und dich nach ihr umsehen. „Vorher laß dich weder durch Mißtrauen, noch „durch Angst, oder Sorge, noch durch Liebe und

„Sehnsucht verleiten, sie anzusehen, wenn du sie „nicht auf ewig verlieren willst.“

Er winkte ihm zu gehen, und Orfeus ging. Als er an dem Cerberus vorüber gehen mußte, griff er wieder einige Akkorde auf seinem Saitenspiele, und das Ungeheuer lag still, und murrte nicht. Der Fährmann lächelte, so gut es bei seiner finstern Miene gehen wollte, als er ihn in den Kahn aufnahm. „Du mußt in „dem Schutze eines mächtigen Genius stehen,“ sprach er, „daß es dir gelungen ist, glücklich zu „mir zu kommen. Nun sollst du auch ohne Fähr„geld hinüber gesetzt werden. Er führte ihn hin„über.“ Gerne hätte Orfeus sich umgesehen, ob seine Gemahlin auch nachkäme, allein er gedachte der Warnung, und schritt rüstig vorwärts.

Schon war er in der Höhle wieder so weit hinaufgewandert, daß er in der völligen Dunkelheit dahin schritt; da hörte er wohl, daß sich hinter ihm etwas bewegte. „Das ist Eurydice!“

dachte er bei sich. Doch zurück zu sehen, wagte er nicht. Jetzt war er dem Ausgange der Höhle so nahe, daß ihm schon das Tageslicht von draußen herein entgegen leuchtete; da war es ihm plötzlich als höre er nichts mehr hinter sich. In seiner Angst sah er zurück. Er hatte sich geirrt. Eurydice wandelte dicht hinter ihm. Indem er sich aber umsah, sah er sie zurücksinken. Er breitete die Arme nach ihr aus, und hoffte sie noch zu fassen, oder von ihrer ausgestreckten Hand noch erfaßt zu werden. Vergeblich! er umfaßte die leere Luft, und seine Gemahlin sah er ferner und ferner im Dunkel der Felsenhöhle verschwinden. Er hörte, wie sie ihm mit schwacher Stimme noch ein Lebewohl zurief.

Lange stand er vor Schrecken starr, und blickte ihr in die dunkle Höhle nach. Endlich fuhr er aus seiner Betäubung auf, und wanderte raschen Schrittes zum zweitenmale nach der Unter-

welt hinab. Schon stand er wieder an der Fähre, aber der Fährmann wies ihn unfreundlich zurück. Er mochte flehen und bitten, wie er wollte, der finstere Mann blieb unerbittlich.

Sieben Tage und sieben Nächte harrete er, ohne Speise und Trank zu nehmen, an dem Ufer des dunkelrollenden Stromes; stündlich flehete er zu dem Fährmann, er möge ihn doch aufnehmen und übersetzen; aber Bitten und Thränen waren vergeblich. Am achten Tage kehrte er endlich auf die Oberwelt zurück.

Von nun an lebte er in stiller Trauer auf den Gebirgen seines Reiches und seinem Schmerze um die verlorene Gemahlin. Kein fröhlicher Laut tönte von seiner Lyra, kein heiteres Lied erscholl von seinem Munde. Alle seine Lieder athmeten Wehmuth und Trauer, aber auch jetzt war sein Gesang noch eben so zauberisch und hinreißend wie früher; auch jetzt noch sammelten

sich Thiere und Bäume um ihn her, wenn er ein Lied zu seinen Saiten sang, und der Platz, der vorher kahl und heiß und sonnig war, wurde durch seinen Gesang in einen schattenkühlen Hain umgewandelt.

So lebte er einige Zeit. Nach und nach ward er auch unter den Gebirgsbewohnern bekannt; doch für den König erkannte man ihn nicht mehr. Aber manche der Jungfrauen wünschte die Gemahlin des traurigen Sängers zu werden, und ihn durch ihren freundlichen Umgang wieder zu erheitern. Alle wies er aber mit ernsten Worten von sich. Das verdroß die Mädchen und Weiber der Gegend. Sie sahen es als eine gänzliche Verachtung ihres Geschlechtes an. Und als sie einst dem Genius des Weines, dem Bacchus zu Ehren, ein Fest feierten, an welchem sie sich dem Trunke und allen Arten von Lustigkeit und Tollheit zu überlassen

pflegten, sahen sie auch den Sänger Orfeus sitzen. „Ha," riefen sie, „da ist der Mann, der „uns alle verachtet! Kommt laßt uns jetzt an „ihm Rache nehmen!

Sie trugen bei diesem Feste gewöhnlich kurze Stäbe, die mit Weinranken umflochten waren, Thyrsusstäbe genannt. Eine von ihnen schwang einen solchen Stab und warf ihn nach dem Munde des Sängers. Er fiel aber, besiegt von dem Gesange, vor die Füße des Sängers. Eine andere warf einen Stein; auch dieser fiel kraftlos vor ihm nieder. Was sie auch von Waffen gegen ihn geschleudert hätten, nichts würde ihn verwundet haben; Alles wäre, von seinem Gesange bezaubert, vor ihm nieder gefallen. Jetzt erhoben sie aber ein furchtbares Geschrey, bliesen auf hellschrillenden Pfeifen, schlugen ihre Handtrommeln und klatschten mit den Händen, daß sie den bezaubernden Gesang des Sängers über-

täubten. Nun warfen sie darzwischen Steine nach ihm, und jetzt erst färbten sich diese mit seinen Blute. Drauf fielen sie über ihn her, schlugen und warfen ihn mit ihren Thyrsusstäben; ergriffen Steine, Baumäste, und Hacken und Karste, die sie auf dem Felde gefunden, und tödteten den Sänger, der sie vergebens um Schonung anflehete. Sie begnügten sich nicht einmal damit, sondern zerrissen auch in der Wuth und im Rausche des Weines seinen Leichnam, daß die Glieder zerstreut umherlagen.

Sein Haupt und seine Lyra warfen sie in den Hebrus, den Heerstrom des Landes, und beide trug der Fluß sanft auf seinen Wellen dahin. Von den Saiten der Lyra säuselte ein leiser Trauerton herüber, und auch der Mund sang einige klagende Töne. Die Lyra ward aber mit einemmale größer und größer, und glänzte von wunderbarem Lichte, und erhob sich aus den

Wellen. Deutlich sah man helle Sterne an ihr blinken; immer höher schwebte sie, und blieb zuletzt, ein freundliches Sternbild, mit flimmernden Sternen geziert, an dem Himmel stehen.

Der Kopf schwamm auf dem Flusse bis ins Meer, und hier trugen ihn die Wellen auf die Küste der Insel Lesbos. Dort wollte eine Schlange das Haupt des Sängerköniges verschlingen, und hatte schon den Rachen darnach aufgesperrt. Aber Apollo, der Genius, dessen Liebling er im Leben gewesen, sah es, und verwandelte die Schlange in diesem Augenblicke in Stein.

Orfeus selbst aber, seine Seele, schwebte schon ein Schattenwesen, gleich den andern, die er gesehen, nach der Unterwelt. Alles war ihm hier noch bekannt; der Fährmann setzte ihn ohne Widerrede über, er trank jenseits von dem Tranke, der alle auf Erden ausgestandene Leiden

vergessen macht, und trat nun vor den Genius Pluto, der dieses Reich beherrschte.

„Gehe ein in das Elysium," sprach dieser, „in den Garten der Seligen! Dort wirst du „auch deine Gemahlin Eurydice wieder finden.

Orfeus hatte kaum den Aufenthalt der Seligen betreten, so kam ihm auch Eurydice entgegen. Dort leben sie nun ungetrennt ein Leben, dessen Glück kein Sterblicher zu begreifen vermag.

Der Genius des Weines, Bachus, aber sah mit Verdruß, was die Weiber und Mädchen in dem Taumel ihrer Ausgelassenheit und ihrer Rachsucht für einen schändlichen Mord begangen, und strafte sie auf der Stelle für diesen Frevel.

Plötzlich fühlte sich jede, die Theil genommen an diesem Verbrechen, auf der Erde festgehalten. Ihre Zähen hatten sich in Wurzeln verwandelt und in die Erde verwachsen. Sie wollten sich noch losreißen, ihr Bemühen war aber vergeb-

lich. Auch ihre Hände verwandelten sich in Zweige; ihre Füße überzogen sich mit Rinde; ihr Leib verwandelte sich in Holz, ihre Arme in Aeste, ihre Haare in Blätter und Zweige. Sie waren alle in Bäume verwandelt.

VI.

Ein lustiges Abentheuer

von

vier guten Gesellen.

Ein lustiges Abentheuer
von
vier guten Gesellen.

Es lebten in einer Stadt, auf der Insel Sicilien, einmal vier Jünglinge, die waren durch treue Freundschaft miteinander verbunden. An den gewöhnlichen Wochentagen blieb jeder still und thätig bei seiner Arbeit; doch trat ein Feyertag ein, so fanden sie sich jedesmal zusammen, besuchten gemeinschaftlich einen der Vergnügungsorte, welche in der Nähe der Stadt waren, oder machten eine Wanderung nach dem Gebirge, oder ergingen sich an dem reizenden Uferwege, welcher sich über sanfte Hügel und fruchtbare Gründe längs dem Meere hinzog.

Einst hatten sich diese vier treue Gesellen an dem frühen Morgen eines Festtages wieder vor dem Stadtthore, wohin sie sich Tages zuvor bestellt hatten, zusammen gefunden, und eine Wanderung nach einem ziemlich entfernt liegenden Bergdorfe gemacht, das ihnen schon längst um seiner lieblichen Lage und weiten Aussicht willen war gerühmt worden. Da jenes Dorf aber sehr ferne von der Stadt entlegen war, hatten sie sich bei der schwülen Hitze des Tages auf dem Hin- und Herwege so angestrengt, daß es alle zufrieden waren, als sie schon bei einbrechender Nacht an dem Meeresufer in der Nähe eines der Vergnügungsorte bei der Stadt kamen, und Timon, der eine von ihnen den Vorschlag machte, sich hier erst ein Stündchen bei einem Becher Weines auszuruhen, ehe man die Wanderung nach der immer noch eine halbe Stunde entfernten Stadt fortsetze.

Sie traten ein, setzten sich in den hohen,

kühlen Saal und ließen sich Wein geben. Heiß und erschöpft, wie sie waren, tranken sie schnell den starken Wein, der ihnen nur noch mehr Durst machte; und der Wirth mußte ihre Becher oft genug füllen. Sie wurden wieder fröhlich, und ergötzten sich mit allerlei heitern Gesprächen, und sangen lustige Lieder. Eine Stunde verging, und noch eine, und wieder eine; — und die lustigen Gesellen saßen immer noch, und ließen sich immer noch den Wein schmecken, und wurden immer lustiger und ausgelassener.

Endlich stand Timon auf, und sah zu dem Fenster hinaus, von welchem man die Aussicht auf das Meer hatte. Der Wein war ihm zu Kopfe gestiegen, und als er nun in den Mondschein hinaus blickte, und ihn die frische Nachtluft über die See daher anwehete, da fing ihm an zu schwindeln, auch fing er an auf seinen Füßen zu wanken. „Ey! ey!“ rief er da mit einemmale laut aus. „Was ist denn das? Ich

„glaube gar wir sind, ohne daß wirs inne wur=
„den, auf ein Schiff gebracht worden!“

„Und ich glaube du bist ein Narr worden!
rief Malethes, einer der andern drei Freunde.
„Wie kommst du auf den lächerlichen Einfall?
„Wer sollte uns denn auf ein Schiff gebracht
„haben?“ Er stand bei diesen Worten auf, und
wollte zu seinem Freunde Timon ans Fenster
gehen. Aber auch ihm versagten die Beine den
Dienst, der Wein war auch ihm ins Gehirn gestiegen,
und die Wände des Saales schienen sich mit ihm
umzudrehen. Er kam taumelnd an ein anderes
Fenster, und sah ebenfalls in das Meer hinaus
und auf seine mondbeglänzten Wellen. „Bei mei=
„nem Leben!“ rief er, „mitten auf dem Meere!
„Klimax! Telepon! Wahrlich! wir sind auf
„dem Meere!“

Klimax und Telepon, die beiden andern
Freunde, lachten anfänglich über die beiden
Freunde; doch erhoben sie sich endlich auch von

ihren Sitzen, und kamen ebenfalls wankend an die Fenster. „Da ist das Meer,“ sagte Telepon. „Doch das Meer kann man auch aus einem „Hause sehen, das auf festem Lande steht. Aber „freylich, wenn der Boden so schwankt, wie es „jetzt wirklich der Fall ist, so kann das kein ge„wöhnliches Haus seyn. Die Steine würden ja „alle auseinander geschüttelt. Wir sind in der „That in der Kajüte eines Schiffes.“

„Ja, ja, das Schiff wankt so auf den Wellen!“ lallte Klimax. „Timon, Telepon, und du, „mein lieber Malethes, verleihe uns nur der „Himmel und der Genius der Winde und der „des Meeres eine glückliche Seefahrt. Es ist die „erste Seereise, die ich mache!“

„Es ist auch meine erste!“ „Auch meine!“ „Auch meine erste!“ schrien die andern und taumelten wieder von den Fenstern nach ihren Sitzen, und fielen, indem Einer wider den Andern taumelte, zu gleicher Zeit auf die Erde.

„Ey, das ist ja ganz verwünscht!“ schrie Maletħes, „das infame Schwanken! Man kann „ja keinen sichern Schritt mehr thun, so wird „das Schiff auf den Wellen gewiegt.“

„Brüder!“ lallte Klimax, „wir sind auf „ein Felsenriff gestoßen. Habt ihr den Stoß nicht „gefühlt. Ich bin davon umgepurzelt. Wenn „wir nur wieder flott werden! und wenn nur „das Schiff keinen Leck bekommen hat! Sonst „gute Nacht!“

„Ey was!“ rief Timon. „Wir sind ja flotte „Bursche! darum hat uns der Genius des Mee„res schon wieder auch unser Schiff flott gemacht! „Heisa! fühlst du denn nicht, wie es schwankt?“ Er hatte sich mühsam wieder aufgerichtet, und stand nun mit weit ausgesperrten Beinen, wie die Seeleute auf den wogenden Schiffen zu stehen pflegen.

Allmählig fand sich Einer um den Andern mühsam wieder auf ihren Sitzen ein. „Aber

„das ist doch zu wundern," rief Malethes, „daß „mein Becher hier so fest auf dem Tische stehen „bleibt, und sogar noch voll ist, während das „Schiff schwankt, daß ich mich kaum aufrecht „sitzend erhalten kann."

Er ergriff den Becher, um ihn leer zu trinken, aber seine Hand wußte ihn nicht mehr gerade zu halten. Die Hälfte des Weines war schon verschüttet, ehe er ihn an die Lippen brachte.

Auch die Andern tranken noch mehr, und ihr Rausch ward immer stärker. Sie waren einmal in der Meinung, sie säßen in einem Schiffe, und konnten selbst keine Gründe mehr finden, diese Meinung zu widerlegen. Außer ihnen waren aber keine Gäste mehr in dem Saale, denn es war schon spät in der Nacht. Und der Wirth war schon längst in der Ecke des Saales eingeschlafen, nachdem er lange ver-

gebens auf den Aufbruch der Nachtschwärmer gewartet hatte.

Diese aber hatten in ihrem Weintaumel nun nicht lange Ruhe. „Aber sagt nur," fragte einer den andern: „wißt ihr denn gar nicht mehr, „wie wir auf das Schiff gekommen sind? Wer „war denn um uns? Wer kanns denn gethan „haben?"

Keiner konnte den Andern Auskunft geben. „Hört," rief endlich Klimax, „mir fällt es ein! „das hat niemand gethan, als der schuftige „Wirth! Hat der Kerl nicht ein wahres Gauner„gesicht. Wer weiß, warum er es gethan hat?"

„Du kannst Recht haben!" fiel ihm Timon ins Wort. „Ja, ja, den Wirth sah ich auch „noch ganz allein bei uns. Wenn ich den Kerl „aber kriege, dem solls nicht gut ergehen. Was „hat er uns wider Wissen und Willen auf ein „Schiff zu bringen?"

Indessen taumelte Malethes im Saale um-

her, und gewahrte den Wirth, der noch immer in der Ecke lag und schlief. „Da ist er! da ist „er!" rief er. „Kommt Kammeraden, wir wollen „den Kerl knebeln und über Bord werfen." — „Schwimmen muß er, wenn er davon kommen will!" rief Telepon und taumelte hin. „Ueber Bord mit dem Kerl!" schrieen die Andern, und wankten auch herzu.

„Ums Himmelswillen, was habt ihr mit mir „vor, ihr Herren?" rief der Wirth erschrocken, als die vier betrunkenen Jünglinge über ihn herfielen, und ihn bei den Armen und Beinen packten, um ihn aus der Fenster einem hinauszuwerfen.

„Ueber Bord mit dem Seelenverkäufer!" schrie Klimax: „Ueber Bord! ins Meer mit ihm!" riefen die Andern wild durcheinander. „Laßt mich „gehen, ihr Herren, treibt den Spaß nicht zu „weit. Der eine zerrt mir am Bein, der andere „am Arm, und jeder anders wohin. Ihr reißt

„mir ja die Glieder aus den Gelenken! Laßt „mich los! laßt mich los!“ brüllte der Wirth. Aber die vier Gesellen hielten ihn nur fester und zerrten an ihm, und taumelten hin, und taumelten her, und bald fiel der eine, bald der andere zur Erde. Hatte sich der Wirth auch einmal durch Treten und Winden mit einem Arme oder einem Beine freygemacht, und einen von ihnen weggestoßen, so hielten sich die andern nur desto fester an ihm, und so brachten sie ihn endlich zu einem der Saalfenster und warfen ihn hinaus.

Ein Glück wars, daß sich der Saal im untern Stockwerke des Hauses befand, und daß er nicht so dicht an das Meer gebaut war, als die Betrunkenen sich an demselben vermutheten; sonst hätte der arme Wirth Hals und Beine gebrochen, oder wäre in dem Meere ertrunken. So fiel er aber gar nicht hoch hinab auf ein

weiches Blumenbeet, welches sich vor dem Fenster befand.

Indem die Jünglinge aber den Wirth zum Fenster hinaus warfen, fielen sie auch innen übereinander. Immer toller drehete sich der Schwindel in ihren berauschten Köpfen. Sie glaubten nun das Schiff werde von einem Meeresstrudel herumgetrieben, und schrieen durcheinander: „Ein Strudel! ein Strudel! der Himmel „genade uns! Das Schiff sinkt!"

Einer bestärkte den Andern durch diesen Schreckensruf in seiner Meinung und in seiner Angst. „Was ist in dieser Noth zu thun?" fragte Malethes verzweifelnd. „Werft über Bord, „was ihr findet!" schrie Timon. „Das Schiff „muß erleichtert werden, sonst sinkt es unter, „und wir sind unwiederbringlich verloren."

Nun raseten sie in der Angst erst recht toll durcheinander, und nach und nach flogen alle Geräthe, die sich zufällig im Saale befanden,

zum Fenster hinaus. Denn auch das Kleinste und Leichteste hielten sie für Ballast, der das Schiff zum Sinken bringen könne.

So trieben sie es bis der Morgen schon dämmerte, und immer riefen sie dazwischen einander zu: „Jetzt sinkt das Schiff! jetzt sinkt es „unter. Das ist ein furchtbarer Sturm. In „welchen Strudel wir nur gerathen sind?"

„Brüder!" rief endlich Timon, „erinnert „euch, der Sturm fing erst dann, aber dann „auch sogleich an, als wir den Wirth ins Meer „geworfen hatten. Der Wirth muß unschuldig „gewesen seyn, weil die Genien des Meeres ihn „so sichtbarlich an uns rächen wollen. Werfet „euch mit mir nieder, und rufet den Neptunus „an, den mächtigen Beherrscher des Meeres, „und alle übrigen Genien dieses Elementes, „daß sie uns die Blutschuld vergeben."

„Du hast Recht, Timon! gut gesprochen!" schrie Klimax und mit ihm die Andern. Als-

bald warfen sie sich auf die Erde, und fleheten mit reuevollen Herzen zu dem Neptunus und den übrigen Genien des Meeres um Vergebung ihres Verbrechens. Sie lagen lange, und fleheten lange, und so geschah es, daß sich durch diese Zögerung und durch ihre Thränen ihr Taumel um ein Kleines verminderte.

Der arme Wirth war indessen mit dem bloßen Schrecken davon gekommen; der Fall aus dem Fenster auf das lockere Beet hatte ihm nicht den mindesten Schaden zugefügt. Ergrimmt über die unhöflichen Gäste, hatte er sich aber schnell aufgerafft, war von dannen gerannt, und hatte an dem Thor der Stadt einige Soldaten mit dem Hauptmanne der Wache zu Hilfe gerufen. Von diesen begleitet trat er jetzt in den Saal seines Hauses, als sich die Betrunkenen eben von ihrem Gebete erhoben.

„Seht ihr?“ rief Malethes bei dem Anblicke der Wache, „seht ihr? da sind die Genien.

„Sie haben menschliche Gestalt angenommen,
„und erscheinen auf unser Flehen. Seht, sie
„haben auch den unschuldigen Mann gerettet,
„und bringen ihn wieder lebend zu uns. Laßt
„ihn uns vor Allem um Vergebung flehen."

Seine drei Genossen folgten dieser Aufforderung, erhoben die Hände gegen den Wirth und sprachen flehend: „Erlaß uns unsere Schuld."

„Ja ihr kommt mir recht!" rief dieser ergrimmt. „Ihr kommt mir eben recht. Habt
„ihr doch gesoffen und gezecht die ganze Nacht,
„und meinen besten Wein wie Wasser verschüt-
„tet! Habt mich mir nichts, dir nichts, in
„der Trunkenheit zum Fenster hinausgeworfen,
„daß ich ein Kind des Todes hätte seyn können,
„und alle meine Geräthschaften, kostbare Becher
„und Tische und Alles zerschlagen und zum
„Saale hinaus geschleudert, daß ich mich ganz
„neu einrichten muß, und hofft, ich werde euch

„nichts dafür aufrechnen. Das heißt die Rech-
„nung ohne den Wirth gemacht. Nichts erlassen!
„Alles sollt ihr mir bezahlen bis zum letzten Hel-
„ler, und ein Schmerzengeld für meine Angst
„noch obendrein, sonst lasse ich euch auf der
„Stelle hier arretiren und auf die Wache setzen.
„Ich will euch zechen lehren! wartet nur! Nur her-
„aus mit euerm Gelde, ihr Herrn Nachtschwär-
„mer! Ich will euch lehren, ehrliche Leute aus
„ihrem eigenen Hause zum Fenster hinaus-
„werfen."

Erstaunt und bestürzt sahen ihn die vier gu-
ten Gesellen an. Das Schelten des Wirthes
hatte sie immer noch mehr zur Besinnung ge-
bracht. Da trat der Hauptmann der Wache
hervor und sprach mit gutmüthigem Ernst. „Ihr
„Herren, macht dem Handel ein Ende. Ihr
„seht selbst, ihr habt hier übel gewirthschaftet,
„und dem Manne könnt ihr nicht zumuthen

„wollen, daß er euch seinen theuern Wein um=
„sonst aufgetischt habe, um sich von euch all
„sein Wirthschaftsgeräthe zerschlagen und weg=
„werfen zu lassen. Zahlt, was ihr schuldig seyd,
„und geht dann eurer Wege."

„Ey," fragte Timon verlegen, „befinden wir
„uns denn nicht in dem Schiffe?" — „Was?"
schrie der Wirth, „im Schiff? Wenn ihr im
„Gasthause zum Schiffe einkehren wolltet, so
„hättet ihr nicht zu mir kommen sollen. Potz
„Element! ich glaube, ihr wollt mich noch zum
„Narren haben!"

Jetzt erst gingen den guten Gesellen die Au=
gen über ihren Irrthum auf. Sie zahlten dem
Wirthe, was er für Wein, an Schadenersatz
und Schmerzengeld verlangte, und als er nun
lächelnd und beruhigt die blanken Thaler ein=
strich, gestanden sie ihm, wie sie im Rausche
wirklich in der Meinung gewesen, als befänden

sie sich in einem Schiffe, wie sie den Taumel des Rausches für das Schwanken des sturmbewegten Meeres gehalten, und wie sie ihn für einen Seelenverkäufer gehalten, der sie ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen in das Schiff gebracht habe.

Mit herzlichem Lachen hörten der Wirth, der Hauptmann und die Soldaten die Erzählung ihres Irrthums an, und auch sie schieden vergnügt von seinem Hause. Die Soldaten und der Wirth selbst erzählten aber den lächerlichen Vorfall jedermann, wer ihn nur hören wollte, und bald ward er zum Gespräche der ganzen Stadt. Wenn man in der Folge von jenem Hause sprach, nannte man es nur das Schiff, und wo sich einer der guten Gesellen an einem öffentlichen Orte blicken ließ, da wies man mit den Fingern auf ihn, und sie mußten sich so oft die Seefahrer nennen hören, so daß sie es endlich überdrüßig wurden, und die Stadt

verließen, um in einer entfernten Gegend ihr Glück zu suchen, wo sie um dieses jugendlichen Fehlers willen nicht dem Gelächter preisgegeben waren.

VII.

Kleinere Geschichten.

1.

Des Polykrates Glück und Unglück.

In Samos lebten drei Brüder, Polykrates, Pantagnotus und Syloson, die Söhne eines der angesehensten Bürger der Stadt. Polykrates aber, der älteste, suchte sich zum Beherrscher der Stadt aufzuwerfen, und tödtete, um die Herrschaft mit niemand theilen zu müssen, seinen Bruder Pantagnotus, den jüngsten, Syloson vertrieb er aus der Stadt ins Elend. Seine herrschsüchtigen Anschläge gelangen ihm auch so gut, daß er bald nicht allein die Stadt, sondern auch die ganze Insel Samos als unumschränkter König beherrschte. Und um seine Herrschaft auch durch äußere Verbindun-

gen zu befestigen, schloß er mit Amasis, dem Könige von Aegypten, ein Freundschaftsbündniß.

Amasis sah, wie seinem Freunde alle Anschläge gelangen, und wie das Glück alle seine Unternehmungen sichtbar begünstigte; darum sprach er einst zu ihm: „Ich habe noch immer „in der Welt gesehen, daß so großes Glück nur „desto größeres Unglück nach sich zog. Laß dir „darum rathen, entäußere dich selbst irgend ei„ner Gabe des Glückes, die dir vor andern „werth ist, und versöhne so das Glück durch ei„nen selbstverursachten Verlust!“

Da nahm Polykrates seinen kostbarsten Siegelring, der ihm vor Allem theuer und von unschätzbarem Werthe war, und warf ihn in das Meer. „Hätte ich ihn verloren,“ sprach er, „so „würde ich es für ein Unglück gehalten haben. „Ich habe mich so von dem Besitz einer Sache „getrennt, die zu meinem Glücke gehörte, und

„hoffe auf diese Weise das Glück mit mir ver-
„söhnt zu haben!"

Nach wenigen Tagen kam aber ein Fischer zu dem Hofe des Königes, und brachte ihm einen großen, seltenen Fisch zum Geschenke. Und als der Koch den Fisch bereiten wollte, fand er zu seinem Erstaunen seines Herrn Ring in dem Magen desselben, und brachte ihn sogleich dem Könige.

Da trennte sich Amasis von seinem Freunde. „Der Himmel hat dein freiwilliges Opfer ver-
„schmäht," sprach er, „dein Verderben ist gewiß;
„er wird dir selbst ein größeres Opfer auferlegen." Er ließ sich nicht länger halten, kehrte nach Aegypten zurück, und brach jede freundschaftliche Verbindung mit ihm ab.

In der Folge beschloß Polykrates Jonien, die Küste von Kleinasien, und die Inseln des Jonischen Meeres zu bekriegen, und auf sein Glück vertrauend, sah er schon Alles seiner Herrschaft

unterworfen. Seine Tochter aber warnte ihn und sprach: „Ich habe einen wunderbaren und „ängstlichen Traum gehabt. Mir war, ich sähe „den Genius des Himmels kommen, und deinen „Leib mit Wasser begießen und baden, und gleich „darauf erschien der Genius der Sonne, und „salbete deinen Körper mit Salben. Darum „fürchte ich ein Unglück für dich auf diesem Krie„geszuge. Laß ab davon."

„Warum nicht gar?" rief er da in stolzem Vertrauen auf sein Glück. „Wenn Genien mich „baden und salben, kann mir da ein Unglück „drohen?"

Er brach auf, und zog in den Krieg. Als er aber nach Jonien kam, lockten ihn die Bewohner von Magnesia hinterlistig in ihre Stadt und tödteten ihn. Darauf schlugen sie seinen Leichnam ans Kreuz, und der Genius des Himmels badete ihn mit seinem Regen, und der Genius der Sonne salbete ihn, indem die Son-

nengluth auf ihn brannte, daß die fetten Theile seines Körpers flüssig wurden und über ihn hinunter träufelten.

2.

Das Pferd Bucefalus.

Zu Philippus, dem Könige von Macedonien, kam einst ein Mann aus Thessalien, Philonikus genannt, und brachte ihm ein Pferd von ausgezeichneter Gestalt, das er ihm zum Kaufe anbot. Der König sah das Pferd und fand Gefallen daran. Als er sich aber nach dem Preise erkundigte, forderte Philonikus fünfzehn tausend Thaler. König Philippus staunte über diese übertriebene Forderung. Doch glaubte er, das Pferd müsse ganz außerordentliche Tugenden besitzen, da es der Verkäufer so hoch halte. Er befahl deswegen dem geschicktesten Reiter an seinen Hofe, das Pferd zu besteigen, und einen Ritt mit demselben zu-

machen. Es sträubte sich aber so wild und unbändig, schlug und biß nach jedermann, daß niemand den Muth hatte, sich ihm zu nähern, noch weniger sich aufzusetzen. Schon wollte Philippus, der die Unbändigkeit des Pferdes mit angesehen, den Verkäufer damit von sich weisen. Da trat aber Alexander, sein Sohn hervor, und bat ihn, er möge ihm doch erlauben, dieses unbändige Thier zu besteigen.

Der König aber ward unwillig über die Bitte seines Sohnes, und fuhr ihn an: „Was fällt dir „ein? hast du nicht gesehen, wie diese erfahre„nen Reiter es nicht vermögen auf das Pferd „zu steigen? wie soll es dir, einem Knaben mög„lich seyn? Aus dieser Bitte sehe ich deinen Un„verstand. Wärst du kein unverständiges Kind, „so würdest du dir nicht zutrauen, wozu die „Kraft und Gewandtheit erfahrener Männer „nicht einmal zureicht."

Alexander stand aber nicht von seiner Bitte

ab, und drang so lange in seinen Vater, bis dieser endlich nachgab. Da sprang der zarte Jüngling schnell hin, ergriff die Zügel, riß das Pferd herum, daß es seinen Kopf der Sonne entgegen wandte, und nicht mehr, wie vorher, vor seinem eigenen Schatten scheuete. Nun liebkosete er es, schmeichelte ihm, packte dabei den Zügel fester und fester, ließ unbemerkt seinen Mantel fallen und schwang sich schnell auf seinen Rücken. Das Pferd schäumte, biß in den Zügel und schnaubte; doch Alexander hielt es so lange, bis sein Zorn sich zu legen anfing. Dann erst ließ er den straffen Zügel ein wenig nach, und sprengte mit ihm davon.

König Philippus war in großen Sorgen, seinem Sohne möchte ein Leid widerfahren. Allein bald kam dieser wieder dahergesprengt, und hielt das Pferd im vollen Laufe plötzlich an, als er zu seinem Vater kam. Dieser weinte vor Freude, als er die Besonnenheit und Geschicklichkeit sei-

nes Sohnes sah, und fiel ihm um den Hals und rief: „Mein Sohn, suche dir ein anderes König-„reich, denn ich sehe, in dir wohnt ein Geist für den „mein Macedonien zu klein und unbedeutend ist!“

Er kaufte ihm das Pferd, das den Namen Bucefalus hatte, und auf diesem Pferde ritt in der Folge Alexander immer, als er schon der große König war, der die Welt unterjocht hatte, und bestieg kein anderes Pferd. Es ließ aber auch niemals einen andern Reiter aufsteigen, wenn es gesattelt und zur Schlacht gerüstet war, als gerade den König.

In Indien ward es ihm aber in der Schlacht getödtet. Da erbauete er als Sieger in der Folge auf derselben Stelle eine Stadt, und nannte sie zum Gedächtnisse seines Pferdes Bucefala.

3.

Der Kleopatra kostbare Mahlzeit.

Die Aegyptische Königin Kleopatra trug an ihren Ohrringen die beiden größten Perlen,

welche jemals auf Erden gefunden worden waren.

Ihr Gemahl, Antonius, pflegte seinen Hofleuten beinahe täglich herrliche Feste und Mahlzeiten zu veranstalten. Und als dieser sie eines Tages bei einem solchen Feste fragte, ob sie glaubte, daß jemals ein König ein kostbareres Festmahl gegeben habe, oder geben könne, lachte sie laut auf und sagte, alle diese Pracht sey nicht der Rede werth. Sie wolle ein Gastmahl geben, bei welchem sie ganz allein für den Werth von fünfmalhunderttausend Gulden verzehren wolle. Antonius glaubte nicht, daß dieses möglich sey, und wettete mit ihr. Zum Schiedsrichter über ihre Wette setzten sie einen ihrer Höflinge, Lucius Plancius.

Gleich am andern Abende lud Kleopatra ihren Gemahl zu sich zum Abendessen, und ließ anfänglich einige ganz gewöhnliche Speisen auftragen. „Ey, ey," sprach Antonius, „wie willst

„du auf diese Weise eine halbe Million verschluk-
„ken?“ — „Ich werde dennoch die Wette gewin-
„nen!“ antwortete Kleopatra.

Hierauf ließ sie sich von einem Diener eine Schale mit scharfem Essig bringen, legte eine ihrer beiden Perlen darein, und als der Essig nach einer Weile die Perle aufgelöset hatte, trank sie den Essig mit der aufgelöseten Perle aus. Nun wollte sie auch die andere Perle auf gleiche Weise auflösen.

Lucius Plancius trat aber eilig herzu und hielt ihr die Hand. „Die Wette ist ge-
„wonnen!“ rief er. „Die Möglichkeit, auch diese
„zweite Perle zu verschlucken wird Antonius zu-
„geben. Beyde Perlen haben aber zusammen den
„Werth einer halben Million.“

4.

Der natürliche Zauber.

In einem Dorfe, nahe bei Rom, lebte ein Bauer, der war Furius Cresinius geheißen

Dieser hatte nur ein kleines Feld, und sammelte doch jedesmal eben so viel und oft noch mehr Früchte darauf, als seine Nachbarn, die weit grössere Felder besaßen. Diese sahen sein Glück mit Mißgunst und verklagten ihn in Rom, indem sie ihn der Zauberey beschuldigten.

Der Beschuldigte wurde zu seiner Verantwortung auf einen bestimmten Tag vor dem Rath nach Rom geladen, und er stellte sich ein. Aber mit sich brachte er seine Tochter, ein erwachsenes Mädchen von sehr starkem Körperbaue, etliche große schwere Spaten, tüchtige Hacken und andere starke Geräthschaften, überdieß auch zwei stattliche, arbeitskräftige Ochsen.

„Hier sind meine Zaubermittel!“ sprach er, als er vor die Richter trat, und auf seine Geräthe zeigte! „Zwar sind sie dieß noch nicht alle. Wollte „ich sie euch alle zeigen, so müßte ich euch auch „mein fleißiges Arbeiten, meinen Schweiß, mein „Wachen und Sorgen zeigen, und ihr würdet

„selbst einsehen, daß sich durch solche Zaubermit-
„tel die Natur zwingen läßt.“

Die Kläger wurden als Verläumder bestraft und Furius Cresinius der Beschuldigung frei gesprochen.

5.

Das böse Gewissen des Vatermörders.

Ein Mann mit Namen Bessus, war mit seinem Vater ins Bad gegangen. Dort wurde er uneins mit ihm; sie kamen von Worten zu Thätlichkeiten, und Bessus erschlug seinen Vater. Da aber kein Blut und keine Wunde an ihm sichtbar war, gab er vor, der Vater sey zufällig im Bade gestorben. Niemand hatte den geringsten Verdacht, und kein Mensch hätte ihn für den verabscheuungswürdigen Mörder gehalten oder als solchen bestraft. Sein böses Gewissen aber verfolgte ihn.

Kurz darauf war er in einem Gasthause. Unter dem vorspringenden Dache desselben befand

sich ein Schwalbennest, an welchem sich einige junge Schwalben mit den Krallen ihrer Füßchen herausgehängt hatten und fröhlich zwitscherten.

Bessus hörte den Schwalben eine Zeitlang zu und mit jedem Augenblicke sträubte sich sein Haar mehr empor, nnd schreckenstarrer wurden seine Züge. Auf einmal sprang er auf, ergriff eine Stange, stieß das Nest herunter, und tödtete die jungen Schwalben, die noch nicht fliegen und auf diese Weise sich retten konnten.

„Ey, was machst du da?“ fragten erstaunt die andern Gäste, „was tödtest du die unschuldi-„gen fröhlichen Thiere?“

„Was?“ rief er, „unschuldig? Habt ihr nicht „gehört, wie sie immer riefen: Bessus hat seinen „Vater erschlagen! Weh dir Bessus! Habt ihrs „denn nicht gehört?“

Da wurde man auf einmal aufmerksam auf ihn, die Obrigkeit zog ihn ein, und er gestand und büßte sein Verbrechen mit dem schmählichsten Tode.

6.

Der treue Hund.

Pyrrhus, der König von Epirus ritt einmal spazieren und stieß auf einen Hund, der traurig bei dem Leichname seines Herrn lag, und denselben bewachte. Pyrrhus ließ den Leichnam untersuchen, und es fand sich, daß er gewaltsam ums Leben gebracht war. Indessen ließ er den Leichnam beerdigen, und nahm den Hund mit sich, der sich nun immer zu ihm hielt.

Nach etlichen Tagen wurden die Soldaten gemustert, und Pyrrhus ließ die Heereshaufen alle vor sich vorüberziehen. Der Hund lag ruhig und still zu seinen Füßen.

Auf einmal fuhr er aber auf, und fiel bellend und beißend über einen der vorüberziehenden Soldaten her. Pyrrhus schöpfte sogleich Verdacht, ließ den Soldaten einsetzen, und dieser gestand auch bald, daß er der Mörder wäre, der den Herrn des Hundes erschlagen habe.

Empfehlungswerthe
Jugendschriften,

welche bei dem Verleger dieses erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Baur's, Samuel, Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet. 5 Bde. Mit 10 Kupfern. 8. geheftet, 1r Theil 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. — 2r Theil 1 Rthlr. 20 gr, oder 3 fl. 18 kr., 3r, 4r und 5r Theil à 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer. 1r Theil 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. 2r. Thl. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr., 3r, 4r und 5r Theil à 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Charaktere aus dem häuslichen Leben, ein Lesebuch für Kinder von reiferem Alter. Von der Verfasserin der Sammlung kleiner Erzählungen für Sophie, Marie und Friedrich, von ihrer Mutter. 8. 1825 geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weyhnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 2 Bände. Mit 12 illuminirten Kupfern. 12. gebunden, 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — Lina's Mährchenbuch. 2 Bände. Mit 8 Kupfern. 8. Auf Velinpapier, geheftet, 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Grimm, A. L. Lina's Mährchenbuch 2 Bände. auf Druckpapier, ohne Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und einen Nacht, für Kinder. 5 Bände. Mit 5 Kupfern. 8. Auf Velinpapier, geheftet 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr. Jeder Band einzeln 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— dieselbe 6r Band. Auch unter dem Titel: Mährchen der alten Griechen und Römer. 1r Band, mit 1 Kupfer. 8. auf Velinpapier, geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Diese 6 Bände auf Druckpapier, ohne Kupf. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Jeder Band einzeln 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Hertha. Mütterliche Belehrungen für erwachsene Töchter und junge Frauen. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 2 Bändchen. 8. geh. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Poppe, Dr. J. H. M., Larunda oder der Schutzgeist unserer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Eltern und Kinder. Mit Kupfern. 8. Auf Velinpapier, geheftet 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.



